



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Tatort Döllersheim.

Zur erinnerungspolitischen Rezeption der Aussiedlung aus Adolf Hitlers „Ahnengau“ im Zuge der Errichtung des Truppenübungsplatzes Allentsteig.

verfasst von | submitted by

Alexander Weik BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

US 196 067 050 UA

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Lehramtsstudium Master kkp: Kunst und
kommunikative Praxis (UF Bildnerische Erziehung)
Unterrichtsfach Geschichte und Politische Bildung

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Dirk Lange

Danksagung

An meine Eltern, die mir dieses Studium ermöglicht haben,
sowie Elisabeth Schöffl-Pöll, die mich zum Thema dieser Arbeit inspiriert hat
und mir hierfür schließlich als Interviewpartnerin zur Verfügung stand.

Richten wird er dann zwischen der Völkermenge,
ausgleichen unter mächtigen Stämmen bis in die Ferne hin:
ihre Schwerter schmieden zu Karsten sie um,
ihre Speere zu Winzerhippen,
nicht heben sie mehr Stamm gegen Stamm das Schwert,
nicht lernen sie fürder den Krieg,
sondern sie sitzen jedermann unter seinem Rebstock,
unter seinem Feigenbaum, und keiner scheucht auf,
denn SEIN, des Umscharten, Mund hat geredet.

Micha 4,3–4, aus: Die Schrift,
übersetzt von Martin Buber und Franz Rosenzweig

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Problemstellung und Zielsetzung	4
1.2 Forschungsfragen	4
1.3 Methodik und Quellenlage	4
1.4 Aufbau der Arbeit	7
1.5 Stand der Forschung	9
1.6. Persönliche Reflexion und Forschungsethik	10
1.7 Begriffsdefinitionen.....	11
1.7.1 Erinnerungspolitik	12
1.7.2 Erinnerungskultur	14
1.7.3 Erinnerungsort	15
 2. Historischer Kontext	 17
2.1. Von der Randregion zum „Ahnengau“	17
2.2 Rahmenbedingungen und Durchführung der Aussiedlung	26
2.3 Entschädigungen und Reaktionen der Bevölkerung	33
2.4 Nutzung durch die Wehrmacht	39
2.5 Besatzung durch die Rote Armee	43
2.6 Übernahme durch das Österreichische Bundesheer bis zur Gegenwart.....	45
 3. Die Erinnerungskultur der Ausgesiedelten	 50
3.1 Private Erinnerungspraxis und Deutungen von Heimat	50
3.2 Topographie des Erinnerns.....	54
3.3 Erinnerung zwischen Ritualisierung und Institutionalisierung	57
3.4 Denkmäler	61
3.5 Friedensbewegung und Gedenkinitiativen seit den 1980er Jahren	64
3.6 Vergleich und Einordnung	66

4. Diskursanalytische Untersuchung	71
4.1 Offiziell-institutionelle Ebene	72
4.1.1 Quellenkorpus	72
4.1.2 Frühe Nachkriegszeit (1945-1954).....	72
4.1.3 Friedensbewegung und Erinnerung (1980er-1990er).....	80
4.1.4 Erinnerungspolitik im 21. Jahrhundert.....	84
4.2 Zivilgesellschaftliche Ebene	89
4.2.1 Quellenkorpus	89
4.2.2 Nachkriegszeit und Kalter Krieg (1945-1980).....	90
4.2.3 Friedensbewegung & Gedenkdiskurse (1980er-1990er).....	94
4.2.4 Zivilgesellschaftliches Erinnern im 21. Jahrhundert.....	99
4.3 Privat-familiäre Ebene.....	102
4.3.1 Quellenkorpus (Interviews 1991 und 2025).....	102
4.3.2 Methodisches Vorgehen und Erhebungsbegründung.....	104
4.3.3 Zentrale Topoi und Narrative der Interviews	105
 5. Lernen aus Erinnerung: Der Bildungsgehalt außerschulischer Lernorte	 112
5.1 Gedenkstätte Döllersheim	114
5.2 Aussiedlermuseum Allentsteig.....	119
 6. Zusammenfassung und Ausblick	 123
6.1 Querschnittsvergleich der drei Diskursebenen.....	124
6.2 Lernorte als Schnittstellen der Diskursebenen	128

7. Literaturverzeichnis.....	129
7.1 Primärquellen	129
7.1.1 Amtliche Dokumente und Publikationen des Bundesheeres.....	129
7.1.2 Überregionale Presse.....	129
7.1.3 Regionale Presse	131
7.1.4 Internetquellen.....	132
7.2 Sekundärquellen	133
 8. Abbildungsverzeichnis	 138
 9. Tabellenverzeichnis	 141
 10. Anhang	 142
10.1 Interview-Leitfaden.....	142
10.2 Transkript des Interviews	144

1. Einleitung

Der Truppenübungsplatz Allentsteig ist mit einer Fläche von knapp 15.700 Hektar das größte militärische Übungsgelände Österreichs.¹ Kaum ein österreichischer Wehrpflichtiger, der nicht während seines Grundwehrdienstes zumindest zeitweise in Allentsteig stationiert war, so sind es jährlich mehrere zehntausend Rekruten und Berufssoldat:innen, die im großen Waldviertler Truppenübungsplatz Manöver abhalten. Sei es also durch persönliche Erfahrungen oder medialer Berichterstattung, für viele Österreicher:innen ist der Name „Allentsteig“ heutzutage ein eindeutiger Begriff, untrennbar verbunden mit militärischer Präsenz, Schießübungen und dem Bild einer abgeschlossenen Sperrzone.

Weitgehend auf eine regionale Wahrnehmung beschränkt bleibt dagegen die Kenntnis über die Entstehungsgeschichte des Truppenübungsplatz Allentsteig, welcher einst unter dem Namen „Truppenübungsplatz Döllersheim“ errichtet wurde.

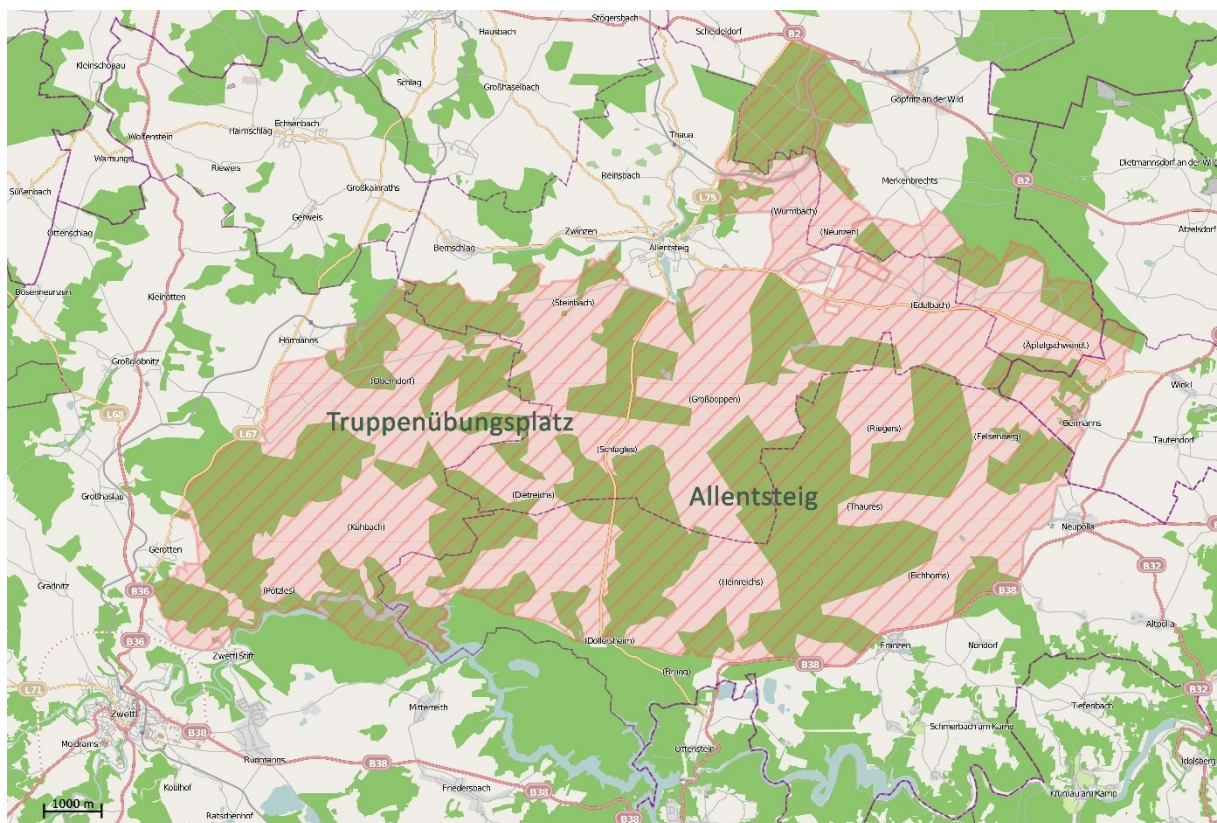


Abbildung 1: Lage des Truppenübungsplatzes Allentsteig in der heutigen Ausdehnung (Wikimedia Commons).

¹ Vgl. Zach, Johannes, Doskozil, Hans Peter, Mikl-Leitner, Johanna, Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport, 60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig. Festschrift, Wien 2017, 12.

Als schließlich in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai des Jahres 1945 die deutsche Wehrmacht die Erklärung ihrer bedingungslosen Kapitulation unterzeichnete und in weiterer Konsequenz die Herrschaft des Nationalsozialismus ihr Ende fand, konnte jene auf eine nicht enden wollende Liste des Verbrechens zurückblicken. Neben der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges, dem Völkermord an Jüd:innen, Sinti:zze und Rom:nja, den Massenverbrechen wie der Krankenmorde im Zuge der „Aktion T4“ sowie der Entrechtung und Ermordung zahlloser Minderheiten und Menschen in Besatzungsgebieten mutet der im Rahmen dieser Masterarbeit beleuchtete Schauplatz, der „Tatort Döllersheim“, zunächst an wie eine Randnotiz. Doch gerade in dieser vermeintlichen Randnotiz verdichten sich Fragen, die weit über den lokalen Rahmen hinausreichen: Mit der Einrichtung des Truppenübungsplatzes im Jahr 1938 wurde nicht nur ein Landstrich von in etwa der Größe Liechtensteins seiner gewachsenen Sozialstruktur beraubt, sondern auch ein symbolisch hoch aufgeladener Raum geschaffen. Die Aussiedlung von fast 7.000 Menschen aus 42 Ortschaften markierte einen tiefen Einschnitt in die Geschichte des Waldviertels, der bis in die Gegenwart nachwirkt.²

Seit 1981 schließlich ist der Ort Döllersheim, von dessen Existenz einzig die Ruinen der ehemaligen Pfarrkirche, des Spitals und des Friedhofs zeugen, aus dem militärischen Sperrgebiet herausgelöst und wieder für die Öffentlichkeit zugänglich.³

Diese teilweise Öffnung verleiht dem Ort eine besondere öffentliche wie symbolische Bedeutung: Die Ruinenlandschaft fungiert

heute als Gedenk- und Erinnerungsstätte und markiert den Ort als Schnittpunkt zwischen militärischer Nutzung und zivilgesellschaftlicher Erinnerung. Im Spannungsfeld zwischen totalitärer Machtpolitik, militärischer Zweckrationalität und dem Schicksal der Betroffenen handelt es sich um einen Erinnerungsort von besonderer Ambivalenz:



Abbildung 2: Luftaufnahme über die Weite des militärischen Geländes (Bundesministerium für Landesverteidigung).

² Vgl. *Holzbauer*, Rudolf, Planung und Errichtung des TÜPI Döllersheim. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), *Der Truppenübungsplatz Allentsteig: Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen*, St. Pölten 1991, 152.

³ Vgl. Marktgemeinde Pölla, *Friedenskirche Döllersheim*, https://www.poella.at/Friedenskirche_Doellersheim (16. September 2025).

Einerseits steht Döllersheim für das Ende einer ländlichen Kulturlandschaft, andererseits ist der Ort Teil von Deutungsräumen, die von den familiären Wurzeln Adolf Hitlers als dessen „Ahnengau“ über das Narrativ einer „verlorenen Heimat“ bis hin zur Legitimation fortbestehender Militärnutzung reichen.



Abbildung 3: Die Ortschaft Döllersheim vor 1938 (allentsteig.at).

Die erinnerungspolitische Brisanz des Ortes erweist sich auch in seiner Namensgebung: So entschied das Österreichische Bundesheer kurz nach der Übergabe des Truppenübungsplatzes durch die Besatzungssoldaten der Sowjetunion, ihn fortan von „Döllersheim“ in „Allentsteig“ umzubenennen. Namen, so zeigt sich hier, sind nicht bloß neutrale Bezeichnungen, sondern Instrumente erinnerungspolitischer Steuerung. Während Orte wie das Konzentrationslager Mauthausen längst fest im kollektiven Gedächtnis Österreichs verankert sind, bleibt der Erinnerungsort Döllersheim vielfach marginalisiert, nicht zuletzt, weil der mit Abstand größte Teil des Areals bis heute militärisch genutzt und damit der unmittelbaren öffentlichen Aneignung entzogen ist. Dies verweist auf eine grundlegende erinnerungspolitische Problematik: Wer entscheidet, welche Orte und Narrative im Gedächtnis bewahrt werden und welche im Schatten des Vergessens verbleiben?

Zugleich ist Döllersheim ein exemplarisches Fallbeispiel für die Verschränkung von kollektiver Erinnerung, regionaler Identität und politischer Instrumentalisierung. In der Nachkriegszeit gerieten Fragen nach Entschädigung, Rückstellung und Gerechtigkeit für die Vertriebenen in den Hintergrund, während der Truppenübungsplatz als Standortfaktor für das Bundesheer ausgebaut wurde. Die dabei entstandenen Konfliktlinien zwischen Erinnerung und Verdrängung, zwischen Opfergedächtnis und staatlicher Interessenpolitik ziehen sich bis in die Gegenwart.

1.1 Problemstellung und Zielsetzung

Die Auseinandersetzung mit dem Truppenübungsplatz Allentsteig und der Aussiedlung der betroffenen Bevölkerung ist nicht nur ein Forschungsgegenstand der Regionalgeschichte und Erinnerungskultur, sondern besitzt auch einen ausgeprägten historisch-politischen Bildungsgehalt. Erinnerungskultur wird hier nicht allein als gesellschaftlicher Aushandlungsprozess verstanden, sondern zugleich als Lernraum, in dem Geschichte vermittelt, gedeutet und kritisch reflektiert wird. Diese Perspektive gewinnt insbesondere im Hinblick auf die historisch-politische Bildung an Bedeutung, da Orte wie die nunmehrige Gedenkstätte Döllersheim oder das Aussiedlermuseum Allentsteig zu authentischen Erfahrungsräumen historischer Sinnbildung werden können. Die didaktische Analyse im abschließenden Kapitel der Arbeit greift diesen Zugang auf, indem sie die Bildungsdimension solcher Lernorte untersucht.

1.2 Forschungsfragen

Die skizzierte Problemstellung verdeutlicht, dass Erinnerung stets im Spannungsfeld konkurrierender Deutungen und Machtprozesse verhandelt wird. Der Truppenübungsplatz Allentsteig bildet hierfür ein paradigmatisches Beispiel, da sich an ihm offizielle, zivilgesellschaftliche und familiäre Narrative überschneiden. Seine Geschichte berührt Aspekte von Identität, Legitimation und Gerechtigkeit und eröffnet damit ein Forschungsfeld, das historische, erinnerungskulturelle und schließlich didaktische Fragen miteinander verbindet.

Aus dieser Problemstellung ergibt sich die folgende Forschungsfrage:

Wie ist der erinnerungspolitische Diskurs über den Truppenübungsplatz Allentsteig beschaffen?

1.3 Methodik und Quellenlage

Die Arbeit orientiert sich methodisch am Diskurs-Historischen Ansatz (DHA) nach Ruth Wodak. Dieser in der Kritischen Diskursforschung verortete Ansatz versteht Diskurse als soziale Praktiken,

die historisch gewachsen sind und zugleich gesellschaftliche Wirklichkeit mitgestalten.⁴

Damit bietet er ein Instrumentarium, um die erinnerungspolitischen Auseinandersetzungen um Döllersheim und den Truppenübungsplatz Allentsteig in ihrer sprachlich-rhetorischen Form, ihrer historischen Tiefendimension und ihren gesellschaftlichen Machtwirkungen zu erfassen. Zentral ist die Annahme, dass Diskurse stets intertextuell und interdiskursiv verflochten sind. Aussagen und Narrative werden aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst, in neue Kontexte übertragen und verändern dabei ihre Bedeutung.⁵

Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies, dass offizielle Stellungnahmen des Bundesheeres, regionale Gedenkinitiativen und familiäre Erzählungen nicht getrennt nebeneinanderstehen, sondern als verschränkte Ebenen eines gemeinsamen Erinnerungsdiskurses zu verstehen sind. Erinnerung wird so als Prozess der ständigen Re-Kontextualisierung sichtbar, in dem unterschiedliche Stimmen um Deutungshoheit konkurrieren.

Um diese Vielschichtigkeit methodisch zu fassen, gliedert sich die Analyse in drei Ebenen:

1. **Offiziell-institutionelle Ebene:** umfasst staatliche, militärische und politische Akteure, die den nationalen Diskurs um den Truppenübungsplatz Allentsteig seit 1945 prägen. Grundlage bilden Berichte überregionale Medien, Publikationen des Bundesheeres, Parlamentsprotokolle und amtliche Berichte, die die offizielle Sprachregelung über Legitimation, Sicherheit und nationale Verantwortung widerspiegeln. Zudem repräsentieren überregionale Medien den „Blick von außen“ auf die ausgesiedelte Region.
2. **Zivilgesellschaftliche Ebene:** rekonstruiert die Formen des öffentlichen Gedenkens, die außerhalb offizieller Institutionen stattfinden. Sie basiert vorwiegend auf regionalen Presseberichten, die über kirchliche Feiern, lokale Denkmäler, Bürgerinitiativen und kulturelle Projekte, aber auch zivilgesellschaftliche Empörung Aufschluss geben. Diese Quellen dokumentieren, wie ehemalige Bewohner:innen, Geistliche und Vereine die Erinnerung an die Zwangsaussiedlung wachhalten und zu einer eigenständigen, moralisch motivierten Gegen-Erinnerung ausbauen.

⁴ Wodak, Ruth, Diskursanalyse. In: *Wagemann, Claudius, Goerres, Achim, Blais, André* (Hg.), *Handbuch Methoden der Politikwissenschaft*, Wiesbaden 2019, 9.

⁵ Wodak, Ruth, *The discourse of politics in action: politics as usual*, London 2009, 38.

3. **Privat-familiäre Ebene:** wird durch zwei Interview-Sets erschlossen, die in einem zeitlichen Abstand von nahezu 35 Jahren entstanden sind und dadurch eine diachrone Analyse familiärer Erinnerungsprozesse ermöglichen. Die drei von Johann Prinz im Jahr 1991 geführten Zeitzeug:inneninterviews repräsentieren die Erlebnissgeneration der direkt von der Aussiedlung Betroffenen, während das im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Interview mit Elisabeth Schöffl-Pöll (2025) die Perspektive der zweiten Generation einbringt. In der Auswertung wird sichtbar, wie Erfahrungen innerhalb von Familien tradiert, transformiert oder über lange Zeiträume hinweg auch verschwiegen werden.

Die Analyse der drei Ebenen erfolgt in mehreren Schritten. Zunächst wird der Quellenkorpus kontextualisiert, anschließend werden zentrale Diskursthemen und Topoi herausgearbeitet. Topoi dienen als argumentative „Schlussregeln“, die Deutungen plausibel machen, etwa der Topos „Heimat“, der in offiziellen Reden kollektiv-national, in Interviews hingegen biografisch-emotional gefüllt ist.⁶

Ergänzend werden diskursive Strategien wie *Nomination* (Benennung), *Prädikation* (Zuschreibung), *Argumentation*, *Perspektivierung* sowie sprachliche Mittel der *Intensivierung* oder *Abschwächung* untersucht. Sie manifestieren sich etwa in Metaphern, Zeitmarkern oder Pronomen und verdeutlichen, wie Identitäten konstruiert und Legitimationen sprachlich gesichert werden.⁷ Bei der offiziell-institutionellen sowie bei der zivilgesellschaftlichen Ebene werden die Diskursstränge über die Jahrzehnte hinweg, beginnend vom Jahr 1945 an vergleichend ausgewertet.

Beim abschließenden Vergleich aller drei Ebenen in Kapitel 6 wird besonderes Augenmerk auf die Untersuchung intertextueller und interdiskursiver Bezüge gelegt. Argumente und Narrative zirkulieren zwischen offiziellen, zivilgesellschaftlichen und familiären Kontexten und verändern dabei ihre Bedeutung. So lassen sich nicht nur dominante Muster, sondern auch Gegen-Erinnerungen rekonstruieren, die alternative Sichtweisen eröffnen. Der DHA macht damit sichtbar, wie Machtasymmetrien und Exklusionsmechanismen diskursiv stabilisiert oder in Frage gestellt werden.⁸

⁶ Vgl. Wodak, Discourse of politics in action, 40.

⁷ Vgl. Wodak, Diskursanalyse, 9-10; Wodak, Discourse of politics in action, 38-41.

⁸ Vgl. Wodak, Diskursanalyse, 8-9.

Aufbauend auf der diskursanalytischen Auswertung wird in einem abschließenden Kapitel (Kapitel 5) eine didaktische Perspektive ergänzt, die den erinnerungskulturellen Umgang mit der Zwangsaussiedlung als Lerngegenstand historisch-politischer Bildung reflektiert. Dabei werden Gedenkstätten und Museen als außerschulische Lernorte im Sinne von Mayer, Danker und Karpa u.a. kriteriengeleitet analysiert.⁹ Diese Verbindung von Diskursanalyse und Didaktik soll zeigen, inwiefern sich erinnerungskulturelle Narrative und Topoi auch pädagogisch fruchtbar machen lassen.

Zusammenfassend bietet der Diskurs-Historische Ansatz eine methodisch fundierte Grundlage, um die unterschiedlichen Erinnerungsebenen um den Truppenübungsplatz Allentsteig in ihrer ganzen Komplexität zu analysieren.

In der Kombination mit einem vielfältigen Quellenkorpus erlaubt er es, Deutungskämpfe um diesen Erinnerungsort sichtbar zu machen und zugleich deren Bildungsgehalt für eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung mit Geschichte und Erinnerung herauszustellen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile: historische Kontextualisierung, diskursanalytische Untersuchung und didaktische Reflexion.

Zunächst wird im zweiten Kapitel der historische Kontext dargestellt: Es behandelt die politischen und sozialen Rahmenbedingungen im Waldviertel über die Zwangsaussiedlung und die Entschädigungsfrage bis hin zur Nutzung des Truppenübungsplatzes durch die Wehrmacht, die Rote Armee und schließlich das österreichische Bundesheer.

Das dritte Kapitel widmet sich dem heutigen Erinnerungsort Döllersheim. Herausgezeichnet werden die zentralen Akteur:innen des lokalen Erinnerns sowie die mit ihnen einhergehenden Erinnerungsrituale.

⁹ Vgl. Ulrich Mayer, Historische Orte als Lernorte. In: Ulrich Mayer (Hg.), Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, 5. Aufl., Schwalbach/Ts. 2016, 389–408;

Vgl. Ulf Danker, Jürgen Schwier, Jan Erhorn, Public History – außerschulisches historisches Lernen. In: Pädagogik außerschulischer Lernorte, Bielefeld 2016, 187–212;

Vgl. Daniel Karpa, Bernd Overwien, Oliver Plessow (Hg.), Außerschulische Lernorte in der politischen und historischen Bildung, Immenhausen 2015.

Teil der Analyse sind ebenso die baulichen Überreste wie auch erinnerungskulturelle Interventionen, um diese anschließend in den Kontext vergleichbarer Erinnerungsorte zu stellen. Darauf folgt im vierten Kapitel die diskursanalytische Untersuchung. An Anlehnung an den Diskurs-Historischen Ansatzes nach Ruth Wodak werden die offiziell-institutionelle, die zivilgesellschaftliche und die privat-familiäre Erinnerungsebene untersucht und miteinander in Beziehung gesetzt.

Kapitel 5 erweitert die diskursanalytischen Ergebnisse um eine didaktische Dimension, indem es die Gedenkstätte Döllersheim und das Aussiedlermuseum Allentsteig als Lernorte untersucht und ihren Bildungsgehalt im Kontext historisch-politischer Bildung reflektiert. Das sechste Kapitel fasst die Ergebnisse zusammen, benennt Grenzen der Arbeit und eröffnet einen Ausblick auf weiterführende Fragestellungen.

Als Fallstrick innerhalb der Arbeit erwies sich indes die Verwendung des richtigen Namens für jenes Gebiet, welches für den Truppenübungsplatz entsiedelt werden musste.

Während hierfür in der jüngeren Literatur wie unter Nachkommen der Ausgesiedelten oftmals die Bezeichnung als „Döllersheimer Ländchen“ fällt, konnte Andrea Komlosy nachweisen, dass jener Name erst 1942 im von der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft (DAG) herausgegebenen Erinnerungsband *Die alte Heimat* auftaucht.

Eine gemeinsame Identität, geschweige denn einen originären Namen, hatte für die aus einzelnen Ortsgemeinden der Bezirke Zwettl, Horn und Krems gebildeten Region nicht gegeben, man verstand sich schlichtweg als Angehöriger des jeweiligen Bezirkes.¹⁰ Der von den Nationalsozialisten vielmehr übergestülpte Begriff „Döllersheimer Ländchen“ wird daher in dieser Arbeit ausschließlich in Zitaten und diskursanalytischen Kontexten verwendet.

Um den Gegenwarts-Bezug sprachlich darzustellen, wird zudem immer dann, wenn eine erinnerungskulturelle Einordnung getroffen werden soll, vom „Truppenübungsplatz Allentsteig“ geschrieben werden. Ist dagegen vom „Truppenübungsplatz Döllersheim“ zu lesen, so geht es um den Übungsplatz in seiner geschichtlichen Verortung vor der Umbenennung.

¹⁰ Vgl. Komlosy, Andrea, Zur Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialstrukturen im Raum Allentsteig/Döllersheim. In: Rosner, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 83-84.

1.5 Stand der Forschung

Die bisherige Forschung zum Truppenübungsplatz Allentsteig und zur Zwangsaussiedlung rund um den ehemaligen Ort Döllersheim ist vergleichsweise überschaubar und stark durch regionale Studien geprägt. Die erste umfassende Aufarbeitung erfolgte im Gedenkjahr 1988 durch die Arbeiten von Margot Schindler und Ernst Pleßl, die den volkshkundlichen und alltagsgeschichtlichen Aspekten der Entsiedelung nachgingen. Sie stellten die Erfahrungen der Betroffenen in den Mittelpunkt und gelten bis heute als Standardwerke zum Thema.

Ergänzend dazu bieten die Beiträge des Symposions des NÖ Instituts für Landeskunde 1991, die in dem von Wolfgang Rosner herausgegebenen Sammelband *Der Truppenübungsplatz Allentsteig* veröffentlicht wurden, einen systematischen Zugriff. Darin finden sich vor allem militärhistorische und regionalgeschichtliche Studien, die den Schwerpunkt auf Planung, Nutzung und strukturelle Auswirkungen des Truppenübungsplatzes legen. Andrea Komlosy wiederum stellte die sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Region heraus, wodurch die Vorgeschichte der Entsiedelung sichtbar wurde.

In der Folgezeit blieb die wissenschaftliche Auseinandersetzung punktuell. Einzelne Publikationen, wie jene von Johannes Müllner, betonten vor allem erinnerungskulturelle und kirchliche Dimensionen. Maria Theresia Litschauer untersuchte die baulichen und architektonischen Aspekte nationalsozialistischer Planung im Waldviertel. Eine breitere wissenschaftliche Rezeption außerhalb des regionalhistorischen Rahmens ist bislang ausgeblieben. Im internationalen Vergleich findet der Raum Döllersheim bzw. seine Entsiedelung nur sporadisch Erwähnung, zumeist dann einzig im Kontext der Herkunft Adolf Hitlers.

Damit besteht ein erkennbares Desiderat: Es fehlt an einer aktuellen, diskursanalytisch fundierten Gesamtschau, die historische Entwicklung und erinnerungskulturelle Praktiken miteinander verbindet.

Die vorliegende Arbeit rückt damit nicht nur die Rekonstruktion historischer Prozesse, sondern auch die Analyse erinnerungspolitischer Deutungsmuster und letztlich auch deren Bildungsgehalt in den Mittelpunkt.

1.6. Persönliche Reflexion und Forschungsethik

Mein eigener Zugang zum Thema ist nicht biographisch vorgeprägt. So stamme ich etwa nicht aus dem Waldviertel, sondern aus dem angrenzenden Weinviertel: Einer Region, die indes ähnliche Strukturprobleme kennt und darüber hinaus für viele ausgesiedelte Familien zur neuen Heimat wurde. Auch speiste sich mein Wissensstand zum Truppenübungsplatz als ehemaliger Zivildienstler vor allem aus Erzählungen und medialer Berichterstattung. Als militärisches Übungsgelände lernte ich ihn selbst zu keiner Zeit kennen.

Die eng mit Adolf Hitlers familiären Wurzeln verflochtene Entstehungsgeschichte des Truppenübungsplatzes Allentsteig war mir hingegen auch vor Beginn dieser Arbeit durchaus bekannt. So weckte dieser vermeintlich „versunkene“ Ort, heute auch ein beliebtes Ziel für Lost Place-Fotografien, mein Interesse, trotz oder gerade wegen seiner belasteten Vergangenheit. Auch popkulturelle Parallelen am Beispiel der „Harry Potter“-Reihe meinte ich zu erkennen, als etwa der Hauptantagonist Lord Voldemort mit ähnlichen Topoi der Vergangenheitsverdrängung in Form der Armut oder des Inzests versehen wurde. Beide entledigten sich dieser ungeliebten Herkunft schließlich auf die ein oder andere Weise, und auch in den Romanen spielt der verfallene Friedhof von Voldemorts Vorfahren im fiktiven Ort „Little Hangleton“ eine gewisse Rolle. Ebenso ist in beiden Fällen das Motiv der Namensänderung als abschließender Akt des „Neubeginns“ zu finden:

Bildet in „Harry Potter“ der Gegenspieler aus seinem vormaligen bürgerlichen Namen ein Anagramm, deutet die Forschung¹¹ die Namensänderung in „Hitler“, allerdings schon vom Vater vorgenommen, als bewusste

Abgrenzung zum bäuerlich-provinziellen „Schicklgruber“.

Solche kulturellen Analogien verdeutlichen, dass das Thema weit über eine regionale Dimension hinaus Anchlüsse an allgemeine Narrative von Herkunft, Verdrängung und Erinnerung bietet.



Abbildung 4, Friedhof und Ruine der Döllersheimer Pfarrkirche bei Vollmond (Dobersberger, In: fotocommunity.de).

¹¹ Vgl. Kershaw, Ian, Hitler, 1889–1936: Hubris, New York 1999, 3.

Gerade jedoch, weil mein Zugang nicht durch eigene militärische Erfahrungen in Allentsteig oder durch familiärer Bindung an das Waldviertel geprägt ist, sehe ich die Notwendigkeit, meine Position als Forschender besonders reflektiert offenzulegen.

So ist ein Aspekt, der besondere Transparenz verlangt, die finanzielle Förderung dieser Arbeit. Für die erfolgreiche Durchführung erhalte ich ein Stipendium der Windhag'schen Stipendienstiftung Niederösterreich, deren Rahmenbedingungen auf der Website des Landes nachzulesen sind.¹² Dass gerade diese Stiftung im Laufe der Arbeit selbst kritisch thematisiert wird, erfordert eine klare Trennung zwischen wissenschaftlicher Analyse und institutioneller Förderung. Die Stiftung profitierte im Zuge der Rückstellung nach 1955 in besonderem Ausmaß von der Flächenaufteilung des Truppenübungsplatzes, während die bäuerlichen Familien leer ausgingen. Diese Ungleichbehandlung ist in der Forschung vielfach als „Döllersheim-Affäre“ bezeichnet worden und stellt ein nach wie vor ungelöstes erinnerungspolitisches Problem dar. So betrachte ich es als meine Verantwortung, die historische Rolle dieser Institution ebenso kritisch zu beleuchten wie die anderer beteiligter Akteur:innen. Wissenschaftliche Unabhängigkeit, methodische Transparenz und Respekt gegenüber den Betroffenen und deren Nachkommen bilden die Leitprinzipien, die meine Arbeit tragen.

1.7 Begriffsdefinitionen

Die Auseinandersetzung mit Vergangenheit geschieht nie voraussetzungslos. Vielmehr ist sie an bestimmte gesellschaftliche Deutungsrahmen, kulturelle Praktiken und politische Intentionen gebunden. In den Kultur- und Sozialwissenschaften gilt Gedächtnis dabei zunehmend als ein dynamisches Konstrukt, das weniger die objektive Bewahrung der Vergangenheit als vielmehr deren gegenwärtige Sinnstiftung umfasst.¹³

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Analyse erinnerungskultureller Phänomene präzise begriffliche Unterscheidungen erfordert.

¹² Vgl. Land Niederösterreich, NÖ Stiftungsstipendien. In: Land Niederösterreich – Stipendien und Beihilfen, https://www.noel.gv.at/noel/Stipendien-Beihilfen/NOel_Stiftungsstipendien.html (29. Dezember 2025).

¹³ Vgl. Gudehus, Christian, Eichenberg, Ariane, Welzer, Harald, Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, 75.

Während Erinnerungspolitik primär auf die intentionalen Handlungen von Akteuren und Institutionen verweist, die Geschichte zur Legitimation nutzen, beschreibt Erinnerungskultur die Gesamtheit der gesellschaftlichen Praktiken, Medien und Symbole, die Vergangenes im kollektiven Bewusstsein verankern.¹⁴ Der Begriff Erinnerungsort wiederum, maßgeblich von Pierre Nora geprägt, lenkt den Blick auf konkrete Objekte oder symbolische Räume, die als Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung fungieren.

Die folgenden Abschnitte definieren diese drei zentralen Begriffe näher und stellen die theoretischen Grundlagen dar, die für die Analyse des Fallbeispiels Döllersheim relevant sind.

1.7.1 Erinnerungspolitik

Der Begriff der Erinnerungspolitik verweist auf die bewusste Auswahl und Deutung historischer Ereignisse durch Akteure, die damit spezifische Ziele verfolgen. Michael Kohlstruck definiert Erinnerungspolitik als ein „strategisches Operieren mit Geschichtsdeutungen zur Legitimierung politischer Projekte“¹⁵. Dabei geht es nicht um ein neutrales Rekonstruieren der Vergangenheit, sondern um die gezielte Herstellung von Sinn, um Gegenwart und Zukunft zu gestalten. Erinnerung wird damit zu einem politischen Handlungsfeld, in dem sich konkurrierende Narrative, Interessen und Machtansprüche begegnen.

Zentral ist, dass Erinnerungspolitik stets selektiv verfährt: Bestimmte Ereignisse oder Aspekte der Vergangenheit werden hervorgehoben, andere hingegen verdrängt oder marginalisiert. Aleida Assmann spricht in diesem Zusammenhang von der „notwendigen Verknüpfung von Erinnern und Vergessen“.¹⁶ Wie das individuelle Gedächtnis auf Auswahlprozessen beruht, so ist auch kollektives Erinnern durch eine bewusste Ordnung geprägt, die oftmals mit symbolischen Stützen wie Denkmälern, Ritualen oder Jahrestagen verknüpft wird. Diese Praktiken verfestigen die erwünschte Interpretation der Vergangenheit und sichern deren Anschlussfähigkeit für zukünftige Generationen.

¹⁴ Vgl. Assmann, Aleida, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, München 2006, 27-28.

¹⁵ Kohlstruck, Michael, *Erinnerungspolitik: kollektive Identität, neue Ordnung, Diskurshegemonie*. In: *Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft: Theorien, Methoden, Problemstellungen*, Wiesbaden 2004, 176.

¹⁶ Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, 57.

Kohlstruck unterscheidet drei zentrale Kontexte, in denen Erinnerungspolitik besondere Relevanz entfaltet: erstens bei der Bildung kollektiver Identitäten, zweitens bei Systemwechseln und der Etablierung neuer politischer Ordnungen und drittens im Machtkampf pluralistischer Gesellschaften.¹⁷

Im ersten Fall wird Erinnerung herangezogen, um Gemeinschaften zu stiften und Legitimität für ein kollektives Selbstverständnis zu gewinnen. Dies geschieht häufig durch Bezugnahme auf nationale Mythen, heroische Gestalten oder traumatische Ereignisse.

Im zweiten Fall dient Erinnerung der Abgrenzung von Vorgängerregimen und der Legitimation neuer Ordnungen, als Beispiel nennt er hier die Thematisierung nationalsozialistischer Verbrechen in der Bundesrepublik Deutschland seit den 1960er-Jahren.

Im dritten Fall schließlich wird Erinnerung zum Schauplatz gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, in dem unterschiedliche Gruppen um öffentliche Aufmerksamkeit für ihre jeweiligen Vergangenheitsdeutungen und Leidensgeschichten konkurrieren, da kollektives Erinnern nach Aleida Assmann strukturell durch einen „Platzmangel im Gedächtnis“ begrenzt ist. Diese Dynamik beschreibt Assmann als Erinnerungskonkurrenz.¹⁸

Diese versteht sie indes nicht primär als moralisches Fehlverhalten einzelner Akteur:innen, sondern als Symptom struktureller Engpässe innerhalb moderner Erinnerungskulturen. Ihre emotionale Aufladung kann politische Kommunikation erschweren und komplexe historische Aushandlungsprozesse blockieren, macht sie zugleich aber zu einem zentralen Analyseinstrument erinnerungspolitischer Konflikte.¹⁹

Kritisch angemerkt wird in der Forschung immer wieder, dass Erinnerungspolitik Gefahr läuft, Vergangenheit zu instrumentalisieren und damit zu verfälschen. Assmann betont jedoch, dass jede Form kollektiven Erinnerns notwendigerweise eine Konstruktion ist und nicht als „objektive Wahrheit“ verstanden werden darf.²⁰ Entscheidend sei vielmehr, wie diese Konstruktionen kommuniziert, von welchen Akteuren sie getragen und in welchen Kontexten sie wirksam werden.

¹⁷ Vgl. Kohlstruck, Erinnerungspolitik, 177.

¹⁸ Vgl. Assmann, Aleida, Erinnerungskonkurrenzen. In: Judson, Pieter M., Csáky, Moritz (Hg.), Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa 1867–1918, Wien 2018, 51-52.

¹⁹ Assmann, Erinnerungskonkurrenzen, 56-57.

²⁰ Vgl. Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit, 136.

Zuletzt lasse sich Erinnerungspolitik, so Assmann, als „Sinngebung und Überhöhung von Geschichte in Form von Denkmälern, Monumenten und heiligen Orten [...] nicht reduzieren auf eine Verfälschung historischer Tatsachen, denn sie ist selbst eine historische Tatsache“.²¹

1.7.2 Erinnerungskultur

Der Begriff der Erinnerungskultur verweist auf die Gesamtheit der Praktiken, Symbole und Diskurse, mit denen Gesellschaften ihre Vergangenheit thematisieren. Im Unterschied zur stärker akteursbezogenen Erinnerungspolitik umfasst Erinnerungskultur auch jene sozialen und kulturellen Formen des Erinnerns, die nicht auf unmittelbare politische Intentionen zurückgeführt werden können, sondern in Ritualen, Gedenktagen, Denkmälern, familiären Erzählungen und medialen Repräsentationen Gestalt annehmen.²²

Aleida Assmann unterscheidet hierfür drei leitgebende Dimensionen des Gedächtnisses: eine individuelle, eine soziale und eine kulturelle. Auf der individuellen Ebene konstituiert sich Erinnerung durch neuro-mentale Prozesse. Sie ermöglicht dem einzelnen Menschen, subjektive Zeit zu erleben und eine persönliche Identität auszubilden. Die soziale Ebene bezieht sich auf die kommunikative Erinnerung, die in alltäglicher Interaktion, in Gesprächen und familiären Erzählungen entsteht. Sie ist nicht institutionell verankert und reicht zeitlich in der Regel nur über drei bis vier Generationen zurück. Die kulturelle Ebene schließlich verweist auf objektivierte und institutionalisierte Formen des Erinnerns. In ihr werden Erinnerungen in symbolischen Medien wie Ritualen, Texten, Bildern, Monumenten oder Institutionen gespeichert und über längere Zeiträume tradiert. Auf diese Weise schafft das kulturelle Gedächtnis dauerhafte Bezugspunkte und stiftet kollektive Identität, die sich bis in mythische Ursprungszeiten zurückverfolgen lässt. Während kommunikatives Gedächtnis situativ und flüchtig bleibt, ist das kulturelle Gedächtnis durch Formalisierung, Wiederholung und die Tätigkeit spezialisierter Träger gekennzeichnet.²³

Eine weiterführende Differenzierung zeigt Jan-Holger Kirsch im Rahmen seiner Untersuchung der Debatte um das Berliner Holocaust-Mahnmal mit den fünf Funktionen des Erinnerns:

²¹ Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, 41.

²² Vgl. Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, 34.

²³ Vgl. Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*, 109-118.

Erstens das Erinnern als Akt der Pietät, das den Toten ein würdiges Gedenken sichern soll; zweitens das Erinnern als Akt der Prävention, das aus der Vergangenheit heraus eine Warnung vor künftigen Verbrechen formuliert; drittens das Erinnern als Anerkennung von Schuld, das die Übernahme historischer Verantwortung durch die Gesellschaft impliziert; viertens das Erinnern als Reflexion eines gesellschaftlichen Lernfortschritts, bei dem die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit als Katalysator für demokratische Entwicklungen dient; und fünftens das Erinnern als intergenerationelle Tradierung, durch das Erfahrungen und Deutungsmuster an nachfolgende Generationen weitergegeben werden.²⁴

Diese Typologie verdeutlicht, dass Erinnerungskultur nicht monolithisch gedacht werden darf, sondern je nach Kontext unterschiedliche normative, politische oder pädagogische Funktionen erfüllen kann. In lokalen Gedenktafeln, Vereinen, Ritualen oder der Weitergabe von Familiengeschichten zeigt sich, wie Erinnerungskultur im Spannungsfeld von hegemonialen Deutungen und Gegen-Erinnerungen ausgehandelt wird.

1.7.3 Erinnerungsort

Der Begriff des Erinnerungsortes (*lieu de mémoire*) wurde maßgeblich von dem französischen Historiker Pierre Nora geprägt. In seinem Werk „Zwischen Geschichte und Gedächtnis“ beschreibt Nora Erinnerungsorte als symbolische Fixpunkte, an denen sich kollektives Gedächtnis kristallisiert.²⁵ Diese Orte entstehen dort, wo „lebendige Erinnerung“ in Ritualen und Alltagspraktiken zu erlöschen droht und daher durch bewusste Zeichen, Symbole oder Institutionen stabilisiert werden muss. Erinnerungsorte sind damit nicht nur geographische Stätten, sondern können auch Objekte, Texte, Feste oder Symbole sein, die als Träger kollektiver Erinnerung fungieren.

Pierre Nora unterscheidet zudem zwischen „*milieux de mémoire*“ und „*lieux de mémoire*“. Während erstere lebendige Erinnerungszusammenhänge meinen, die unmittelbar durch soziale Praktiken getragen werden, etwa durch mündliche Traditionen oder alltägliche Rituale, entstehen *lieux de mémoire* erst, wenn solche *milieux* schwinden.

²⁴ Vgl. *Kirsch*, Jan-Holger, Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal“ für die Berliner Republik, Berlin 2003, 128-132.

²⁵ Vgl. *Nora*, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1998, 11.

Erinnerungsorte ersetzen damit eine verschwundene Selbstverständlichkeit durch symbolische Repräsentationen und verdichten Geschichte in Form von Monumenten, Jahrestagen oder musealen Praktiken.²⁶

Eine Konkretisierung bietet Habbo Knoch, der Gedenkstätten als exemplarische Erinnerungsorte beschreibt. Er versteht sie als „mehrschichtige, multifunktionale und polyvalente Einrichtungen des Trauerns, Gedenkens, Erhaltens, Forschens und Vermittelns“. In ihnen verdichten sich materielle Überreste, gesellschaftliche Deutungen und politische Intentionen. Gedenkstätten sind damit nicht nur Orte des kollektiven Gedächtnisses, sondern auch Austragungsorte gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, in denen normative Orientierungen und historische Verantwortung sichtbar werden.²⁷

Im Kontext dieser Arbeit ist der Ort Döllersheim ein paradigmatischer Erinnerungsort. Die baulichen Überreste der Pfarrkirche, des Friedhofs und der Schule sind nicht bloß Relikte einer vergangenen Lebenswelt, sondern sie fungieren als Kristallisationspunkte, an denen sich Fragen von Identität, Schuld, Opfergedächtnis und politischer Deutung verdichten. Zugleich verdeutlicht das Beispiel, dass Erinnerungsorte nicht automatisch entstehen, sondern in gesellschaftlichen Diskursen erst hergestellt werden: durch Gedenkinitiativen, durch mediale Berichterstattung, durch wissenschaftliche Forschung oder durch politische Akte der Benennung und Umdeutung.

²⁶ Vgl. *Gudehus* u. a., Gedächtnis und Erinnerung, 184-185.

²⁷ Vgl. *Knoch*, Habbo, Gedenkstätten. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 11. September 2018, https://docupedia.de/zg/Knoch_gedenkstaetten_v1_de_2018 (1. September 2025).

2. Historischer Kontext

2.1. Von der Randregion zum „Ahnengau“

Die Region des späteren Truppenübungsplatzes liegt im nordwestlichen Niederösterreich, im Herzen des Waldviertels. Sie stellt einen Grenzraum zwischen unterschiedlichen naturräumlichen Teilregionen dar: im Norden grenzt das Untere Thaya-Hochland, im Osten das Horner Becken, im Süden das Kamptal und im Westen das Waldviertler Becken an. Charakteristisch ist die Lage auf einer Granit- und Gneisformation, welche überwiegend karge Böden zur Folge haben. Nur die östlichen Randgebiete weisen eine etwas höhere Fruchtbarkeit auf, sodass Ackerbau in größerem Stil kaum möglich war. Das Gebiet war dementsprechend durch kleinstrukturierte Landwirtschaft geprägt. Flächenintensive Dreifelderwirtschaft, ergänzt durch den Anbau von Hafer, Roggen, Kartoffeln, Flachs und Mohn, bestimmte das Bild. Ein Drittel der land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche bestand aus Wald, der nicht nur Brenn- und Bauholz lieferte, sondern auch eine zentrale Rolle für das lokale Selbstverständnis spielte.²⁸ Viehwirtschaft war hingegen nur schwach ausgeprägt, was den bäuerlichen Betrieben in Zeiten von Missernten oder Marktverwerfungen eine besondere Verwundbarkeit bescherte.

Trotz dieser naturräumlichen Benachteiligung war das Gebiet Allentsteig/Döllersheim in das überregionale Wirtschaftsgeschehen eingebunden. Bereits im 18. Jahrhundert lassen sich Spuren protoindustrieller Textilproduktion nachweisen. Im bäuerlichen Nebenerwerb wurden Flachs und Wolle versponnen und gewebt. Besonders charakteristisch war die Produktion von Bändern, Strümpfen und einfachen Textilien, die über Hausierer im

regionalen und überregionalen Handel vertrieben wurden. Die Untertanen der Herrschaften Groß-Poppen und Neunzen, die seit 1678 Teil der Windhagschen Stipendienstiftung waren, erhielten sogar spezielle Rechte im Vertrieb selbstgefertigter Waren, was ihnen ökonomische Vorteile verschaffte.²⁹

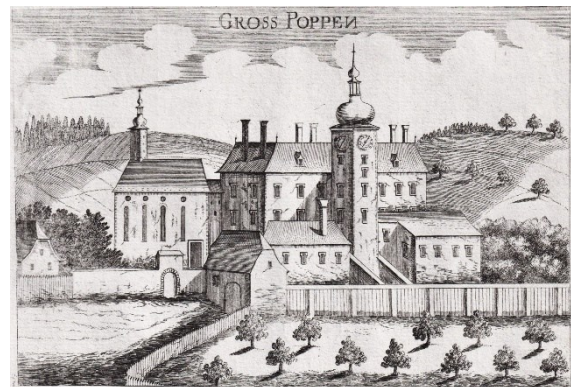


Abbildung 5: Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert vom Schloss Groß-Poppen aus dem heute entsiedelten Gebiet (Topographia Archiducatus Austriae).

²⁸ Vgl. Komlosy, Wirtschafts- und Sozialstrukturen Allentsteig/Döllersheim, 90.

²⁹ Vgl. Komlosy, Wirtschafts- und Sozialstrukturen Allentsteig/Döllersheim, 80.

Mit der Mechanisierung des Spinnens im frühen 19. Jahrhundert setzte ein rascher Strukturwandel ein. Während sich etwa im Oberen Waldviertel Textilfabrikation im industriellen Stil etablieren konnte, führte der Rückgang des Hausgewerbes im Raum Döllersheim zur Herausbildung einer marginalisierten Landwirtschaft, die zunehmend auf Subsistenzwirtschaft angewiesen war. Diese ökonomische Randständigkeit wirkte langfristig strukturprägend und führte dazu, dass die Region in überregionalen Entwicklungsprozessen stets als „Randgebiet“ wahrgenommen wurde.³⁰

Die Randlage des Döllersheimer Raumes wurde durch den Bau der Franz-Josefs-Bahn nicht aufgehoben, sondern im Gegenteil noch verstärkt: Mit dem Bau der Franz-Josefs-Bahn ab den 1860er Jahren erhielt das Waldviertel zwar eine direkte Eisenbahnanbindung zwischen Wien und Gmünd, doch verlief die Trasse in einem Bogen südlich und östlich an Allentsteig und Döllersheim vorbei. Wurden Orte entlang der Strecke wie Gmünd, Göpfritz oder Weitra zu wichtigen Knotenpunkten, verharrte das Gebiet Allentsteig/Döllersheim weiterhin in der strukturellen Peripherie. Es entwickelte sich zu einer Zone, die von überregionalen Modernisierungsschüben nur am Rande erfasst wurde. Charakteristisch war daher ein Nebeneinander von kleinbäuerlicher Subsistenzwirtschaft und saisonaler Arbeitsmigration. Viele Bewohner mussten zeitweise als Knechte, Mägde oder Wanderarbeiter in fruchtbareren Regionen Niederösterreichs oder in Wien Arbeit suchen.³¹

Noch in den 20er-Jahren waren die wirtschaftliche Struktur in den Bezirken Horn und Zwettl stark agrarisch geprägt. Über 70 % der Zwettler Bevölkerung waren in der Land- und Forstwirtschaft tätig, während Industrie und Gewerbe nur eine marginale Rolle spielten.³²

Viele Betriebe waren auf saisonale Märkte angewiesen und litten unter der Dominanz großstädtischer Zwischenhändler, insbesondere aus Wien. Diese vermittelten den Absatz von landwirtschaftlichen Produkten und bestimmten dadurch maßgeblich die Einkommenssituation der Bauern.

³⁰ Vgl. *Komlosy*, Wirtschafts- und Sozialstrukturen Allentsteig/Döllersheim, 86-88.

³¹ Vgl. *Komlosy*, Wirtschafts- und Sozialstrukturen Allentsteig/Döllersheim, 91-92.

³² Vgl. *Bezemek*, Ernst, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus – Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den Bezirken Horn und Zwettl 1919–1938. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), *Der Truppenübungsplatz Allentsteig: Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen*, St. Pölten 1991, 105.

Daneben standen die zahlreichen Kleinbauern und Landarbeiter auch zu Großgrundbesitzer, die sich einerseits aus kirchlichen Strukturen, andererseits auch aus ehemaligen Adeligen wie den deutschnationalen Politiker Georg von Schönerer zusammensetzten, in Abhängigkeit.

Bezemek macht deutlich, dass diese Situation eine Mentalität der Unterordnung und des Misstrauens gegenüber staatlichen Institutionen förderte, zugleich aber die Anfälligkeit für einfache ideologische Deutungsmuster steigerte. Insbesondere antisemitische Stereotype verbanden sich mit der ökonomischen Erfahrung, von „fremden Mächten“ abhängig und benachteiligt zu sein.³³ Parallel dazu entwickelte sich im Waldviertel ein spezifisches „Milieu“, das durch eine enge

Verzahnung von kleinbäuerlicher Wirtschaft, katholischer Tradition und deutschnationaler Orientierung geprägt war. Wie Bezemek unter Bezug auf Ernst Hanisch hervorhebt, lassen sich diese Milieus als sozio-kulturelle Lebenswelten fassen, in denen wirtschaftliche Lage, religiöse Durchdringung und politische Orientierung ineinandergriffen.³⁴



Abbildung 6: Georg Ritter von Schönerer, Besitzer von Schloss Rosenau im Waldviertel, als deutschnationaler Politiker und radikaler Antisemit Vorbild des jungen Adolf Hitler (Austria-Forum).

Die politischen Entwicklungen der Ersten Republik verstärkten diese Tendenzen. Während die Christlichsoziale Partei in vielen ländlichen Gemeinden Niederösterreichs dominierte, galt das Waldviertel dagegen als „Hort des völkischen Deutschnationalismus“. Bei den Nationalratswahlen 1919 erreichten deutschnationale Parteien in den Bezirken Horn und Zwettl zusammen fast 40 % der Stimmen. Ein Wert, der deutlich über dem niederösterreichischen Durchschnitt lag.³⁵ 1925 wurde in Allentsteig eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet, deren Leiter Friedrich Obenaus, „Biergroßverteiler“ und Landwirt, in den 1930er Jahren zum zentralen Agitator der Region aufstieg.³⁶

³³ Vgl. *Bezemek*, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus, 106.

³⁴ Vgl. *Bezemek*, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus, 106-107.

³⁵ Vgl. *Bezemek*, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus, 107.

³⁶ Vgl. *Bezemek*, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus, 114.

In den folgenden Jahren gewann die NSDAP zunehmend Einfluss und verdrängte konkurrierende Gruppierungen wie den großdeutschen Bauernbund oder den national-liberalen Landbund.³⁷ Dieser Aufstieg war eng mit der Weltwirtschaftskrise verbunden, die auch in der agrarisch geprägten Mikroregion rund um Allentsteig massive Verunsicherung hervorrief. Sinkende Viehpreise, steigende Verschuldung und Arbeitslosigkeit im kleinstädtischen Gewerbe bereiteten den Boden für die nationalsozialistische Propaganda, die für die zahlreichen Probleme der Region vermeintlich einfache Lösungen präsentierte.³⁸

Im Antisemitismus hingegen übten sich alle der selbsternannt „bürgerlichen“ Parteien, so kam dieser gemäß Bezemek in „kaum[...] einer anderen Region Österreichs so offen, quasi offiziell, zum Ausdruck wie in den Waldviertler Gemeinden“.³⁹ Besonders drastisch trat dieser Hass in politischen Versammlungen zutage: So erklärten etwa 1919 Vertreter des Landbundes und der Christlichsozialen in Zwettl, Juden seien „Volksschädlinge“ und müssten mit allen Mitteln bekämpft werden. Ein Jahr später versuchten Großdeutsche in Zwettl, nach dem Vorbild des nahegelegenen Zöbing, ein formales Aufenthaltsverbot für Juden durchzusetzen.⁴⁰ Diese antisemitischen Tendenzen hatten auch in den 1930er-Jahren Konjunktur. In der regionalen Presse wurden Juden mit Schiebern, Dieben und politischen Feinden gleichgesetzt, wodurch ihre Entrechtung und Enteignung propagandistisch vorbereitet wurde. Ein Beispiel hierfür ist ein Bericht der *Landzeitung* vom März 1938, wonach ein „Jude aus Schwarzenau“ bei der Flucht nach Tschechien mit Millionenbeträgen aufgegriffen worden sei. Eine Nachricht, die kaum verhohlen auf antisemitische Stereotype von Wucher und Verrat abzielte.⁴¹

Auch einzelne jüdische Familien, wie etwa das Kaufmannsehepaar Kurz in Allentsteig, das gesellschaftlich zwar angesehen war, aber von deutschnationalen Vereinen systematisch ausgegrenzt wurde, gerieten in den Strudel der Boykotte,

³⁷ Vgl. Bezemek, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus, 107.

³⁸ Vgl. Bezemek, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus, 108.

³⁹ Bezemek, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus, 110.

⁴⁰ Bezemek, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus, 110.

⁴¹ Vgl. Bezemek, Ernst, Heimat Allentsteig: 1848–2002, Allentsteig 2002, 125.

Enteignungen und Demütigungen.⁴² Der Meldung des Allentsteiger Gendarmerieposten vom 28. März 1939, wonach nunmehr „das Judentum [...] im hiesigen Rayone gänzlich ausgerottet“ sei, verdeutlicht die Radikalität, mit der die Nationalsozialisten diese Entwicklung im Waldviertel vollendeten.⁴³

Vor diesem Hintergrund gewinnt der familiärer Bezug Adolf Hitlers zur Region Döllersheim besondere Brisanz, waren dessen Waldviertler Wurzeln für eine gewisse Zeit doch wichtiger Bezugspunkt nationalsozialistischer Erinnerungspolitik. Hitlers Vater Alois kam 1837 in Strones, einer kleinen Ortschaft der Pfarre Döllersheim, als unehelicher Sohn von Maria Anna Schicklgruber zur Welt.⁴⁴ Der Name des Vaters wurde im Taufbuch offengelassen, was in der streng katholisch geprägten ländlichen Gesellschaft des Waldviertels eine erhebliche soziale Hypothek bedeutete.⁴⁵



Abbildung 7: Alois Hitler (1837-1903), ca. 1900 (Wikipedia).

Erst 1876 erfolgte die nachträgliche Eintragung im Taufbuch von Döllersheim, durch die der bereits verstorbene Johann Georg Hiedler als Vater anerkannt und der zu dem Zeitpunkt bereits 39-jährige Alois Schicklgruber in „Alois Hitler“ umbenannt wurde.⁴⁶ Ian Kershaw weist darauf hin, dass diese späte Legitimierung nicht allein durch den Wunsch nach sozialer Anerkennung erklärt werden kann, sondern vermutlich mit erbrechtlichen Interessen verbunden war. Wahrscheinlich knüpfte Johann Nepomuk Hiedler, der Bruder Johann Georgs, eine Erbschaft an die Bedingung, dass Alois den Familiennamen der Hiedlers weiterführte. Zeitlebens hatte Johann Georg aufgrund seiner umherziehenden Lebensweise sowie der daraus resultierenden finanziellen Unfähigkeit, für seinen Sohn zu sorgen, Alois zeitweise zu seinem Bruder zur Erziehung abgegeben. Johann Nepomuk, der selbst nur Töchter, aber keine Söhne hatte, dürfte dies als Gelegenheit gesehen haben, seine Linie über den Neffen fortzuführen.

⁴² Vgl. *Bezemek*, Heimat Allentsteig, 125-126.

⁴³ Vgl. *Bezemek*, Heimat Allentsteig, 124.

⁴⁴ Vgl. *Hamann*, Brigitte, *Rathkolb*, Oliver, *Sachslehner*, Johannes, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, Wien 2022, 86.

⁴⁵ Vgl. *Hamann* u. a., *Hitlers Wien*, 86.

⁴⁶ Vgl. *Hamann* u. a., *Hitlers Wien*, 87-88.

Nun finden sich in zeugenössischen Dokumenten die Namen „Hiedler“ und „Hüttler“ als unterschiedliche Schreibweisen des gleichen Namens oft parallel zueinander. „Hitler“ war indes keine dieser regional gängigen Varianten. Ian Kershaw schließt dabei nicht aus, dass es sich bei der letztlichen Wahl dieses Namens schlicht um einen Schreibfehler des örtlichen Notars in Weitra handelte.⁴⁷ Dennoch vermerkt Kershaw hierzu: „Adolf [Hitler] can be believed when he said that nothing his father had done had pleased him so much as to drop the coarsely rustic name of Schicklgruber“.⁴⁸

Neben dieser pragmatischen Erklärung zur Vaterschaft existiert jedoch auch die Spekulation, dass nicht Johann Georg, sondern Johann Nepomuk selbst der biologische Vater von Alois war. In diesem Fall hätte Johann Georg die Vaterschaft zu Lebzeiten bewusst zurückgewiesen, während Johann Nepomuk aus Rücksicht auf den Familienfrieden die Legitimierung bis nach dem Tod sowohl seines Bruders als auch seiner eigenen Ehefrau hinausgezögert hätte.⁴⁹

Auch Hitlers Mutter Klara, geborene Pölzl, stammte aus dem Waldviertel. Sie wuchs in Spital bei Weitra im Haus neben⁵⁰ ihrem 28-jahre älteren⁵¹ späterem Ehemann Alois, der gleichzeitig auch ihr Cousin zweiten Grades war,⁵² auf. Adolf Hitler selbst wurde indes aufgrund beruflicher Verpflichtungen seines Vaters als Zollbeamter im oberösterreichischen Braunau geboren.⁵³ Sollte tatsächlich Johann Nepomuk, und nicht wie amtlich beurkundet Johann Georg, Hitlers Großvater gewesen sein,



Abbildung 8, Klara Hitler (1860-1907), nachkoloriert (Wikimedia Commons).

⁴⁷ Vgl. Kershaw, Hitler. Hubris, 3.

⁴⁸ Kershaw, Hitler. Hubris, 3.

⁴⁹ Vgl. Kershaw, Hitler. Hubris, 5-7.

⁵⁰ Vgl. Hamann u. a., Hitlers Wien, 86.

⁵¹ Vgl. Hamann u. a., Hitlers Wien, 37.

⁵² Vgl. Kershaw, Hitler. Hubris, 10.

⁵³ Vgl. Hamann u. a., Hitlers Wien, 87.

so wären die familiären Verflechtungen noch enger inzestuös als ohnehin gewesen, da Johann Nepomuk Hiedler über seine Tochter Johanna Hüttler zugleich Großvater von Klara Pölzl war.⁵⁴

Maria Anna Schicklgruber, Hitlers Großmutter väterlicherseits, stammte aus Strones und starb in Klein-Motten, beide Orte lagen im Gebiet der späteren Aussiedlung durch den Truppenübungsplatz.⁵⁵ Die Armut und die Randständigkeit, die das Leben der Schicklgruber prägten, standen indes in großem Kontrast zu dem Bild, das Hitler später von sich selbst als „Führer“ und „Auserwählter“ zu zeichnen suchte. Von besonderer Brisanz allerdings war das seit den 1920er-Jahren kursierende Gerücht, in Hitlers Stammbaum befänden sich gar jüdische Vorfahren. Und auch dieses kreiste um die Frage nach der tatsächlichen Vaterschaft von Maria Anna Schicklgrubers unehelichem Sohn Alois. Werner Maser verweist hierzu auch auf die von Hitlers „Generalgouverneur“ Hans Frank kurz vor dessen Hinrichtung lancierte Behauptung, Großmutter Maria Anna habe als Dienstmagd in einer jüdischen Familie in Graz gearbeitet und sei dort von ihrem jüdischen Arbeitgeber schwanger geworden.⁵⁶ Kershaw stellt indes klar, dass für diese Erzählung keinerlei Belege existieren: Zum Zeitpunkt von Alois' Geburt waren Juden in der Steiermark gar nicht ansässig, sodass eine jüdische Familie namens „Frankenberger“ in Graz schlicht nicht existiert haben konnte. Franks weiterführende Behauptung, Hitler selbst habe davon durch seine Großmutter Maria Anna erfahren, lässt sich mit Blick auf deren Sterbedatum Jahre vor der Geburt Adolf Hitlers leicht widerlegen.⁵⁷ Auch die 1942 von Heinrich Himmler veranlassten geheimen Ermittlungen der Gestapo, die darauf abzielten, im Stammbaum des „Führers“ kompromittierendes Material für eine mögliche spätere Verwendung aufzuspüren, brachten keinerlei Hinweise auf jüdische Vorfahren zutage.⁵⁸ Die Legende von jüdischen Vorfahren des „Führers“ ist folglich eher als Resultat bewusst gestreuter Gerüchte von Hitlers politischen Gegnern sowie letztlich selbst als antisemitische Propaganda zu bewerten. Gleichwohl wirkten jene Gerüchte lange nach und dürften Hitlers Bemühungen verstärkt haben,

⁵⁴ Vgl. *Kershaw*, Hitler. Hubris, 9.

⁵⁵ Vgl. *Müllner*, Johannes, Die entweihte Heimat, Zwettl 1998, 251.

⁵⁶ Vgl. *Maser*, Werner, Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit, Stuttgart 1973, 24-25.

⁵⁷ Vgl. *Kershaw*, Hitler. Hubris, 6-9.

⁵⁸ Vgl. *Maser*, Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit, 15.

seine Waldviertler Herkunft nicht noch zusätzlich zu beleuchten.⁵⁹ Hinsichtlich der nach wie vor nicht mit Sicherheit geklärten Frage nach der Identität von Hitlers Großvater kann seine familiäre Situation, wie hieraus ersichtlich, aber zumindest als „kompliziert“ bezeichnet werden.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 griff die nationalsozialistische Propaganda Hitlers Abstammung zunächst bereitwillig auf. Das Waldviertel wurde zum „Ahnengau des Führers“ verklärt: In zahlreichen Gemeinden verlieh man Hitler die Ehrenbürgerwürde, eine Symbolhandlung, die seine vermeintliche Verwurzelung mit der Region unterstreichen sollte. Reihenweise wurden so Hitler-Eichen als Naturdenkmäler gepflanzt und Plätze zu Ehren Hitlers umbenannt.

Beispielsweise trug der Döllersheimer Kirchplatz fortan den Namen „Alois-Hitler-Platz“. In Strones wurden angebliche Geburtshäuser von Alois Hitler und Maria Anna Schicklgruber gleichsam wie Wallfahrtsziele geschmückt, und als letzte Ruhestätte der „Großmutter des Führers“, deren echtes Grab zu dieser Zeit jedoch



Abbildung 9: Pflanzung einer Hitler-Eiche am Döllersheimer „Alois Hitler-Platz“ vor der Pfarrkirche (Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 226).

nicht mehr identifizierbar war, schuf man kurzerhand ein repräsentatives „Ehrengrab“ am Friedhof in Döllersheim.⁶⁰ Indessen hatte Hitler selbst weder den Ort Döllersheim, geschweige denn den Friedhof mit dem vermeintlichen Grab seiner Großmutter jemals besucht.⁶¹ Auffällig scheint hier, dass er hinsichtlich seiner anderen Bezugsorte in Oberösterreich keinerlei derartige Distanzierungen vornahm.

⁵⁹ Vgl. Maser, Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit, 12.

⁶⁰ Vgl. Hamann u. a., Hitlers Wien, 91.

⁶¹ Vgl. Maser, Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit, 24.

So deutet Hitler in „Mein Kampf“ seinen Geburtsort in Braunau als beinahe schicksalhafte Fügung „an der Grenze jener zwei deutschen Staaten“.⁶² Auch zu Linz und vor allem zu Leonding, einem Wohnort seiner Kindheit wie Jugendzeit und überdies Ort des Grabes seiner Eltern, unterhielt er laut Maser eine durchaus innige Beziehung.⁶³



Abbildung 10: Propagandistisch inszeniertes Bild von Adolf Hitler am Grab seiner Eltern in Leonding in Oberösterreich (Wikimedia Commons).

Die Bewohner:innen der Region um Döllersheim konnte dies jedoch nicht davon abhalten, an allen möglichen Orten, denen man auch nur irgendeinen Bezug zu einem oder mehreren Vorfahren des „Führers“ zuschrieb, „mehr oder minder fantasievolle Ahnentafeln“ [anzubringen], „vor allem in Wirtshäusern“.⁶⁴ Als im November 1938 die ersten Aussiedlungen bereits im Gange waren, sah sich der Diktator schließlich gezwungen, anzuordnen, dass genealogische Tafeln, die in Gasthäusern oder öffentlichen Gebäuden an seine Abstammung erinnerten, entfernt werden mussten. Auch der Versuch, in Döllersheim einen Poststempel mit der Aufschrift „Vaterstadt des Führers“ einzuführen, wurde auf Hitlers ausdrückliche Weisung hin unterbunden.⁶⁵ Weiters ist bei Hamann von einer Erzählung Albert Speers aus dem Jahr 1942 zu lesen, wonach dieser Hitler berichtet hatte, er habe während der Fahrt von Budweis nach Krems ein Schild gesehen, auf dem sich ein Haus als Hitlers Wohnort zur Jugendzeit auswies.

Speer zufolge geriet Hitler darauf in große Wut und fuhr seinen Adjutanten Martin Bohrmann an, „daß[sic!] dieser Ort auf keinen Fall erwähnt werden solle“.⁶⁶

Überhaupt pflegte Hitler sein öffentliches Selbstbild als „vollkommen unfamiliäres Wesen“. „Das liegt mir nicht. Ich gehörte nur meiner Volksgemeinschaft an“.⁶⁷

⁶² Vgl. Hamann u. a., Hitlers Wien, 37.

⁶³ Vgl. Maser, Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit, 24.

⁶⁴ Hamann u. a., Hitlers Wien, 91.

⁶⁵ Vgl. Hamann u. a., Hitlers Wien, 91.

⁶⁶ Hamann u. a., Hitlers Wien, 86.

⁶⁷ Hamann u. a., Hitlers Wien, 92.

Stattdessen sah sich Hitler gemäß seiner bei Maser erwähnten „Tischgespräche“ in direkter Linie zu antiken Propheten und Heldenfiguren wie etwa Moses oder Lohengrin, welche im Mythos „aus dem Nichts“ bzw. unter mysteriöser Herkunft auftauchen und ihre Völker erretten.⁶⁸ Verhaltensmuster wie dieses bewertet Maser als klaren Hinweis auf Hitlers Unbehagen gegenüber seiner „zweifelhaften“ Herkunft.⁶⁹

Bezemek schließt: „Es ist eine Ironie der Geschichte, daß[sic!] gerade große Teile jener Region, die sich von Hitler und den Seinen am meisten versprochen hatte, mit dem Einverständnis des „Führers“ ausgesiedelt, ausgelöscht, zum Spielplatz der Militärs und der NS-Polykratie erklärt wurden“.⁷⁰



Abbildung 11: Festlich geschmückt, das vermutete Geburtshaus von Hitlers Großmutter in der Ortschaft Strones (allentsteig.at).

2.2 Rahmenbedingungen und Durchführung der Aussiedlung

In der militärischen Fachsprache unterscheidet man klar zwischen

Standortübungsplätzen, die üblicherweise im unmittelbaren Nahbereich von Garnisonen zu finden waren und oft nur wenige hundert Hektar umfassten, und Truppenübungsplätzen, die mindestens mehrere tausend Hektar groß sein mussten und eine eigene Verwaltungseinheit darstellten. Solche Plätze dienten nicht nur zum Scharfschießen, sondern vor allem zur taktischen Ausbildung geschlossener Verbände bis hin zur Divisionsebene. Dazu war es notwendig, über ausgedehnte Wald- und Ackerflächen, Geländekammern und ungestörte Bewegungsräume zu verfügen, die man nur in entlegenen Regionen finden konnte.⁷¹

Die Anlage solcher großflächigen Truppenübungsplätze war in Europa seit dem späten 19. Jahrhundert ein Ausdruck des Übergangs zu modernen Massenheeren. Während in der Habsburgermonarchie kleinere Exerzierplätze in fast jeder Garnisonsstadt bestanden, gab es nur wenige Areale, die für die gleichzeitige Ausbildung ganzer Verbände in Divisionsstärke geeignet waren.

⁶⁸ Vgl. Maser, Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit, 13.

⁶⁹ Vgl. Maser, Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit, 54.

⁷⁰ Bezemek, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus, 115-116.

⁷¹ Vgl. Holzbauer, Rudolf, Planung und Errichtung des TÜPI Döllersheim. In: Rosner, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig: Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen, St. Pölten 1991, 126.

Dazu zählte im habsburgischen Kernland vor allem der Truppenübungsplatz Bruckneudorf, der bereits ab 1867 als kaiserlich-königlicher Schießplatz diente und bis zum Ersten Weltkrieg systematisch erweitert wurde.⁷² Daneben bestanden weitere, wenn auch kleinere Übungsareale, etwa in Obertraun, auf der Roßbachalpe oder in der Wattener Lizum, die vor allem für Infanterie- und Gebirgseinheiten genutzt wurden.⁷³

Nach 1918 übernahm das Bundesheer der Ersten Republik diese Anlagen, wenngleich in deutlich reduziertem Umfang. Gerade diese Einschränkung wurde Mitte der 1930er Jahre deutlich, als die österreichische Regierung unter dem Eindruck zunehmender weltpolitischer Spannungen die allgemeine Wehrpflicht wieder einführte. Damit stand man vor dem Problem, größere Truppenkontingente ausbilden zu müssen, ohne über die dafür erforderliche Infrastruktur zu verfügen. So fanden sehr wohl auch im Waldviertel wiederholt militärische Übungen statt, wenngleich diese angesichts der geringen Truppenstärke nur punktuell blieben. 1937 kam es etwa zu einer größeren Übung im Raum Groß Gerungs, die im Wesentlichen als Abschlussmanöver einer Divisionsausbildung diente.⁷⁴

In dieser Situation entstanden erste Überlegungen, die bislang ungenutzten peripheren Räume Niederösterreichs als mögliche Standorte für neue Übungsplätze in Betracht zu ziehen. Die Wahl fiel in den Planungen des Dislokationsplanes der 3. Division zunächst auf den Raum Schrems.⁷⁵ Zwar blieben diese Pläne fragmentarisch, doch zeigen sie, dass das Waldviertel grundsätzlich über geeignete Geländeformen verfügte. Eine Erkenntnis, die später für die Wahl des Standorts Döllersheim von Bedeutung werden sollte. Gleichwohl ist zu betonen, dass auch diese vagen Überlegungen aus der Ersten Republik keinesfalls auf einen Übungsplatz in der Dimension des entsiedelten Areals in Döllersheim hinausgelaufen wären.⁷⁶ Die Annexion Österreichs im März 1938 schuf schließlich jene Rahmenbedingungen, die eine großflächige Realisierung möglich machten. Der Bedarf an solchen Plätzen war enorm.

⁷² Vgl. DenkmalHeer, Truppenübungsplatz Bruckneudorf. In: DenkmalHeer, <https://www.denkmal-heer.at/wissenswertes/truppenuebungsplatz-bruckneudorf> (29. Dezember 2025).

⁷³ Vgl. *Holzbauer*, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 124.

⁷⁴ Vgl. *Holzbauer*, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 125.

⁷⁵ Vgl. *Holzbauer*, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 123.

⁷⁶ Vgl. *Holzbauer*, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 126.

Die Wehrmacht wollte ihre Soldaten nicht nur in einzelnen Waffengattungen, sondern im Zusammenspiel kompletter Divisionen schulen. Dazu benötigte man Areale von zehntausenden Hektar, auf denen Infanterie, Artillerie, Panzer und Pioniereinheiten gemeinsame Übungen durchführen konnten. Holzbauer hebt hervor, dass es im Plan des Heeres lag, in jedem Wehrkreis wenigstens einen großdimensionierten Platz zu schaffen, um „moderne Gefechtsführung im Verband“ erproben zu können.⁷⁷

Ende April 1938 stand die Errichtung eines Truppenübungsplatzes im Raum Döllersheim noch keineswegs fest. Zwar hatte das Oberkommando des Heeres nach dem „Anschluss“ mit der systematischen Durchsicht der neuen Gebiete begonnen, doch war zu diesem Zeitpunkt noch offen, welche Region für ein Großprojekt dieser Art ausgewählt werden sollte. So nannte Generalleutnant Schubert, Kommandant der 44. Infanteriedivision, anlässlich erster Verhandlungen zunächst das Marchfeld als möglichen Standort, welches allerdings mit Verweis auf seine Funktion als „Kornkammer“ bald verworfen wurde. Holzbauer führt dies allerdings als wichtigen Beleg an, dass innerhalb der deutschen Wehrmacht zur Zeit ihres Einmarschs in Österreich, kein konkreter Plan existierte, einen Truppenübungsplatz im Waldviertel zu errichten. Wer nun konkret als Erstes die Idee einer militärischen Anlage ebendort äußerte, ist laut Holzbauer nicht mehr festzustellen, doch gab es schon bald darauf gab Anzeichen, dass das Oberkommando des Heeres Interesse am Raum um Allentsteig und Döllersheim zeigte.⁷⁸

Bereits im Juni 1938 inspizierte Generaloberst Walther von Brauchitsch das Gebiet östlich von Zwettl und erklärte es als geeignet für die Anlage eines großflächigen Truppenübungsplatzes.⁷⁹ Das Gelände war nicht gebirgig, wies aber zugleich eine abwechslungsreiche, militärisch nutzbare Topographie auf, ohne von dichten Wäldern unzugänglich gemacht zu sein. Ein Mindestmaß an infrastruktureller Erschließung wurde als günstig erachtet. Auch dieses Merkmal traf durch die Franz-Josefs-Bahn auf den Raum Döllersheim zu.

⁷⁷ Vgl. *Holzbauer*, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 126.

⁷⁸ Vgl. *Holzbauer*, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 132.

⁷⁹ Vgl. *Litschauer*, Maria Theresia, Architekturen des Nationalsozialismus: die Bau- und Planungstätigkeit im Kontext ideologisch fundierter Leitbilder und politischer Zielsetzungen am Beispiel der Region Waldviertel 1938–1945, Wien 2012;

Vgl. *Schindler*, Margit, *Pleßl*, Ernst, Wegmüssen. Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim (Niederösterreich) 1938–1942: volkskundliche Aspekte, Wien 1988b, 254.

Vor allem aber erschien die Region durch ihre geringen landwirtschaftlichen Erträge, das völlige Fehlen industrieller Strukturen und den niedrigen Anteil an Großgrundbesitz für die Inanspruchnahme durch die Wehrmacht prädestiniert. Erst diese Faktoren machten eine umfassende Entsiedelung überhaupt denkbar.⁸⁰

Obwohl die vorhandenen Quellen eine Entscheidungsfindung innerhalb der militärischen Instanzen also deutlich erkennen lassen, setzte bereits in den ersten Jahren nach 1938 eine lebhafte Gerüchtebildung ein, die Adolf Hitler selbst als treibende Kraft hinter der Wahl des Standortes sah. Hintergrund sei, wie bereits oben erörtert, jegliche Spuren zu seinen inzestuösen oder vermeintlich jüdischen Herkunftsverhältnissen zu verwischen. Wäre dies tatsächlich der Fall gewesen, so Margot Schindler, wäre es allerdings ungleich einfacher gewesen, schlichtweg die Beschlagnahmung der betreffenden kirchlichen Matrikenbücher anzuordnen, anstatt einen ganzen Landstrich auszuradieren.⁸¹

Auch Holzbauer betont in diesem Zusammenhang, dass keinerlei Nachweis für einen derartigen „Führerbefehl“ existiert. Weder in den Akten des Oberkommandos des Heeres noch in jenen der Wehrkreisverwaltung XVII finden sich Hinweise, dass Hitler in den Entscheidungsprozess direkt eingegriffen hätte. Vielmehr lassen sich die maßgeblichen Schritte, von der Begutachtung des Geländes über die Anträge der Heeresgruppe bis hin zur Zustimmung im OKH, lückenlos innerhalb der militärischen Hierarchie nachvollziehen. Auch die Geschwindigkeit, mit der letztlich die Umsetzung erfolgte, spricht eher für einen administrativ vorbereiteten Vorgang als für einen plötzlichen Eingriff von höchster Stelle. Nur wenige Tage nach der Besichtigung von Brauchitschs erfolgte die administrative Weichenstellung. Am 20. Juni 1938 wurde die DAG mit der Durchführung sämtlicher Maßnahmen beauftragt. Diese Gesellschaft, die ursprünglich aus dem Bereich der Agrarverwaltung stammte, erhielt die Aufgabe, die Aussiedlung der Bevölkerung, die Abwicklung der Entschädigungen sowie die Sicherstellung der Grundstücke zu organisieren.⁸²

⁸⁰ Vgl. *Holzbauer*, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 136.

⁸¹ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 305

⁸² Vgl. *Rosner*, Willibald, Die Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 165.

Auffällig ist, dass nicht die üblicherweise zuständige Reichsumsiedlungsgesellschaft (RUGES), sondern die DAG zum Einsatz kam, eine Institution, die dem Umfeld der SS zugerechnet wurde.⁸³ Die Literatur unterscheidet im Allgemeinen vier Phasen der Aussiedlung, bis schließlich 1941 die letzte Ausbaustufe des Truppenübungsplatzes erreicht worden war.

Phase 1 (bis Anfang August 1938):

Als erstes wurde die sogenannte „Kernzone“ geräumt, also die Ortschaften östlich der Straße Döllersheim-Allentsteig. Dazu gehörten Groß-Poppen, Kleinhaselbach, Kleinkainraths, Edelbach, Schlagles, Rausmanns, Söllitz und Dietreichs, außerdem der zur Stadtgemeinde Allentsteig gehörende Haidhof sowie der Dürnhof des Stiftes Zwettl. Diese Räumung war mit 5. August 1938 abgeschlossen.



Abbildung 12: Friedhof und die an das Schloss angebaute Pfarrkirche von Groß-Poppen im Sommer 1938 (allentsteig.at).

Phase 2 (bis Frühjahr 1939):

In der zweiten Phase folgten im Ostteil des Gebietes die Ortschaften Wurmbach, Neunzen, Äpfelschwendt, Riegers, Felsenberg, Mestreichs und Thaurers. Auch diese Räumungen verliefen innerhalb der vorgesehenen Fristen. Teilweise wurden Ortschaften (z. B. Steinberg, Ascherhof) vorgezogen, andere wegen der zunehmenden Schwierigkeiten bei der Bereitstellung von Ersatzanwesen verschoben.

Phase 3 (bis Ende 1939):

Die dritte Phase sollte ursprünglich den Westteil des Areals umfassen und im August 1939 abgeschlossen sein. Aufgrund von Verzögerungen, insbesondere bei der Hofsuche, wurde die Räumung in mehreren Tranchen bis in den Dezember 1939 hinein verschoben. Betroffen waren u. a. die Orte Steinberg, Oberndorf, Wildings, Oberplöttbach, sowie weitere kleinere Dörfer und Einzelhöfe.

⁸³ Vgl. *Holzbauer*, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 140.

Phase 4 (bis 1941):

Die letzte Phase erfasste schließlich die Orte im Süden und Westen des Truppenübungsplatzes. Hierzu gehörten auch Döllersheim selbst sowie umliegende Dörfer bis hin zum Kamp. Diese Räumungen zogen sich bis 1941 hin und bildeten den Abschluss der Entsiedlung.⁸⁴

Die Nachricht von der bevorstehenden Absiedlung erreichte die Bevölkerung des Region Döllersheim zunächst nicht in Form offizieller Bekanntmachungen, sondern in Gestalt von Gerüchten. Wie Schindler hervorhebt, ist der Satz „... auf oamoi hot's g'hoaßn, mia miaßn weg“ in das kollektive Gedächtnis der Betroffenen



Abbildung 13: Ansicht des bäuerlichen Döllersheim um 1911, links vorne das historische Bürgerspital (allentsteig.at).

eingebrennt.⁸⁵ Er beschreibt den Moment, in dem die Menschen erstmals von der bevorstehenden Räumung erfuhren - abrupt, unvorbereitet, ohne Erklärung. Obwohl die Literatur meist auf ein Schreiben des Reichsbeauftragten für Niederdonau vom 7. Juli 1938 verweist, dass den Bewohner:innen acht Dörfer innerhalb von sechs Wochen die Räumung befahl, können sich die meisten Zeitzeug:innen an ein solches Dokument nicht erinnern. Stattdessen berichten sie übereinstimmend, dass sich die Nachricht wie ein „Lauffeuer“ von Haus zu Haus verbreitete: unbestätigt, bruchstückhaft und von Unsicherheit geprägt.⁸⁶ Diese Form der Kommunikation begünstigte eine regelrechte Gerüchtebörse. Menschen erzählten sich, dass Frauen und Männer voneinander getrennt würden, dass alte Leute und Kinder in Heime oder gar in Lager kämen. „Man hat ja gar nichts gewusst. Das war furchtbar“, erinnerte sich eine Befragte.⁸⁷ Gerade die Unklarheit erzeugte ein Klima der Angst: An die Stelle verlässlicher Information trat eine bedrückende Mischung aus Spekulation, Misstrauen und stiller Verzweiflung.

⁸⁴ Vgl. Rosner, Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle, 167-168.

⁸⁵ Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 253.

⁸⁶ Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 254.

⁸⁷ Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 253.

Die offizielle Kundgebung der Entsiedelung erfolgte im Regelfall so, dass Bürgermeister und Ortsvorsteher betroffener Orte vorab von Beamten der DAG informiert wurden und diese Information ihrerseits über Anschläge an der Amtstafel oder schlichtes Ausrufen an die Bürgerinnen und Bürger weitertrugen.⁸⁸ Zwar versuchten die Behörden, jeden Zweifel am „Zweck“ der Maßnahmen zu zerstreuen und die Bevölkerung durch Versammlungen zu beruhigen, doch verliefen diese Zusammenkünfte oft hitzig. Die Stimmung war angespannt, sodass die Bezirkshauptmannschaft in den betroffenen Orten eigens einen „Informations- und Beruhigungsdienst“ einrichtete, um Gerüchte einzudämmen und Widerstände abzufangen. Die Vertreter der DAG gerieten dabei schnell in Konflikt mit den Bauern. Bei einer großen Versammlung am 25. Juni 1938 in Allentsteig machten Funktionäre von Wehrmacht und Partei den Betroffenen zahlreiche Zusagen, die auch schriftlich festgehalten wurden. Da sich diese Versprechen jedoch vielfach nicht einhalten ließen, kam es zu wachsendem Misstrauen gegenüber der DAG. Eine Bekanntmachung der DAG vom 21. Juli 1938 verdeutlicht die Dringlichkeit:

Weil bereits für Anfang August Schießübungen terminiert waren, musste die Räumung der ersten Dörfer sofort abgeschlossen werden - selbst auf Kosten einer sorgfältigen Bearbeitung der Verhandlungen über Ersatzhöfe.⁸⁹

In geradezu ironischer Tragik erscheint in diesem Licht der Umstand, dass der Gemeinderat in der Ortschaft Groß-Poppen bereits im Jahr 1932, also noch vor dessen Machtergreifung in Deutschland, einstimmig seinem „Führer“ die Ehrenbürgerwürde zukommen ließ.⁹⁰ Nun gehörte Groß-Poppen gemeinsam weiteren kleineren Ortschaften im Herzen des späteren Truppenübungsplatzes zu den Ersten, die für dessen Errichtung bis spätestens 8. August geräumt werden mussten.⁹¹



Abbildung 14: Groß-Poppener Ehrenbürgerurkunde für Adolf Hitler aus 1932 (Techow, Die alte Heimat, 77).

⁸⁸ Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 255.

⁸⁹ Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 264.

⁹⁰ Vgl. Rosner, Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle, 165.

⁹¹ Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 255.

Dieser Tag sollte der Beginn der Entsiedelung von bis 1941 insgesamt „42 Ortschaften, sechs Weiler, acht Einzelgehöfte und zehn Mühlen mit 1501 Haushalten und 1389 Gebäuden“ sein. Rund 6.500 bis 6.800 Menschen verloren im Zuge dieser Aktion ihr ursprüngliches Zuhause.⁹² Die endgültige Gesamtgröße des entsiedelten Areals geben laut Holzbauer die meisten Autor:innen mit ca. 19.000 Hektar an.⁹³

Gleichzeitig kursierten in der Region hartnäckige Gerüchte über eine mögliche Erweiterung des Truppenübungsplatzes, die die Unsicherheit unter der Bevölkerung verstärkten. Selbst nachdem man bis hin zu gerichtlichen Strafen durch das Amtsgericht Zwettl wiederholt scharf gegen „Gerüchteverbreiter“ vorgegangen worden war, ließen sich diese Mutmaßungen nicht unterdrücken. In einem Brief an Gauleiter Hugo Jury vom 23. August 1939 räumte der Landrat von Zwettl ein, dass es der Bevölkerung an bindenden schriftlichen Zusicherungen fehle. Selbst die Behördenvertreter vor Ort begannen Zweifel zu hegen, ob ihre eigenen Beschwichtigungen glaubwürdig seien. Die Gauleitung konnte lediglich versichern, dass „wesentliche Grenzänderungen nicht mehr bevorstünden“, was die allgemeine Unsicherheit jedoch kaum minderte.⁹⁴

2.3 Entschädigungen und Reaktionen der Bevölkerung

Die Frage der Entschädigung war von Beginn an ein neuralgischer Punkt in der Durchführung der Aussiedlung. Formal berief man sich auf das „Gesetz über die Landbeschaffung für Zwecke der Wehrmacht“ vom 29. März 1935 in der Fassung vom 12. April 1938, das eine Ablöse der Liegenschaften vorsah. Dieses legte fest, dass den Betroffenen für ihren Grundbesitz eine finanzielle Abgeltung in Reichsmark ausbezahlt werden sollte.

Ergänzende Verordnungen von Juli 1938 erleichterten zudem Enteignungen beziehungsweise zwangsweise Landübertragungen, wenn sich kein Einverständnis erzielen ließ.⁹⁵

Auf dem Papier war damit eine Rechtsgrundlage gegeben, die eine „ordnungsgemäße“ Abwicklung suggerierte.

⁹² Rosner, Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle, 167.

⁹³ Vgl. Holzbauer, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 152.

⁹⁴ Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 284-285.

⁹⁵ Vgl. Litschauer, Architekturen des Nationalsozialismus, 253-254.

Nachdem die Bewohner:innen aufgefordert worden waren, binnen weniger Wochen ihre Höfe zu verlassen, begann die DAG mit der Bewertung der Gebäude und Grundstücke. Hierzu setzte man spezielle Kommissionen ein, deren Mitglieder zwar aus der Region stammten, jedoch von Bezirkshauptmannschaft und NSDAP-Kreisleitung genehmigt werden mussten. Für die Begutachtung eines Hofes stand im Durchschnitt lediglich ein halber Tag zur Verfügung, eine Zeitspanne, die eine differenzierte Bewertung kaum zuließ. Zeitzeug:innen erinnerten sich später unterschiedlich an die angewandten Kriterien. Manche berichteten, die Bewertungen seien anfangs auffallend großzügig ausgefallen, sodass einzelne Bauern durch die Entschädigung sogar größere oder besser ausgestattete Höfe erhielten. Andere wiederum betonten, dass alte und wenig ertragreiche Höfe beinahe gleich hoch bewertet wurden wie moderne und gut ausgestattete Betriebe. Diese Diskrepanzen verweisen auf die stark subjektive und wenig transparente Vorgehensweise bei den Schätzungen. Letztlich soll auch der Gesichtspunkt, ob die betroffenen Aussiedler:innen über ein Naheverhältnis zur NSDAP verfügten, keine unwesentliche Rolle gespielt haben. In der Praxis beruhte das Verfahren vor allem auf dem Ausmessen der Gebäude und der summarischen Einschätzung von Bauweise, Ausstattung und Zubehör.⁹⁶

Waren Baupläne vorhanden, wurden sie herangezogen; andernfalls begnügten sich die Schätzer mit einer groben Aufnahme vor Ort. Aus Sicht der Betroffenen wirkte dieses Vorgehen daher oft willkürlich, was den Eindruck verstärkte, ihr Eigentum sei nicht gerecht bewertet worden.⁹⁷ Nachdem die Schätzungen der Anwesen abgeschlossen waren, begann für die Ausgesiedelten die schwierige Suche nach einem neuen Hof. Wer sich frühzeitig mit der Situation abfand und aktiv nach Alternativen Ausschau hielt, hatte noch vergleichsweise gute Chancen, auf dem freien Markt ein passendes Anwesen zu erwerben. Die wirtschaftliche Lage vieler Bauern war zu dieser Zeit angespannt, viele Betriebe hoch verschuldet. Dementsprechend kam es in manchen Gegenden häufiger zu Verkaufsangeboten, die den Aussiedlern entgegenkamen.⁹⁸ Manche fanden neue Höfe eher zufällig. Zeitzeug:innen berichten etwa, dass Verkäufer ihre Höfe in Gasthäusern anboten und auf diese Weise mit den Aussiedlern ins Geschäft kamen. Dennoch war es in der Regel umgekehrt: Die Ausgesiedelten mussten aktiv suchen.

⁹⁶ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 260.

⁹⁷ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 259-260.

⁹⁸ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 291.

Die DAG stellte Autos für Besichtigungsfahrten zur Verfügung, und auch lokale Taxiunternehmer profitierten von der Situation. So entstand eine rege Mobilität, bei der man von Dorf zu Dorf fuhr und nach verfügbaren Höfen fragte.⁹⁹

Schon 1939 zeigte sich, dass die Zahl der zum Verkauf angebotenen Höfe rapide abnahm. Landesbauernführer Anton Reinhaller, späterer erster Bundesparteiobermann der FPÖ, wies die Kreisbauernschaften an, Kaufverträgen nur noch dann zuzustimmen, wenn absolute Gewähr bestand, dass die Anwesen in jeder Hinsicht den Anforderungen eines Erbhofs entsprachen. Damit verschärften sich die Kriterien erheblich: Nur einwandfreie Betriebe zu angemessenen Preisen sollten akzeptiert werden, was die Auswahl für die Aussiedler massiv einschränkte.¹⁰⁰ Was folgte, war die Inflationierung der Grundstückspreise am freien Markt. Da viele Aussiedler gleichzeitig Ersatzgrundstücke suchten, schnellten die Preise in die Höhe. Verkäufer verlangten plötzlich weit überhöhte Summen, und nicht wenige Aussiedler sahen sich gezwungen, unter Zeitdruck Kompromisse einzugehen und Anwesen zu erwerben, die kleiner oder in schlechterem Zustand waren als ihre ursprünglichen Höfe.¹⁰¹

Hinzu kamen logistische Schwierigkeiten: Transporte mussten organisiert, Versorgung von Menschen wie Vieh gesichert und Zwischenunterkünfte für Familien ohne sofortige Hofperspektive geschaffen werden.¹⁰² Diejenigen Familien, die in der „Kernzone“ lebten und bis zum Stichtag 5. August 1938 noch keinen neuen Hof erwerben oder keine vorläufige Bleibe finden konnten, mussten damit rechnen, in sogenannten Notwohnungen untergebracht zu werden. Die DAG sah hierfür spezielle Übergangsquartiere vor. Diese Notlösungen betrafen besonders jene, deren Schätzunterlagen noch nicht fertig bearbeitet waren oder deren Kaufverträge sich verzögerten. In solchen Fällen wurden Vorschüsse ausgezahlt, um zumindest einen Hofankauf anzubahnen, oder Sonderbeihilfen zur Deckung der unmittelbaren Umzugskosten gewährt. Für Miethaushalte legte man pauschale Umzugshilfen fest:

⁹⁹ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 261.

¹⁰⁰ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 285.

¹⁰¹ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 292.

¹⁰² Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 264-265.

Wer bis 5. August 1938 eine Wohnung räumte, erhielt 800 Reichsmark, während für spätere Termine nur noch 300 Reichsmark vorgesehen waren.¹⁰³ In den ersten Phasen fanden viele Familien noch in der näheren Umgebung neue Höfe. Doch mit der Zeit dehnte sich die Suche auf ganz Niederösterreich, Oberösterreich und die Steiermark aus. Statistisch gesehen siedelten sich 67 % der bis 1. Jänner 1941 vertriebenen Personen wieder im Waldviertel an, 85 % innerhalb des Gaues Niederdonau, etwa 11 % im Gau Oberdonau und knapp 4 % in der Steiermark. Nur wenige Familien, drei an der Zahl, gingen nach Kärnten und Tirol. Auffällig ist ebenso, dass von 1.101 Familien nur 38 entschieden, nach Wien zu ziehen.¹⁰⁴

Besonders heikel war die Lage für kleinere Gewerbetreibende. Während Landwirte immerhin Anspruch auf eine Ablöse für ihre Höfe hatten, erhielten Handwerker, Händler oder Wirtsleute, die ihre Existenzgrundlage durch die Aussiedlung verloren, vielfach keinerlei oder nur sehr geringe Entschädigungen. Schindler und Pleßl beschreiben zahlreiche Fälle, in denen sich Geschäftsleute nachdrücklich an die Bezirkshauptmannschaft wandten, weil sie in akute Not geraten waren. Eine Modistin aus Zwettl etwa klagte, dass ihr gesamter Kundenkreis durch die Absiedlung verloren ging, ohne dass sie eine finanzielle Unterstützung erhielt. Solche Fälle machten deutlich, dass das Entschädigungssystem primär auf landwirtschaftliche Besitzungen zugeschnitten war und die Vielfalt sozialer und ökonomischer Existenzen in den Dörfern nicht berücksichtigte.¹⁰⁵

Weiter erschwert wurde die Frage der Entschädigungen freilich durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Kamen die ersten Aussiedler noch vergleichsweise rasch zu Geldzahlungen, verschleppten sich die Verfahren mit fortschreitender Dauer der Entsiedelung immer stärker. Besonders die Familien, die erst in den späteren Phasen zwischen 1940 und 1941 ihre Heimat verlassen mussten, erhielten vielfach keine vollständige Ablöse mehr. Zahlungen wurden an den Nachweis eines Ersatzankaufs gebunden und auf ein Sperrkonto hinterlegt,¹⁰⁶ sodass jene, die aufgrund der kriegsbedingt zunehmend schwierigen Lage keinen neuen Hof fanden, oftmals leer ausgingen.

¹⁰³ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 265.

¹⁰⁴ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 293.

¹⁰⁵ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 258.

¹⁰⁶ Vgl. *Müllner*, Die entweichte Heimat, 208.

Zeitzeug:innenberichte verweisen darauf, dass manche Betroffene jahrelang auf zugesicherte Beträge warteten, die letztlich nie ausgezahlt wurden.¹⁰⁷ Selbst in Fällen, in denen Abrechnungen bereits erstellt waren, führten Kriegsereignisse und die wachsende Bürokratisierung dazu, dass Gelder blockiert blieben. Zumindest hinsichtlich des Mangels an adäquaten Ersatzhöfen entschied man sich in der DAG zu einer Reaktion, nämlich zur selbstständigen Errichtung von sogenannten Umsiedlungshöfen, den Neubau von Höfen auf beschlagnahmtem oder arisiertem Großgrundbesitz.¹⁰⁸ Diese Umsiedlungshöfe galten nach zeitgenössischen Maßstäben als vielfach modern und gut ausgestattet. Mit Flächen zwischen 17 und 24 Hektar, einer klaren Aufteilung in Acker, Wiesen und Wald sowie rational geplanten Hofanlagen boten sie in ökonomischer Hinsicht deutlich bessere Voraussetzungen als die kleinstrukturierten und oft zerstreuten Parzellen um Döllersheim. Gerade Familien, die im Rahmen der zweiten Aussiedlungsphasen Zugang zu diesen Neubauten erhielten, profitierten von ihrer Qualität und betonten im Rückblick, dass diese Höfe ihnen langfristig ökonomische Stabilität ermöglichten.¹⁰⁹

Doch wich die subjektive Wahrnehmung der Betroffenen häufig von dieser Bewertung ab. In einer im Jahr 1988 vom Land Niederösterreich durchgeführten Fragebogenaktion gaben viele ehemalige Aussiedler:innen an, ihre neuen Höfe seien zwar größer und teilweise besser ausgestattet gewesen, dennoch habe man die alten Anwesen als wertvoller in Erinnerung. Rosner deutet dies als eine Form der „Verklärung der alten Heimat“. Uneinigkeit wird in dieser Umfrage auch bei der Frage deutlich, ob die letzte Höhe der geleisteten Entschädigungszahlung angemessen gewesen sei.¹¹⁰ So wurde diese mit 50,9% von nur einer knappen Mehrheit der Befragten als „korrekt“ erachtet.¹¹¹ Auch wurde in der Fragebogenaktion gezielt nach eventuellen Bedrohungen und Druckausübungen während der Entsiedlung nachgegangen. Rosner betont, dass die Antworten hier ein überraschend anderes Bild ergeben, als man angesichts der historischen Situation vielleicht erwarten würde. Zwar gaben 27,9% der Befragten an, im Laufe der Entsiedlung ein Bedrohungsszenario seitens der Behörden empfunden zu haben, konnten dieses jedoch oftmals nicht näher konkretisieren.

¹⁰⁷ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 265-267; *Rosner*, Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle, 177.

¹⁰⁸ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 309.

¹⁰⁹ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 313.

¹¹⁰ Vgl. *Rosner*, Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle, 175.

¹¹¹ Vgl. *Rosner*, Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle, 180.

KZ oder Gefängnis gaben 2,6% an, als angedrohte Konsequenz gehört zu haben, 8% schilderten Drohungen, man würde bei Widerstand „in den Osten“ entsiedelt.¹¹² Organisierter Widerstand gegen die Aussiedlung fand nicht statt. Weder kam es zu Protestaktionen noch zu offenem Aufbegehren, das über symbolische Gesten hinausging.¹¹³ Gleichwohl sind einzelne Formen passiven Widerstands dokumentiert. Am deutlichsten zeigt dies das Beispiel der Gemeinde Franzen. Da die Männer bereits eingezogen worden waren, befanden sich unter den letzten Bewohner:innen vor allem Frauen, die sich weigerten, ihre Häuser zu verlassen, selbst als die Kommandantur den Druck massiv erhöhte: Schießübungen wurden buchstäblich über die Dächer hinweg abgehalten und die Stromversorgung der Ortschaft wurde eingestellt.¹¹⁴ Den in der letzten Entsiedelungszone gelegenen Bewohner:innen von Franzen war es 1941 auch kaum mehr möglich, für die Ablösesumme einen anderen Hof zu erwerben; vielmehr verlangte die Kommandantur von den Verbliebenen sogar noch Zinszahlungen für die Nutzung ihrer eigenen Häuser. Dennoch erwies sich der Ort Franzen schließlich als „die einzige Gemeinde, die auf dem Gebiet des zu errichtenden Truppenübungsplatzes lag und die im Laufe eines zähen Kampfes dem Deutschen Reich und später der zweiten Republik wieder abgetrotzt werden konnte“.¹¹⁵ Rosner verweist ebenfalls auf Fälle, in denen Betroffene sich weigerten, Verträge zu unterzeichnen oder die Orte zum festgesetzten Zeitpunkt zu verlassen.¹¹⁶ Ein besonders markantes Beispiel bietet die Weigerung einzelner Bauern, die Endabrechnungen der DAG anzuerkennen. So ist dokumentiert, dass ein Edelbacher Landwirt trotz sieben Aufforderungen die vorgeschriebenen Formulare nicht unterschrieb. Ein seltener Akt passiven Widerstands, der ihn zum Ausnahmefall inmitten einer ansonsten erzwungenen „Zustimmung“ machte.¹¹⁷

Ein für die Behörden eher nebensächlicher, für die betroffenen Menschen jedoch äußerst bedeutsamer Aspekt der Entsiedelung war der Umgang mit den innerhalb des Truppenübungsplatzes gelegenen Friedhöfen.

¹¹² Vgl. Rosner, *Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle*, 182-183.

¹¹³ Vgl. Schindler/Pleßl, *Wegmüssen* 1988b, 254.

¹¹⁴ Vgl. Schindler/Pleßl, *Wegmüssen* 1988b, 327-329.

¹¹⁵ Vgl. Schindler/Pleßl, *Wegmüssen* 1988b, 327.

¹¹⁶ Vgl. Rosner, *Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle*, 177.

¹¹⁷ Vgl. Schindler/Pleßl, *Wegmüssen* 1988b, 265.

Die vier Pfarrfriedhöfe, jene von Groß-Poppen, Edelbach, Oberndorf und Döllersheim, stellten für die Aussiedler:innen den letzten verbliebenen Bezugspunkt zur alten Heimat dar. Um die drängenden Fragen nach dem Besuch der Gräber ihrer Angehöriger zu entschärfen, wurde seitens der Kommandantur zumindest für 1., 2. und 3. November 1940 einschließlich der Folgejahre der Zutritt zu den Friedhöfen gewährt.¹¹⁸

2.4 Nutzung durch die Wehrmacht

Mit dem 5. August 1938 nahm die Wehrmacht den Übungsbetrieb auf dem neu eingerichteten Platz offiziell auf. Bereits wenige Wochen nach der Errichtung des provisorischen Barackenlagers fand am 8. August das erste scharfe Schießen statt, gefolgt von einer groß angelegten Übung motorisierter Einheiten am 17. August desselben Jahres.¹¹⁹ In den folgenden Jahren wuchs die militärische Anlage kontinuierlich an und erreichte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges eine beachtliche Ausdehnung. Insgesamt entstanden fünf Großschießbahnen, die das Herzstück der militärischen Nutzung bildeten und den Einsatz verschiedenster Waffengattungen ermöglichten. Hinzu kamen zahlreiche Gebäude für die Platzkommandantur, Unterkünfte für Truppen und zivile Arbeitskräfte, Funktionsbauten für Logistik und Versorgung sowie ein Kriegsgefangenenlager. Zu Kriegsende wuchs die Zahl der innerhalb aller Lager errichteten Barracken auf 500.¹²⁰

Häufig wird angesichts dieser Zahlen in der regionalen wie in der populären Darstellung die Frage aufgeworfen, ob der Truppenübungsplatz Allentsteig „der größte Europas“ sei. Tatsächlich umfasste das Areal mit etwa 19.000 Hektar eine beachtliche Größe, die es im österreichischen Vergleich einzigartig macht und auch in Mitteleuropa zu den weitläufigsten Anlagen zählt.¹²¹ Bereits im Jahr 1941 existierten allerdings im Deutschen Reich Truppenübungsplätze, die Döllersheim flächenmäßig deutlich übertrafen.

¹¹⁸ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 281-282.

¹¹⁹ Vgl. *Artl*, Gerald, Die Deutsche Wehrmacht in Döllersheim. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 232.

¹²⁰ Vgl. *Rosner*, Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle, 168-169.

¹²¹ Vgl. *Holzbauer*, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 152-153.

Ein markantes Beispiel ist der damalige Truppenübungsplatz Bergen in Deutschland, der von der Wehrmacht ab 1935 eingerichtet wurde und über eine Fläche von sogar um die 28.000 Hektar verfügte.¹²²

Ein weiterer Aspekt der Nutzung des Truppenübungsplatzes Döllersheim lag indes in seiner Funktion als Zwischenlager für erbeutetes Kriegsmaterial. Holzbauer weist darauf hin, dass im Zuge des Einmarsches in die Tschechoslowakei im März 1939 riesige Mengen des dortigen Heeresguts beschlagnahmt wurden, die einer geordneten Verteilung an die deutschen Truppenteile bedurften.¹²³ Döllersheim diente dabei als logistischer Knotenpunkt: Bekleidungsstücke, Ausrüstung und Munition tschechischer Divisionen wurden in großem Umfang auf den Platz transportiert, um dort sortiert, überprüft und anschließend an andere Wehrmachtsstandorte weitergeleitet zu werden. Artl präzisiert, dass allein zwischen dem 24. März und dem 26. April 1939 insgesamt 71 Zugsgarnituren mit Material nach Döllersheim gelangten, während weitere Transporte nach Großmittel, Eggendorf und Wilhelmsburg verteilt wurden. Die Lagerung erfolgte unter anderem im hierfür beschlagnahmten Schloss Ottenstein, sowie in eigens adaptierten Getreidespeichern, die als Bekleidungslager dienten.¹²⁴



Abbildung 15: Militaristisch gestaltete Postkarte des nunmehrigen Truppenübungsplatzes Döllersheim (Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 294).

¹²² Vgl. Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten, Belsen Military Base (1935–1945). In: Gedenkstätte Bergen-Belsen, <https://bergen-belsen.stiftung-ng.de/en/history/belsenmilitarybase1935-1945/> (20. Oktober 2025).

¹²³ Vgl. Holzbauer, Planung und Errichtung des TÜPI Döllersheim, 147.

¹²⁴ Vgl. Artl, Deutsche Wehrmacht in Döllersheim, 233.

Mit Beginn des Polenfeldzuges im September 1939 trat der Truppenübungsplatz Döllersheim in eine neue Phase seiner militärischen Nutzung. Teile der hier stationierten Divisionen, darunter die 2. Panzerdivision sowie die 44. und 45. Infanteriedivision, marschierten direkt aus dem Waldviertel in ihre Versammlungsräume für den Angriff auf Polen ab.¹²⁵

Nach ihrer Verlegung übernahm das neu eingerichtete „Stellvertretende Generalkommando XVII“ die weitere Verwaltung des Platzes, der nun primär der Ausbildung von Ersatztruppen diente. Vor dem Überfall auf die Sowjetunion 1941 erreichte die Ausbildungsintensität einen weiteren Höhepunkt. Innerhalb weniger Monate wurden auf dem Truppenübungsplatz tausende Soldaten geschult, die anschließend in den Osten verlegt wurden. Zeitgenössische Berichte weisen darauf hin, dass insbesondere der Umgang mit schwerem Gerät, Artillerie und Panzerabwehrwaffen intensiv geübt wurde, um den erwarteten Anforderungen des Krieges gegen die Rote Armee gerecht zu werden.¹²⁶ Die Belegungszahlen spiegeln diese Funktion wider: In den Jahren 1940/41 lag die durchschnittliche Truppenstärke bei etwa 30.000 Mann, wobei der Platz durch zusätzliche Ersatztruppen und Durchgangseinheiten zeitweise erheblich überlastet war. Noch im Sommer 1941 konnten gleichzeitig mehrere Bataillone mit jeweils bis zu 1.000 Soldaten an den verschiedenen Schießbahnen ausgebildet werden.¹²⁷ Neben seiner Funktion als Ausbildungs- und Aufstellungsraum für die Wehrmacht entwickelte sich der Truppenübungsplatz Döllersheim wie bereits oben erwähnt auch als Standort mehrerer Kriegsgefangenenlager.

Ein wichtiger Bestandteil davon war das Offizierslager (Oflag XVII A) in Edelbach, das im Sommer 1940 eingerichtet wurde. Dort wurden vor allem französische und belgische Offiziere interniert, die zwar nach der Genfer Konvention nicht zur Zwangsarbeit herangezogen werden durften,



Abbildung 16: Tuschezeichnung des französischen Offiziers Jean-Claude Libert vom Lager Edelbach (jeanclaude-libert.fr).

¹²⁵ Vgl. *Artl*, Deutsche Wehrmacht in Döllersheim, 233-234.

¹²⁶ Vgl. *Artl*, Deutsche Wehrmacht in Döllersheim, 234-235.

¹²⁷ Vgl. *Artl*, Deutsche Wehrmacht in Döllersheim, 234.

jedoch unter strengem Regime standen.¹²⁸ Die Lagerleitung versuchte sogar, ideologische Einflussnahme zu betreiben: Zeitzeug:innen berichten, dass antisemitische Propaganda im Offizierslager verbreitet wurde, um französische Offiziere gegeneinander aufzubringen und ihre „deutschfeindliche Haltung“ zu schwächen.¹²⁹ Mit fortschreitendem Krieg wurde das Lagersystem erweitert. Neben polnischen, französischen und belgischen Soldaten kamen ab 1941 zunehmend sowjetische Kriegsgefangene in das Stalag XVII C.

Für diese war die Situation besonders katastrophal, da sie im Unterschied zu westeuropäischen Gefangenen nicht durch die Genfer Konvention geschützt waren. Hunger, Krankheiten und harte Arbeitseinsätze führten zu extrem hohen Sterblichkeitsraten.¹³⁰ Die Kriegsgefangenen wurden für den Betrieb des Truppenübungsplatzes auf vielfältige Weise eingesetzt: Sie mussten Baracken errichten, Straßen instand setzen, Holz schlagen sowie in der Landwirtschaft auf den sogenannten Wehrmachtsgütern (etwa in Edelbach und Wetzlas) arbeiten.¹³¹

Ein besonders dunkles Kapitel der Nutzung des Truppenübungsplatzes betrifft die in den letzten Kriegstagen begangenen Wehrmachtsverbrechen. Noch im April 1945, zu einem Zeitpunkt, als Wien bereits von der Roten Armee eingenommen war, wurden im Raum Allentsteig mehrere Soldaten wegen Fahnenflucht standrechtlich verurteilt und hingerichtet. Einer der bekanntesten Fälle betrifft den Unteroffizier Franz Feilecker, der nach seiner Desertion an der slowakischen Front aufgegriffen und dem Amtsgericht Hollabrunn überstellt wurde. Dort verhängte man trotz der Aussichtslosigkeit der militärischen Lage die Todesstrafe. Ein Gnadengesuch mit dem Antrag auf „Frontbewährung“ blieb erfolglos, sodass Feilecker am 28. April 1945 zusammen mit einem weiteren Verurteilten exekutiert wurde.¹³²

¹²⁸ Vgl. *Artl*, Deutsche Wehrmacht in Döllersheim, 237.

¹²⁹ Vgl. *Artl*, Deutsche Wehrmacht in Döllersheim, 237-238.

¹³⁰ Vgl. *Holzbauer*, Planung und Errichtung des TÜPl Döllersheim, 117-118.

¹³¹ Vgl. *Artl*, Deutsche Wehrmacht in Döllersheim, 231; *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 291.

¹³² Vgl. *Bezemek*, Heimat Allentsteig, 138.

2.5 Besatzung durch die Rote Armee

Mit dem Ende des Krieges verband sich im Sommer 1945 rasch die Hoffnung, dass das Areal des ehemaligen Truppenübungsplatzes Döllersheim wieder für zivile Zwecke geöffnet werden könnte. Die massiven Wohnungs- und Flächenverluste in Niederösterreich führten dazu, dass ein offizieller Aufruf zur Wiederbesiedelung erging.¹³³ Gerade in einer Region, in der zahlreiche Menschen von der Landwirtschaft abhängig waren, galt es als dringend, die ehemals bewirtschafteten Höfe wieder nutzbar zu machen. Die Behörden organisierten in der Folge eine Kommission, die die rechtlichen und praktischen Rahmenbedingungen klären sollte. Es ging darum, ob und in welchem Umfang ehemalige Besitzer oder deren Nachkommen Anspruch auf ihre Höfe erheben konnten. Parallel dazu wurden in der lokalen Presse sowie durch amtliche Bekanntmachungen Rückkehrmöglichkeiten in Aussicht gestellt. Diese Aufrufe hatten eine große Resonanz: Zahlreiche frühere Bewohner:innen meldeten sich und bekundeten den Wunsch, ihre alten Anwesen erneut zu beziehen.¹³⁴

Die Voraussetzungen dafür waren jedoch denkbar schwierig. Viele Gebäude standen leer und waren in den Jahren seit der Entsiedelung dem Verfall preisgegeben oder bereits für militärische Zwecke beschädigt worden. Zahlreiche Häuser waren zudem seit 1938 geplündert worden, sodass es an der notwendigsten Ausstattung fehlte. Schindler und Pleßl verweisen darauf, dass nicht nur die Substanz der Höfe mangelhaft war, sondern auch die Infrastruktur. Straßen, Brücken und Wege zeigten sich in einem äußerst schlechten Zustand.¹³⁵ Der Wiederaufbau hätte erhebliche Investitionen erfordert, für die die öffentliche Hand unmittelbar nach Kriegsende weder über Mittel noch über Kapazitäten verfügte. Hinzu kam, dass die politische und militärische Situation im besetzten Österreich unsicher war. Obwohl die österreichische Regierung grundsätzlich die Wiederbesiedelung befürwortete, standen dieser Entwicklung die Interessen der sowjetischen Besatzungsmacht entgegen.¹³⁶ Im Juli 1946 erklärte die Sowjetunion schließlich das Gelände für sich, beschlagnahmte es und übergab die Verwaltung an die USIA (Verwaltungsbehörde des sowjetischen Eigentums in Österreich).¹³⁷

¹³³ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 259.

¹³⁴ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 259-260.

¹³⁵ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 260.

¹³⁶ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 320-321.

¹³⁷ Vgl. *Artl*, Deutsche Wehrmacht in Döllersheim, 249.

Damit blieb die Region auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges vollständig dem zivilen Zugriff entzogen.¹³⁸ Die Rote Armee nutzte den Platz schließlich mit einer Intensität, die jene der deutschen Zeit vielfach übertraf. Während die Wehrmacht den Truppenübungsplatz vor allem für die Aufstellung und Ausbildung von Divisionen vorgesehen hatte, verlegten die sowjetischen Streitkräfte große Verbände in das Gebiet und führten dort regelmäßig Manöver in beträchtlichem Umfang durch. Gerald Artl weist darauf hin, dass zeitweise bis zu 60.000 Soldaten gleichzeitig auf dem Gelände stationiert waren. Dazu gehörten nicht nur Infanterieverbände, sondern auch Panzer- und Artillerieeinheiten, die das Areal großflächig in Anspruch nahmen.¹³⁹

Eine unmittelbare Folge dieser Nutzung war der Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz. Nach der Entsiedelung 1938 waren viele Häuser und Gehöfte noch in einem nutzbaren Zustand zurückgeblieben. Zahlreiche Gebäude hatten in den Kriegsjahren als Unterkünfte, Lagerräume oder Notquartiere gedient, wenngleich sie bereits erste Spuren von Vernachlässigung trugen. Mit der Übernahme durch die Rote Armee verschärfte sich die Situation. Schindler und Pleßl beschreiben, dass die sowjetischen Truppen kaum Rücksicht auf die bestehende Substanz nahmen. Ganze Ortschaften verfielen, weil keine Instandhaltungsmaßnahmen erfolgten. Hinzu kam, dass viele Gebäude absichtlich niedergerissen oder durch militärische Übungen zerstört wurden. Panzerverbände, die über die Felder und durch ehemalige Dörfer manövrierten, hinterließen tiefe Spuren im Gelände und zerstörten, was von den Häusern noch stand. Artillerie- und Sprengübungen führten dazu, dass selbst stabile Bauten einstürzten oder schwer beschädigt wurden.¹⁴⁰

Auch die gezielte Entnahme von Baumaterialien spielte eine Rolle. Artl berichtet, dass Ziegel, Holz und Metallteile systematisch abgetragen und für eigene Zwecke verwendet wurden. Fenster, Türen und Dachstühle wurden ausgebaut, sodass die verbliebenen Mauern schnell den Witterungseinflüssen ausgesetzt waren.¹⁴¹ Innerhalb weniger Jahre verwandelten sich so die noch bestehenden Ortschaften in Ruinenlandschaften. Ähnlich schildert auch die offizielle Festschrift zum Truppenübungsplatz, dass nach 1945 ein „Zeitraum des Verfalls“ einsetzte:

¹³⁸ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 261.

¹³⁹ Vgl. *Artl*, Deutsche Wehrmacht in Döllersheim, 41.

¹⁴⁰ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 262.

¹⁴¹ Vgl. *Arnold*, Wirtschaftliche Auswirkungen des TÜPl, 43.

Die Mehrzahl der Dörfer wurde abgetragen, die Felder nur in bescheidenem Ausmaß bewirtschaftet und die Wälder durch Raubbau geschädigt. Parallel dazu verfiel auch das bestehende Straßennetz rapide, sodass das gesamte Gebiet nach wenigen Jahren ein Bild der Verwahrlosung bot.¹⁴²

Leerstehende Häuser in Randlagen wurden von der sowjetischen USIA-Verwaltung indes als Pachtobjekte vergeben. Dabei handelte es sich nicht etwa um Rückkehrer:innen aus den vertriebenen Döllersheimer Familien, sondern in der Regel um heimatvertriebene Sudetendeutsche, Flüchtlinge oder sozial benachteiligte Gruppen, die auf diese Weise zu billigem Wohnraum gelangten.¹⁴³ Der geforderte Pachtzins war sehr gering, doch war den Pächter:innen aufgetragen, die Gebäude instand zu halten. In der Praxis erwies sich diese Auflage als wenig wirksam: Da die Pächter:innen keine langfristigen Besitzrechte besaßen und jederzeit mit einer Kündigung rechnen mussten, investierten sie kaum in die Erhaltung. Viele Häuser verfielen daher weiter, Dächer blieben undicht, Mauern zerfielen, und die letzten verbliebenen Weiler verwandelten sich in Ansammlungen ruinöser Bausubstanz. Bis Mitte der 1950er Jahre lebten noch rund 137 solcher Pächterfamilien in Orten wie Wurmbach, Steinbach, Neunzen, Pötzles oder Wetzlas.¹⁴⁴

2.6 Übernahme durch das Österreichische Bundesheer bis zur Gegenwart

Die Hoffnungen, doch noch auf das für den Truppenübungsplatz entsiedelte Gebiet zurückzukehren oder es zumindest einer landwirtschaftlichen Nutzung zukommen zu lassen, kulminierten mit dem Staatsvertrag 1955. Während die auf den Sperrkonten der DAG verbliebenen Entschädigungszahlungen in Reichsmark durch die Währungsreform in Schilling nur noch fiktiven Wert hatten, wurden 1948 erste Anträge auf Rückstellung des entzogenen Gebiets vom Obersten Gericht zwar bis zum Abzug der Besatzungsmächte vertagt, jedoch grundsätzlich stattgegeben.¹⁴⁵ Zeitungen berichteten damals auch von Überlegungen,

¹⁴² Vgl. *Zach u. a.*, 60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig, 29.

¹⁴³ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 330.

¹⁴⁴ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 325.

¹⁴⁵ Vgl. *Müllner*, Die entweihete Heimat, 209.

im Raum Döllersheim eine agrarische Musterkultur zu etablieren oder gar eine Europäische Universität beziehungsweise einen Forschungsreaktor für friedliche Zwecke zu errichten.¹⁴⁶ Die österreichische Bundesregierung wählte letztlich den gegenteiligen Weg. Der schwer desolate Zustand der verbliebenen Bausubstanz sowie der durch Abholzung, Sprengübungen und Artilleriefeuer in Mitleidenschaft gezogene Boden wurde schließlich auch in den politischen Debatten als Argument herangezogen, weshalb eine zivile Nutzung inzwischen nicht mehr sinnvoll sei.¹⁴⁷ Wesentlichen Anteil an dieser Entscheidung hatte jedoch auch der akute Bedarf an Übungsflächen aufgrund der wie bereits 1937 wiedereingeführten allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1957. Während andere Staaten auf mehrere Übungsplätze ähnlicher Dimensionen zurückgreifen konnten, war das Bundesheer in dieser Hinsicht allein auf das Gelände im Waldviertel angewiesen.¹⁴⁸

Mit dem Dritten Staatsvertragsdurchführungsgesetz von 1957 wurde die Rückstellungspflicht für das Gebiet des Truppenübungsplatzes Döllersheim aufgehoben. Damit waren die Anträge der ehemaligen Eigentümer:innen endgültig abgewiesen, und das Areal ging in das Eigentum der Republik Österreich über.¹⁴⁹ Diese Entscheidung traf die ehemaligen Bewohner hart. Sie empfanden die gesetzliche Regelung als eine staatlich sanktionierte Enteignung und verwiesen auf die Ungleichbehandlung im Vergleich zu anderen Opfergruppen des Nationalsozialismus, die Entschädigungen erhielten. Als besonders groß empfundene Ungerechtigkeit sei hier die Flächenreduktion des Truppenübungsplatzes im Jahr 1957 hervorgehoben. So wurde die Verwaltung des Gebietes durch das Land Niederösterreich aufgehoben und der Liegenschaftskomplex aufgeteilt: Während schließlich der größere nördliche Teil von etwa 15.700 Hektar in die Verantwortung des Bundesministeriums für Landesverteidigung übergeben wurde,¹⁵⁰ ging der südliche Teil von über 3.000 Hektar an die Windhag'sche Stipendienstiftung.¹⁵¹ Bemerkenswert an dieser Entscheidung war, dass die Stiftung nicht nur in den Stand ihrer Besitzrechte zurückversetzt wurde,

¹⁴⁶ Vgl. *Müllner*, Die entwehte Heimat, 17.

¹⁴⁷ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 325.

¹⁴⁸ Vgl. *Wagnsonner*, Rudolf, Der Truppenübungsplatz Allentsteig: Seine Bedeutung für das Bundesheer und sein Stellenwert in der Region Waldviertel. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 265.

¹⁴⁹ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 327.

¹⁵⁰ Vgl. *Zach* u. a., 60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig, 12.

¹⁵¹ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 326.

sondern sogar eine Flächenausweitung erhielt. Statt der ursprünglich enteigneten Güter um Groß-Poppen wurde der Windhag'schen Stipendienstiftung im Rahmen der Rückstellung ein mehr als dreifach größeres Areal zugewiesen. Während die bäuerlichen Familien des entsiedelten Gebiets mit ihren Rückstellungsbegehren scheiterten, profitierte sie von einer großzügigen staatlichen Kompensation.¹⁵² Diese Ungleichbehandlung trug entscheidend dazu bei, dass der Vorgang in der Öffentlichkeit vielfach als „Döllersheim-Affäre“ bezeichnet und als eines der schwersten Unrechtskapitel der Zweiten Republik wahrgenommen wurde.¹⁵³

Indessen blieb die Flächenreduktion des militärisch genutzten Übungsgeländes von rund 19.000 auf 15.700 Hektar bis in die Gegenwart erhalten und markierte am 1. April 1958 zugleich die symbolträchtige Umbenennung von „Truppenübungsplatz Döllersheim“ in „Truppenübungsplatz Allentsteig“.¹⁵⁴ Die Namensgebung war nicht zufällig gewählt, sondern entsprach einer bewussten erinnerungspolitischen Strategie: Während die Bezeichnung „Döllersheim“ zu dieser Zeit als Stichwort für die erfolgten Zwangsaussiedlungen sowie den familiären Wurzeln Adolf Hitlers galt, sollte der Name „Allentsteig“ das militärische Übungsareal stärker mit einer bestehenden Stadt verbinden und so von den traumatischen Erinnerungen der Vergangenheit entkoppeln. Für das Bundesheer war die nunmehrige Ausgangssituation aufgrund des übernommenen Zustands des Truppenübungsplatzes denkbar schwierig. Hinzu kam die Gefährdung durch nicht explodierte Munition, die eine umfassende Entminungsaktion notwendig machte. Noch im Sommer 1957 rückte der staatliche Entminungsdienst gemeinsam mit Sprengbefugten des Bundesheeres aus und barg rund 7.000 Blindgänger, bevor das Gelände überhaupt sicher betreten werden konnte.¹⁵⁵ Parallel zu diesen Sicherungsmaßnahmen begann der organisatorische Aufbau des neuen Truppenübungsplatzkommandos Allentsteig. Zunächst waren die Soldaten und Offiziere in provisorischen Unterkünften in der Stadt Allentsteig einquartiert: im Hotel Schaich, in der Pension Waldfried und später in adaptierten Baracken.

¹⁵² Vgl. Müllner, *Die entweihte Heimat*, 17; Schindler/Pleßl, *Wegmüssen* 1988b, 305.

¹⁵³ Vgl. Müllner, *Die entweihte Heimat*, 208-209.

¹⁵⁴ Vgl. Schindler/Pleßl, *Wegmüssen* 1988b, 326.329; Zach u. a., *60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig*, 41.

¹⁵⁵ Vgl. Zach u. a., *60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig*, 31.

Auch das Schloss Allentsteig, das bereits in der NS-Zeit als Sitz der Kommandantur gedient hatte, wurde schrittweise wieder in Betrieb genommen und 1957 teilweise bezogen.¹⁵⁶

Bereits im September 1957 konnte mit einer großangelegten Schießübung das erste große Manöver auf dem neu übernommenen Gelände des Bundesheeres stattfinden.

Damit wurde nicht nur der militärische Betrieb wieder aufgenommen, sondern zugleich die zentrale Bedeutung des Platzes für die junge Armee deutlich. Allentsteig war von Beginn an mehr als nur ein regionaler Standort. Es wurde zum Zentrum der schweren Waffenübungen und damit zu einer der tragenden Säulen des Ausbildungswesens des Bundesheeres.¹⁵⁷ Die Nutzung war dementsprechend intensiv. Im Jahr 1990 fanden an 207 Tagen Schießübungen statt, darunter 110 Tage mit Panzerkanonen, 46 Tage mit Artilleriegeschützen, 20 Tage mit Fliegerabwehrkanonen und 10 Tage mit

Jagdbombern. Ein beträchtlicher Teil dieser Übungen wurde bei Nacht durchgeführt, was den realistischen Charakter der Ausbildung weiter erhöhte.¹⁵⁸ Der Übungsplatz war damit nicht nur ein Standort für reguläre Ausbildungsübungen, sondern auch für regelmäßige großangelegte Manöver, die tausende Soldat:innen aus allen Teilen Österreichs ins Waldviertel brachten.



Abbildung 17: Das für den Training im Häuserkampf errichtete Kulissendorf „Steinbach“, namentlich angelehnt an das historische Steinbach, das jedoch vernichtet wurde (noe.orf.at).

Diese herausgehobene militärische Bedeutung kontrastierte jedoch von Beginn an mit den Erfahrungen der Bevölkerung im Waldviertel. Der Lärm von Schießübungen, die Sperrung von Straßen und die ständige Präsenz militärischer Aktivitäten waren für die Menschen der Umgebung eine Belastung. Gleichzeitig gilt der Platz ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor: Arbeitsplätze im öffentlichen Dienst, Aufträge an lokale Firmen sowie Ausgaben der Soldaten und Bediensteten brachten beträchtliche Summen in die Region.

¹⁵⁶ Vgl. Zach u. a., 60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig, 31; Litschauer, Architekturen des Nationalsozialismus, 119.

¹⁵⁷ Vgl. Zach u. a., 60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig, 31.

¹⁵⁸ Vgl. Wagnsonner, Bedeutung des Truppenübungsplatzes Allentsteig, 267.

Schon Ende der 1980er Jahre wurde der jährliche „Kapitalschub“ in die umliegenden Bezirke auf über 200 Millionen Schilling geschätzt.¹⁵⁹ Damit entstand eine ambivalente Beziehung zwischen Bevölkerung und Bundesheer, die zwischen Lärmbelastung, Einschränkungen und ökonomischem Nutzen oszillierte: Ein Spannungsverhältnis, das in der Literatur häufig als „Allentsteig-Syndrom“ bezeichnet wurde.¹⁶⁰

Forderungen nach einer Verkleinerung oder gar Schließung wurden jedoch von militärischer Seite stets zurückgewiesen. Rudolf Wagnsonner greift diese Diskussion in seinem Resümee auf und macht deutlich, dass es sich dabei schlicht um „falsche Hoffnungen“ handle.¹⁶¹

Die Vorstellung, man könne das Gelände verkleinern, verkenne die militärischen Erfordernisse und die besonderen topographischen Gegebenheiten des Platzes. Auch eine Verlegung ins Ausland sei keine realistische Alternative, da sie die eigenständige Ausbildung des Bundesheeres unterminieren würde. In diesem Sinn sei Allentsteig „die beste Ausbildungseinrichtung für heute und die Zukunft“.¹⁶² Ein wichtiger Bestandteil der Gesamtstrategie des Truppenübungsplatzes blieb auch die Sekundärnutzung des Areals. So wird das Gebiet neben seiner Funktion als militärisches Übungsgelände auch forstwirtschaftlich, jagdlich und fischereiwirtschaftlich bewirtschaftet. Damit trage der Truppenübungsplatz Allentsteig nicht nur zur militärischen Sicherheit, sondern auch zur regionalen Wertschöpfung bei.¹⁶³ Gleichfalls zeige, so ist in der jüngeren Festschrift zum 60-jährigen Jubiläum des Truppenübungsplatzes weiteres zu lesen, die enge Kooperation mit den Gemeinden, mit Unternehmen sowie mit diversen zivilgesellschaftlichen Organisationen, dass sich im Laufe der Jahrzehnte eine gewisse Normalisierung im Verhältnis zwischen Militär und Bevölkerung entwickelt habe.¹⁶⁴

¹⁵⁹ Vgl. *Wagnsonner*, Bedeutung des Truppenübungsplatzes Allentsteig, 267-269.

¹⁶⁰ Vgl. *Arnold*, Kurt, Die wirtschaftlichen Auswirkungen des TÜPl Allentsteig auf die Region. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), *Der Truppenübungsplatz Allentsteig*, St. Pölten 1991, 289-290.

¹⁶¹ Vgl. *Wagnsonner*, Bedeutung des Truppenübungsplatzes Allentsteig, 272.

¹⁶² Vgl. *Wagnsonner*, Bedeutung des Truppenübungsplatzes Allentsteig, 269.

¹⁶³ Vgl. *Zach* u. a., 60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig, 37-38.

¹⁶⁴ Vgl. *Zach* u. a., 60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig, 12.

3. Die Erinnerungskultur der Ausgesiedelten

3.1 Private Erinnerungspraxis und Deutungen von Heimat

Die Erfahrungen der Zwangsaussiedlung aus dem Raum Döllersheim-Allentsteig haben eine besondere Form kultureller Ausdrucksweisen hervorgebracht, die Margot Schindler als „Aussiedlerkultur“ beschreibt. Diese kollektive Form des Erinnerns lässt sich im Sinne Pierre Noras als *milieu de mémoire* verstehen, die auf der gemeinsamen biographischen Erfahrung von Verlust und erzwungenem Neuanfang gründet. Erinnerung ist in diesem Zusammenhang kein mechanischer Vorgang, sondern ein lebendiger und sozial eingebetteter Prozess, durch den Vergangenes stets neu rekonstruiert wird.¹⁶⁵

Margit Schindler betont, dass dieser Prozess vielfältige Ausdrucksformen annahm. Auf privater Ebene bewahrten viele Familien Gegenstände auf, die als Träger von Erinnerung dienten: Fotografien, Zeichnungen, Aquarelle oder auch Geschirr mit Motiven des ehemaligen Heimatortes. Solche Objekte fungierten als Brücken zur Vergangenheit und erhielten eine stark symbolische Bedeutung. In manchen Fällen wurden sogar Steine aus den verlassenen Kirchen oder Kapellen mitgenommen und in den Fundamenten neuer Häuser verbaut, wodurch eine sichtbare und zugleich symbolische Kontinuität geschaffen wurde.¹⁶⁶ Ein besonders aufgeladener Brauch war das Mitnehmen von Heimaterde. Dem Boden wurde die Fähigkeit zugeschrieben, den Menschen mit seiner Herkunft zu verbinden und zugleich Glück und Bestand in der neuen Umgebung zu sichern. Erde oder Steine wurden daher bewusst in die neuen Häuser eingebracht, um symbolisch ein Stück der alten Heimat in die Gegenwart zu übertragen.¹⁶⁷ Auch gemeinschaftliche Objekte spielten eine Rolle: Glocken, Heiligenbilder, Luster aus den Dorfkapellen oder sogar ein Leichenwagen wurden aus den alten Ortschaften gerettet und im neuen Umfeld weiterverwendet. Diese Dinge repräsentierten nicht nur praktische Nützlichkeit, sondern fungierten als identitätsstiftende Marker, die die Dorfgemeinschaft auch nach der Umsiedlung zusammenhielten. Dabei wird deutlich, dass die Gruppe der Ausgesiedelten keineswegs homogen war.

¹⁶⁵ Vgl. *Schindler*, Margit, Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen: Volkskundliche Aspekte einer Landschaft und ihrer Bewohner. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), *Der Truppenübungsplatz Allentsteig*, St. Pölten 1991, 69; vgl. *Gudehus* u. a., *Gedächtnis und Erinnerung*, 184-185.

¹⁶⁶ Vgl. *Schindler*, Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen, 70.

¹⁶⁷ Vgl. *Schindler*, Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen, 70-71.

Zwar einte sie das gemeinsame Schicksal des Wegziehens, doch die individuelle Verarbeitung des Verlustes fiel höchst unterschiedlich aus. Manche sahen sich dauerhaft als „Heimatvertriebene im eigenen Land“ und betonten die Unmöglichkeit, sich je ganz einzuleben, während andere die Umsiedlung auch als Herausforderung betrachteten, die neue Chancen eröffnete. Entsprechend unterschiedlich war auch das Bedürfnis nach Klage oder nach Distanzierung vom Erlebten. Schindler spricht deshalb von einer Spannweite zwischen stärker rückwärtsgewandten und stärker zukunftsorientierten Haltungen.¹⁶⁸

Auch empirische Untersuchungen stützen diese Vielfalt von Heimatvorstellungen. Rosner bezieht sich auf die schon in Kapitel 2.3 erwähnte Fragebogenaktion des NÖ Instituts für Landeskunde aus den Jahren 1989 und 1990 unter ehemaligen Bewohner:innen, wenn er konstatiert, dass sich die Bindung an den Heimatbegriff keineswegs eindeutig darstelle. Ein Teil der Befragten bezeichnete den neuen Wohnort als Heimat, andere nannten das Waldviertel oder ihre konkreten Herkunftsdörfer, wieder andere Österreich insgesamt. Heimat konnte damit gleichzeitig Ort, Region oder Nation bedeuten, und vielfach verschränkten sich diese Ebenen. So gaben etwa 40 Prozent an, der Herkunftsort sei ihre Heimat geblieben, ein weiteres Viertel sprach vom Waldviertel, während andere den jeweils neuen Wohnort nannten. Diese Mehrfachantworten verdeutlichen, dass Heimat nach der Entsiedelung ein vielschichtiges Konstrukt war, das nicht in einem einzigen Begriff aufgeht. Auffällig auch, dass die Bindung an die alte Heimat stark mit den Lebensphasen von Kindheit und Jugend verknüpft war. Viele Befragte erinnerten sich an ihr Elternhaus, die dörfliche Nachbarschaft oder die Felder, auf denen sie gearbeitet hatten. Die zweite Generation, also die Kinder der Ausgesiedelten, wies hingegen deutlich schwächere emotionale Bindungen auf. Nur noch ein Teil von ihnen sah sich innerlich mit der alten Heimat verbunden; die Mehrheit empfand den neuen Lebensort bereits als selbstverständlichen Bezugspunkt. Heimat wurde so zu einem relationalen Begriff, der sowohl an Erinnerungen als auch an aktuelle Lebensumstände gekoppelt war.¹⁶⁹

Während Rosners Befunde zeigen, wie vielschichtig und individuell die Heimatvorstellungen der Ausgesiedelten waren, verdeutlicht die Analyse von Andrea Komlosy, wie stark Fremdzuschreibungen und Selbstdeutungen auseinanderklaffen konnten.

¹⁶⁸ Vgl. *Schindler*, Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen, 69-71.

¹⁶⁹ Vgl. *Rosner*, Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle, 182-185.

Sie weist darauf hin, dass der Begriff „Döllersheimer Ländchen“ keine historisch gewachsene Bezeichnung darstellte, sondern eine Konstruktion der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik. Bemerkenswert ist, dass diese Bezeichnung für das ausgesiedelte Gebiet in späterer Zeit dennoch Eingang in den Sprachgebrauch fand. So wird in Medienberichten, in Publikationen von Nachkommen der Ausgesiedelten, aber auch in Teilen der Fachliteratur heute vielfach „Döllersheimer Ländchen“ verwendet, ohne auf die eigentliche Entstehungsgeschichte des Begriffs hinzuweisen. Für die Ausgesiedelten selbst hatte dieser Name keine Bedeutung, in ihrer Alltagssprache blieb die „Hoamat“ der zentrale Ausdruck, verbunden mit dem Namen des eigenen Dorfes oder wie auch die Fragebogenaktion zeigte, allgemein mit dem Waldviertel. Der von außen gesetzte Terminus „Döllersheimer Ländchen“ war, so Komlosy, nicht in die lokale Mundart integrierbar und blieb daher ein künstliches Etikett, das in der gelebten Erinnerung keine Rolle spielte. Dies macht deutlich, dass kollektive Erinnerung nicht einfach durch politische und administrative Zuschreibungen geformt werden konnte.¹⁷⁰

Systematische Verbreitung erfuhr der Begriff „Döllersheimer Ländchens“ erst durch das 1942 in Berlin erschienene Erinnerungsbuch *Die alte Heimat*. Beschreibung des Waldviertels um Döllersheim.“ Herausgegeben von der DAG unter der Leitung von Ernst-Werner Techow, einem der Mörder von Reichsaußenminister Walther Rathenau,¹⁷¹ sollte es den Ausgesiedelten als „bescheidenes Zeichen des Dankes“ überreicht werden.¹⁷² Seine Entstehung ist eng mit der 1938 eingesetzten „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ verbunden, die unmittelbar nach Beginn der ersten Absiedlungen in die Region entsandt worden war. Diese Gruppe aus Studierenden und Wissenschaftlern führte Befragungen, anthropologische Erhebungen sowie fotografische Dokumentationen durch, die in ein geplantes „Erinnerungsbuch“ einfließen sollten.¹⁷³ Neben detailreichen Darstellungen der Landschaft und der Ortschaften enthält er aber auch deutliche propagandistische Passagen,

¹⁷⁰ Vgl. Komlosy, Wirtschafts- und Sozialstrukturen Allentsteig/Döllersheim, 83.

¹⁷¹ Vgl. Kimmel, Eike, 100 Jahre politischer Mord in Deutschland – Das Attentat auf Außenminister Walther Rathenau. In: Deutschlandfunk Kultur, 22. Juni 2022, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/attentat-auf-rathenau-vor-100-jahren-100.html> (1. Oktober 2025).

¹⁷² Vgl. Schindler, Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen, 71.

¹⁷³ Vgl. Schindler, Margit, Pleßl, Ernst, Wegmüssen. Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim (Niederösterreich) 1938–1942: volkswissenschaftliche Aspekte, Wien 1988a, 16–18.

in denen die Entsidelung ideologisch überhöht und als notwendiger Beitrag für die nationalsozialistische Kriegsführung verklärt wird. In der Erinnerung der Betroffenen gewann der Band jedoch eine ganz andere Bedeutung. Für viele Aussiedlerfamilien war *Die alte Heimat* das zentrale Erinnerungsstück schlechthin und oftmals die einzige Quelle, die Abbildungen des eigenen Hauses oder wenigstens des Heimatortes enthielt. In den neuen Wohnungen erhielt es einen Ehrenplatz, wurde sorgsam aufbewahrt und von Generation zu Generation weitergereicht. Auch der Titel des Buches sollte sich schließlich zu einer Art Chiffre entwickeln, unter dem die verlorene Welt der Kindheit erinnert wurde. Dass der Band zugleich ein Produkt nationalsozialistischer Propaganda war, trat in der Rezeption der Betroffenen in den Hintergrund; entscheidend war seine Funktion als Träger und Verdichtung persönlicher Erinnerung.¹⁷⁴



Abbildung 18:
Erinnerungsband „Die alte Heimat“ (shop.falter.at).

Da *Die alte Heimat* zu keiner Zeit auch im regulären Buchhandel erhältlich war, galt der Erinnerungsband schon wenige Jahrzehnte später als Rarität und wurde daraufhin von Heinrich Stangl im Jahr 1981 neu aufgelegt. Der Nachdruck war jedoch nicht frei von Kritik. Bemängelt wurde, dass die Neuauflage ohne jede Kommentierung erfolgte und damit die propagandistischen Passagen der Erstausgabe unverändert übernahm. Dazu gehörten auch antisemitische Stellen im einleitenden Teil, die im Nachdruck unangetastet blieben.¹⁷⁵ Dennoch hebt Schindler Heinrich Stangl als einen der zentralen Akteure des lokalen Erinnerns hervor. In seiner Funktion als Leiter der Bundesgebäudeverwaltung (BGV) in Allentsteig war Stangl seit Mitte der 1970er Jahre verantwortlich für die bauliche Sicherung einzelner Ruinen auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes.

¹⁷⁴ Vgl. Schindler, *Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen*, 71.

¹⁷⁵ Vgl. Schindler, *Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen*, 71.

3.2 Topographie des Erinnerns

Die Situation der baulichen Überreste im Gebiet des Truppenübungsplatzes war in den Jahrzehnten nach 1945 äußerst heterogen. So war beispielsweise die Kirche von kurz nach Kriegsende noch in einem vergleichsweise guten Erhaltungszustand, verfiel jedoch durch Vernachlässigung und gezielte Abtragungen in den 1950er Jahren ebenso zur Ruine, bis der Turm

schließlich erst im Jahr 1979 in sich zusammenbrach.¹⁷⁶ Besonders dramatisch war aber die Situation in Groß-Poppen. Dort wurden Kirche und Friedhof nach 1945 nicht nur dem Verfall preisgegeben, sondern aktiv durch militärische Übungen in Mitleidenschaft gezogen. Noch in den 1980er Jahren schlugen regelmäßig Granaten auf dem Friedhof ein, wodurch Grabstätten beschädigt oder zerstört wurden. Diese Praxis wurde von kirchlichen wie zivilen Stimmen scharf kritisiert, da sie eine Missachtung des religiösen Charakters des Ortes und der Würde der Verstorbenen darstellte.¹⁷⁷

Die Situation in Oberndorf bot ein ähnliches Bild. In Oberndorf war der Friedhof lange Zeit von Wildwuchs überwuchert, Grabsteine waren unzugänglich oder verschwunden. Auch dort gab es Hinweise, dass Teile des Geländes militärisch genutzt wurden, ohne Rücksicht auf die historische und religiöse Bedeutung des Ortes. Kritiker:innen verwiesen darauf, dass es undenkbar wäre, jüdische oder Soldatenfriedhöfe auf diese Weise zu behandeln, und forderten auch mit den Gräbern von Angehörigen der Aussiedler einen pietätvollen Umgang ein.¹⁷⁸



Abbildung 19: Ansicht auf den Kirchturm von Edelbach im Jahr 1938 (allentsteig.at).

¹⁷⁶ Vgl. Müllner, Die entweichte Heimat, 43.

¹⁷⁷ Vgl. Müllner, Die entweichte Heimat, 198-199.

¹⁷⁸ Vgl. Müllner, Die entweichte Heimat, 199.

Einen Wendepunkt im Umgang mit den baulichen Resten markierte das Jahr 1975, das in Österreich als „Jahr des Denkmalschutzes“ begangen wurde. In diesem Rahmen ergriff das Bundesdenkmalamt die Initiative, auch innerhalb des militärisch genutzten Gebietes erste Schritte zur Erhaltung gefährdeter Denkmäler zu setzen. Besonders die Pfarrkirche von Döllersheim, welche bereits seit Jahrzehnten dem Einsturz preisgegeben war, rückte dabei in den Blick: Ihr Dach war bereits in den 1950er Jahren verloren gegangen, Mauerteile und Gewölbe stürzten nach und nach ein, und die Ruine drohte endgültig zur unkenntlichen Trümmerstätte zu werden.¹⁷⁹ Mit den 1975 bereitgestellten Mitteln wurde es möglich, erste Sicherungsmaßnahmen durchzuführen. Unter Leitung der BGV Allentsteig, an deren Spitze Heinrich Stangl stand, begann man mit der Stabilisierung der Mauern und der provisorischen Abdeckung des Altarraums. In den Folgejahren kamen weitere Arbeiten hinzu: die Wiederherstellung des Vorbaues vor der Eingangstür, die Eindeckung des Chorraums und der Seitenschiffe sowie die Sicherung des Sängerchores.



Abbildung 20: In vier Sprachen verfasstes Warnschild des militärischen Sperrgebiets (eigene Aufnahme).

1981 wurde Döllersheim neben dem Dürnhof und kleineren Gebieten bei Franzen, Germanns und Allentsteig offiziell aus dem mit zahlreichen Warntafeln markierten militärischen Sperrgebiet herausgelöst. Damit war es möglich, das Gelände dauerhaft für gottesdienstliche Handlungen, Gedenkfeiern und den Zugang der Öffentlichkeit freizugeben. Ein entscheidender Unterschied zu anderen Bauwerken im Truppenübungsplatz, die weiterhin unzugänglich blieben.¹⁸⁰ 1986 erhielt das Mittelschiff der Kirche wieder ein Dach und im gleichen Jahr wurde ihr als Abschluss der Renovierungsarbeiten unter neuem Namen als „Friedenskirche“ von Diözesanbischof Franz Zak wieder die kirchliche Weihe erteilt.¹⁸¹ Neben der Pfarrkirche von Döllersheim rückte auch das ehemalige Bürgerspital in den Fokus der denkmalpflegerischen Bemühungen:

¹⁷⁹ Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 324-326.

¹⁸⁰ Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 333.

¹⁸¹ Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 359.

Dieses Bauwerk, das in seiner Form eine Seltenheit im ländlichen Raum darstellte, war ein bedeutendes Zeugnis frühneuzeitlicher Sozialarchitektur und konnte durch jene Sanierungsmaßnahmen in den 70ern zumindest im Kern erhalten werden.¹⁸²

Noch deutlicher als bei den Bauwerken zeigte sich die Problematik des Umgangs mit den im Truppenübungsplatz gelegenen Friedhöfen. Die Aussiedler reagierten auf diese Situation mit zunehmendem Unmut und Protest. Immer wieder wurde betont, dass die Pflege der Friedhöfe eine moralische Pflicht sei, die auch im militärisch genutzten Raum nicht außer Acht gelassen werden dürfe. Einzelne Priester, die Allerseelenfeiern in Döllersheim oder den umliegenden Ortschaften abhielten, machten auf die Zustände aufmerksam und forderten eine regelmäßige Instandhaltung. Während der am Rande des Truppenübungsplatzes gelegene Friedhof von Döllersheim wieder zugänglich und gepflegt wurde, verblieben alle anderen Begräbnisstätten innerhalb des militärischen Sperrgebiets in weitgehender Verwahrlosung bis hin zur Unauffindbarkeit. Gerade dieser Kontrast führte dazu, dass Döllersheim eine herausgehobene Rolle als Erinnerungsort einnahm: Hier wurde durch begrenzte Pflege- und Sanierungsmaßnahmen symbolisch stellvertretend auch für alle anderen, vernachlässigten Friedhöfe gehandelt.¹⁸³ Dabei wurde erfuhrt der Döllersheimer Friedhof bereits 1957, im Jahr der Übergabe des Truppenübungsplatzes an das Bundesheer, erste Sanierungsmaßnahmen. So wurde neben der Rodung des über die Jahre entstandenen Wildwuchses auch die Gräber, die infolge der Wirren der Besatzungszeit um ihre Grabsteine und -kreuze kamen, mit provisorischen Kreuzen aus Birkenästen versehen.¹⁸⁴



Abbildung 21: Döllersheimer Friedhof mit Birkenkreuzen, 1964 (Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 347).

¹⁸² Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 362.

¹⁸³ Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 345-350.

¹⁸⁴ Vgl. Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 345.

1985 wurden diese Kreuze schließlich, abermals auf Initiative Heinrich Stangls sowie unter Mithilfe des Bundesheeres, des Österreichischen Schwarzen Kreuzes und des Volksbundes der Deutschen Kriegsgräberfürsorge durch eiserne Kreuze ersetzt.¹⁸⁵ Schindler ist zu entnehmen, dass vereinzelt von Aussiedlern auch der Wunsch bestand, „wenigstens nach dem Tode“ für immer zur Erde des Heimatortes zurückkehren zu dürfen. So berichtet sie vom 88-jährigen Kriegsinvaliden Karl Fröschl, dem es einer Meldung des *Kurier* zufolge gelang, zur Zeit seines Ablebens am Grab seiner Vorfahren am Döllersheimer Friedhof beerdigt zu werden.¹⁸⁶

3.3 Erinnerung zwischen Ritualisierung und Institutionalisierung

Die erste Allerseelenfeier auf dem Friedhof des ehemaligen Ortes Döllersheim lässt sich dagegen bereits auf das Jahr 1957, nach den oben beschriebenen ersten Instandsetzungen durch das Bundesheer, datieren.¹⁸⁷ War diese Feier noch in einem sehr eingeschränkten Rahmen möglich, markierte sie jedoch den symbolischen Neubeginn einer Tradition, die trotz militärischer Nutzung des Geländes nie völlig erlosch. Für viele der damals teilnehmenden ehemaligen Bewohner:innen war es ein zutiefst bewegender Moment, an den Gräbern ihrer Angehörigen wieder beten und Kerzen entzünden zu dürfen. Ab Mitte der 1970er Jahre erhielt das Totengedenken neuen Auftrieb, nachdem die Pfarrkirche von Döllersheim durch Sicherungsmaßnahmen wieder begehbar geworden war. 1976 konnte in der gesicherten Ruine erstmals wieder eine Messe zelebriert werden. Damit verschob sich der Schwerpunkt der Allerseelenfeiern: Sie verbanden nun nicht mehr nur den Friedhof als Ort der Erinnerung mit dem Totenkult, sondern integrierten die Kirchenruine als zusätzliches, hochsymbolisches Erinnerungszeichen.

¹⁸⁵ Vgl. Müllner, Die entweihte Heimat, 214.

¹⁸⁶ Vgl. Schindler, Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen, 72.

¹⁸⁷ Vgl. Müllner, Die entweihte Heimat, 213.

Anlässlich der Allerseelenfeier 1989 wurde gar eine eigens komponierte „Aussiedlermesse“, die „Döllersheimer Messe“ von Herbert Loskott in der nunmehrigen Friedenskirche aufgeführt. Die Allerseelenfeiern waren somit nicht allein ein kirchliches Ritual, sondern entwickelten sich zugleich zu einem gesellschaftlichen Ereignis, bei dem sich die verstreut lebenden Ausgesiedelten regelmäßig wiedersahen. Schindler hebt hervor, dass diese Feiern für viele die einzige Gelegenheit im Jahr darstellten, um Kontakte zu erneuern, Erinnerungen auszutauschen und die Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Herkunftsgemeinschaft zu bekräftigen. Das gemeinsame Totengedenken war somit einerseits Ausdruck religiöser Kontinuität, andererseits eine Form sozialer Selbstvergewisserung, die den Bestand der „Aussiedlerkultur“ über Generationen hinweg sicherte.¹⁸⁸



Abbildung 22: Allerseelenfeier aus dem Inneren der Friedenskirche Döllersheim (Stadtgemeinde Allentsteig).

In Groß-Poppen, wo der Zugang zum ehemaligen Friedhof nur sehr eingeschränkt möglich war und viele Gräber durch Beschuss und Verwilderung kaum mehr erkennbar waren, entstand in den 1980er Jahren eine alternative Form des Totengedenkens. So richtete die ehemalige Groß-Poppenerin Elfriede Schiller, von Johannes Müller gar als „Aussiedlermutter“ bezeichnet, im Kellergewölbe des abgetragenen Gasthauses ihrer Großeltern eine provisorische Gedenkstätte ein. Das Gewölbe des ehemaligen Weinkellers war Endpunkt von Fußwallfahrten, in ihm wurden Wortgottesdienste abgehalten, es konnten Kerzen entzündet und der Verstorbenen gedacht werden, die in den verwahrlosten Gräbern des eigentlichen Friedhofs von Groß-Poppen lagen.¹⁸⁹ Auch Schindler hebt die Verdienste Elfriede Schillers für das Gedächtnis an die Aussiedlung hervor.

¹⁸⁸ Vgl. *Schindler*, *Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen*, 72.

¹⁸⁹ Vgl. *Müllner*, *Die entweichte Heimat*, 117.

Elfriede Schiller sammelte und verwaltete Adressenkarteien anderer Ausgesiedelte, großteils basierend auf die Adressenlisten im Erinnerungsband *Die alte Heimat*¹⁹⁰, und lud so zu regelmäßigen Treffen im Ort Allentsteig. Bald schon riefen diese Treffen eine Art Gruppenbewusstsein hervor und ließen Schiller zu der bei Müller beschriebenen „Mutterfigur“ werden.¹⁹¹

Daneben scheint ebenso der im Stift Zwettl begangene „Bernhardikirtag“ als regelmäßiges Vernetzungstreffen der unmittelbaren Aussiedler:innengeneration genutzt worden zu sein. Schindler und Pleßl meinen unter jenen drei großen Gedenk- und Vernetzungsveranstaltungen der Ausgesiedelten auch regional unterschiedliche Teilnehmer:innenkreise zu erkennen. So kämen zum Bernhardikirtag vorwiegend Ausgesiedelte aus den Orten Kühbach, Pötzles und Oberndorf, während die von Elfriede Schiller initiierten Treffen in Allentsteig vorwiegend von ehemaligen Bewohner:innen von Groß-Poppen besucht wurden. Zur jährlichen Allerseelenfeier in der Döllersheimer Friedenskirche fühlten sich naturgemäß die aus der Gemeinde Döllersheim Ausgesiedelten am meisten hingezogen.¹⁹² Doch ließ sich bereits 1988, im Erscheinungsjahr von Schindler und Pleßls Monographie „Wegmüssen“, eine vielfach geäußerte Enttäuschung der Ausgesiedelten über das mangelnde Interesse ihrer Kinder an den Aussiedlertreffen feststellen.¹⁹³

Im Unterschied zu anderen Vertriebenengruppen, etwa den Sudetendeutschen oder Donauschwaben, kam es bei den Ausgesiedelten des Waldviertels nicht zur Bildung eines großen, überregionalen Interessenverbandes oder einer Landsmannschaft. Schindler erklärt dies damit, dass zum einen die Zahl der Entsiedelten sowie auch deren räumliche Zersplitterung vergleichsweise zu gering war. Zwar geschah die Aussiedlung selbst ebenso unter Zwang, keinesfalls jedoch wie in obigen Fällen „unter Fluchtbedingungen“. Die Erinnerungskultur blieb daher stärker lokal verankert und wurde primär durch kleinere, persönliche Initiativen wie der bereits erwähnten Elfriede Schiller getragen. Bis heute ist dagegen der von Heinrich Stangl gegründete Verein „Freunde der alten Heimat“ aktiv.

¹⁹⁰ Vgl. *Schindler/Pleßl*, *Wegmüssen* 1988b, 356.

¹⁹¹ Vgl. *Schindler*, *Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen*, 365.

¹⁹² Vgl. *Schindler/Pleßl*, *Wegmüssen* 1988b, 358.

¹⁹³ Vgl. *Schindler/Pleßl*, *Wegmüssen* 1988b, 357.

Die Aktivitäten des Vereins umfassen gemäß Satzung einerseits Öffentlichkeitsarbeit zur Erinnerung, „wie es einmal war“, andererseits auch die konkrete Erhaltung der Überreste der Bausubstanz auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes und dabei insbesondere die „Pflege und Ausstattung“ der Döllersheimer Friedenskirche. Weiters sind die „Abhaltung von Gedenkfeiern“ sowie die „Durchführung kultureller und gemeinnütziger Veranstaltungen“ deklarierte Vereinsziele der „Freunde der alten Heimat“.¹⁹⁴

Als weiterer Meilenstein hin zur heutigen Gedenkkultur galt schließlich das Jahr 1988, in dem sich die Aussiedelung zum fünfzigsten Mal jährte. Müllner spricht davon, dass dieses Gedenkjahr den Umgang mit dem Thema grundlegend veränderte: Erstmals fand eine breite öffentliche Auseinandersetzung statt, die über die Betroffenenengruppe hinausging. Besonders wichtig war die von Dr. Margot Schindler, späterer Direktorin des Wiener Volkskundemuseums, kuratierte Ausstellung „Wegmüssen“, die wissenschaftliche Dokumentation und persönliche Lebensgeschichten der Ausgesiedelten zusammenführte. Dadurch wurden die abstrakten Strukturen nationalsozialistischer Aussiedlungspolitik mit den konkreten Erfahrungen der Menschen verbunden, die Haus, Hof und Lebenswelt verloren hatten.¹⁹⁵ Begleitet wurde die Ausstellung von einem Sammelband gleichen Titels, der die Ergebnisse dauerhaft dokumentierte und ergänzte. Margot Schindler hob später hervor, dass Ausstellung und Publikation nicht nur für die historische Forschung von Bedeutung waren, sondern auch für die Betroffenen selbst.

Aus diesem Impuls heraus entstand schließlich der Wunsch, die gesammelten Objekte, Fotografien und Dokumente nicht in Archiven verschwinden zu lassen, sondern sie dauerhaft zugänglich zu machen. In Allentsteig wurde daher ein eigenes Aussiedlermuseum eingerichtet, das in enger Kooperation mit ehemaligen Bewohner:innen und

lokalen Initiativen entstand. Thematische Schwerpunkte des Museums bilden die Vorgeschichte der Errichtung des Übungsplatzes, die Zwangsaussiedlung zwischen 1938 und 1941, das Alltagsleben der betroffenen Familien sowie die Erinnerungskultur nach 1945.



Abbildung 23: Das im Allentsteiger Schüttkasten untergebrachte Aussiedlermuseum (Wikipedia).

¹⁹⁴ Vgl. *Schindler/Pleßl*, Wegmüssen 1988b, 365-366.

¹⁹⁵ Vgl. *Müllner*, Die entweihete Heimat, 220-222.

Neben Dokumenten und Fotografien fanden auch persönliche Objekte, so etwa Hausrat, religiöse Gegenstände und Erinnerungsstücke, Eingang in das Aussiedler-Museum. Mit der Institutionalisierung in Form eines Museums wurde der Schritt von der temporären Gedenkveranstaltung hin zu einem beständigen Erinnerungsort vollzogen.

So gelang es, die Geschichte der Entsedelung nicht allein im privaten und rituellen Rahmen der Aussiedlergemeinschaft zu bewahren, sondern sie dauerhaft in das kulturelle Gedächtnis der Region einzuschreiben.¹⁹⁶

In jüngerer Zeit kommt der Erinnerungs- und Bildungslandschaft rund um den Truppenübungsplatz Allentsteig eine neue institutionelle Dimension hinzu: So ist gemäß einem im November 2024 auf Meinbezirk.at erschienenem Bericht ein interaktives Besucherzentrum geplant, welches sowohl die militärische Nutzung als auch die historische Bedeutung der Region vermitteln soll. Das Zentrum wird von Bundesheer sowie der Kleinregion „Herz des Waldviertels“ getragen und richtet sich gleichermaßen an Tourist:innen wie an die lokale Bevölkerung. Die wissenschaftliche Betreuung möchte das Heeresgeschichtliche Museum Wien übernehmen, wodurch eine Verbindung von militär-historischer Experten:innenperspektive und regionaler Erinnerungskultur angestrebt wird.¹⁹⁷ Zum Stand 1. Jänner 2026 ließen sich hierzu jedoch keine weiteren Entwicklungen mehr feststellen.



Abbildung 24: Gedenkstein am heutigen Erinnerungsort Döllersheim (eigene Aufnahme).

3.4 Denkmäler

Im Zuge des Gedenkjahres 1988 kam es auch zur Errichtung Denkmale auf dem Gelände der Döllersheimer Pfarrkirche. Eines wurde als Herz-Jesu-Gedenktafel an der Nordmauer der Kirche angebracht und erinnert an „die in den Gefängnissen und Konzentrationslagern 1938/45 verstorbenen Waldviertler“. Auch das andere Denkmal, errichtet als massiver Gedenkstein,

¹⁹⁶ Vgl. *Schindler*, Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen, 74-75; *Müllner*, Die entweichte Heimat, 274-275.

¹⁹⁷ Vgl. Franz *Stritzl*, Neues Besucherzentrum verbindet Militär und Region. In: Bezirksblätter Zwettl, 5. November 2024, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-lokales/neues-besucherzentrum-verbundet-militaer-und-region_a6990195 (14. Oktober 2025).



Abbildung 25: Steintafel „Die alte Heimat“ (meinbezirk.at).

ging nicht weiter auf das besondere Schicksal der aus dieser Region Ausgesiedelten ein, sondern gedenkt pauschal „den Opfern des Krieges 1938/45 aus dem Döllersheimer Ländchen“. Doch kam Kritik hierauf weniger von Ausgesiedelten als von Seiten Intellektueller, da somit die „für das Vaterland

Gefallenen“ und „Pflichterfüller“ in das Gedächtnis miteingeschlossen würden.

Das Denkmal sei folglich eher ein Kriegerdenkmal eigne sich nicht auf dem Gelände eines der größten Truppenübungsplätze Europas.¹⁹⁸ Diese Kritik war ihrerseits wiederum Auslöser einer Kontroverse, infolgedessen sich Angehörige der Kriegsgeneration zum Verfassen wütender Protestbriefen genötigt sahen.¹⁹⁹ Vor dem Eingang zur Friedenskirche ragt indes eine weitere Steintafel aus dem Boden, auf welcher, in Frakturschrift geschrieben, schlicht „Die alte Heimat“ steht, also der Titel des von der DAG bzw. den Nationalsozialisten herausgegebenen Erinnerungsbuches.²⁰⁰

Weitaus friktionsfreier gestaltete sich dagegen die ebenfalls im Gedenkjahr 1988 imitierte Errichtung des „Aussiedlerkreuz“ wenige Meter außerhalb der Sperrzone am Südende des Allentsteiger Sees. Im Jahr 2014 wurde das Aussiedlerkreuz vom Österreichischen Kameradschaftsbund versetzt und befindet sich nunmehr gegenüber dem Kriegerdenkmal in symbolträchtiger Nachbarschaft zur Kommandantur des Truppenübungsplatzes im Schloss Allentsteig.²⁰¹

Ein modernes Erinnerungszeichen stellt die Skulptur „Landschaftsmesser“ von Valie Export dar, die 1999 als Erinnerungsstätte am Stadtsee in Allentsteig errichtet wurde. Das Werk besteht aus einer metallenen, in den See ragenden Skulptur, deren Flächen Sonne und Wasser reflektieren, sowie einer Glasstele,



Abbildung 26: „Landschaftsmesser“ von Valie Export aus 1999 (zwalk.at).

¹⁹⁸ Vgl. Müllner, Die entweihte Heimat, 220.

¹⁹⁹ Vgl. Schindler, Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen, 77.

²⁰⁰ Vgl. Müllner, Die entweihte Heimat, 217.

²⁰¹ Vgl. zcrux / zwalk.at, Gedenkkreuz (ID 48-697166-15-329861), <https://zcrux.zwalk.at/gedenkkreuz-48-697166-15-329861/> (29. Dezember 2025).

auf der die Namen aller ausgesiedelten Dörfer und Höfe des heutigen Truppenübungsplatzes verzeichnet sind. In ihrer künstlerischen Form verweist die Installation auf das schmerzhaftes Einschneiden der Geschichte in die Lebenswelten der Menschen. Das „Messer“ wird so zum Symbol der radikalen Zäsur, die die Zwangsaussiedlungen darstellten, während die spiegelnden Flächen zugleich den fortdauernden Prozess des Erinnerns und Reflektierens verdeutlichen. Die Künstlerin betonte, dass das Werk ein Ort der Kommunikation sein solle, der die tiefe Betroffenheit über die Vertreibung sichtbar macht.²⁰²

Neben Ruinen, Friedhöfen und Denkmälern bilden auch die sogenannten Umsiedlungshöfe einen Teil des materiellen Erbes der Entsiedelung.

Wie bereits in Kapitel 2.3 erörtert, entstanden diese Höfe im Zuge der nationalsozialistischen

Umsiedlungspolitik als Ersatz für die

aufgegebenen bäuerlichen Existenzen. Während

die angestammten Höfe meist gewachsene Strukturen aufwiesen, mit unregelmäßigem

Grundriss, regionaltypischem Baumaterial und einem über Generationen erweiterten Bestand,

wurden die Umsiedlungshöfe nach standardisierten Plänen in durchrationalisierter

Wegverkürzung unmittelbar an ihre Felder angrenzend bzw. abseits vom Gemeinschaftsleben

errichtet. So verblieben die Aussiedler:innen in ihren im Volksmund bezeichneten

„Hitlerhöfen“ vielfach nicht nur in räumlicher, sondern auch in sozialer Hinsicht in ihrer

neuen Heimat Außenseiter. Die „ostmärkischen Umsiedlungsgehöfte“ hoben sich auch durch

ihre klare Symmetrie und ihre rechtwinkligen Grundrisse von den übrigen bäuerlichen



Abbildung 28: Aussiedlerhof in Unterthumeritz im Bezirk Horn (Google Street View).



Abbildung 27: Aussiedlerhof in der entlang der Landesstraße von Raabs/Thaya nach Groß-Siegharts errichteten „Siedlung Linde“ (Google Street View).

Anwesen des Waldviertels ab. Als Baustoff diente

dem für die „Neubildung des deutschen

Bauerntums“ zuständigen Berliner Architekten

Willi Erdmann in der Regel massives

Ziegelmauerwerk mit verputzten Fassaden, was

ihre einheitliche und zugleich fremd wirkende

Erscheinung verstärkte.

²⁰² Vgl. Landessammlungen Niederösterreich, Landschaftsmesser – Erinnerungsstätte am Stadtsee in Allentsteig, <https://online.landessammlungen-noe.at/objects/1040539/landschaftsmesser--erinnerungsstatte-am-stadtsee-in-allents> (14. September 2025).

Sie verkörpern damit eine ambivalente Form des Erinnerungsortes: einerseits Erinnerungszeichen für den Verlust der alten Heimat, andererseits Orte des erzwungenen Neubeginns. In ihnen verdichtet sich die Doppelgesichtigkeit der Erinnerungskultur zwischen Mahnmal und gelebtem Alltag.²⁰³

3.5 Friedensbewegung und Gedenkinitiativen seit den 1980er Jahren

Mit dem symbolischen Auftakt der Weihe der Döllersheimer Pfarrkirche als „Friedenskirche“ entwickelte sich seit den 1980er Jahren rund um den Truppenübungsplatz Allentsteig eine vielfältige Friedens- und Gedenkbewegung. Parallel dazu entstanden in den Jahren 1988 bis 1992 die sogenannten „Übernationalen Friedenskulturwochen“, die in Allentsteig und Loschberg bei Waldhausen stattfanden. Sie verbanden Musik, Theater, Kabarett, Diskussionen und Workshops und weiteten die Erinnerungskultur zu einem Forum der internationalen Friedensbewegung. Der Initiator Gerhard Burger gründete in diesem Zusammenhang eine „Friedensschule“ und entwarf sogar die Vision eines „Weltfriedensdorfes“ auf dem Truppenübungsplatz, das 1990 für elf Tage während des Europäischen Rainbow Peace Gatherings symbolisch Realität wurde, als über 2.000 Menschen eine friedliche Zeltstadt errichteten.²⁰⁴

Auch die großen Strömungen der österreichischen Friedensbewegung griffen das Thema auf. So war Döllersheim 1989 Station der Friedensradfahrt von Wien nach Basel, die im Rahmen der 1. Europäischen Ökumenischen Versammlung „Frieden in Gerechtigkeit“ durchgeführt wurde. Erde vom Döllersheimer Friedhof wurde damals symbolisch mit anderen „belasteten Böden“, so unter anderem aus Mauthausen, vermischt und in Basel unter einem Friedensbaum eingebracht. Damit wurde die Erinnerung an die Aussiedlung in einen gesamteuropäischen Kontext von Versöhnung gestellt.²⁰⁵

Größere Verstimmungen rief daher am 15. Mai 1992 die Angelobung von rund 200 Bundesheersoldaten in der Friedenskirche von Döllersheim hervor. Sie fiel genau auf den Tag der Unterzeichnung des Staatsvertrages und wurde als Jubiläum „35 Jahre Truppenübungsplatz“ deklariert.

²⁰³ Vgl. *Litschauer*, Architekturen des Nationalsozialismus, 257-258.

²⁰⁴ Vgl. Weg des Friedens, Wegtafeln Allentsteig [PDF], <https://www.wegdesfriedens.eu/wegtafeln/allentsteig%20.pdf> (14. September 2025).

²⁰⁵ Vgl. Weg des Friedens, Wegtafeln Allentsteig, 3.

Laut Johannes Müllner, der im Waldviertel auch als Pfarrer tätig war, äußerten viele engagierte Christ:innen, auch Berufssoldaten:innen, Bedenken gegen die „Vereinnahmung“ der Friedenskirche für militärische Zwecke. Militärbischof-Koadjutor Christian Werner nahm an der Feier teil und erklärte in einem Radiointerview, das Gebäude sei „eine Ruine“ und „säkularisiert“, also keine geweihte Kirche mehr. Müllner kritisiert diese Aussage deutlich: Tatsächlich sei die Pfarrkirche Döllersheim nie entweiht worden, sondern 1986 durch Bischof Franz Zak als eben Friedenskirche neu gesegnet worden.²⁰⁶ Überdies seien die „Uniformierten“, „Weltmeister im Lügen“, legte Pfarrer Johannes Müller noch 2009 in einem Interview mit dem Deutschlandfunk nach.²⁰⁷

In den 1990er Jahren verstärkten sich auch regionale Bürgerinitiativen. 1996/97 entstand die Plattform „SOS Waldviertel“, die sich gegen Lärmbelastung, militärische Expansion und die Gefahr einer NATO-Integration Österreichs wandte.

Neben politischen Anliegen griffen diese Initiativen auch die Erinnerung an die Aussiedlung auf und verbanden sie mit Forderungen nach einer zivilen Nutzung des Gebietes.²⁰⁸ Im Gedenkjahr 1998 zum 60. Jahrestag der Aussiedlung wurden zahlreiche Friedens- und Gedenkfeiern abgehalten, unter anderem in Franzen und in Oberndorf, wo die renovierte Brünnlkapelle neu geweiht wurde. Ergänzt wurde dies durch Aktionen wie die Friedensradtour „Strampeln für den Frieden“, die von Allentsteig nach Burg Schlaining führte und mit der Pflanzung eines Friedenshaines begann.

2006 wurde in der Friedenskirche Döllersheim das „Waldviertel Festival“ eröffnet. Im Rahmen desselben fand am 15. August das „Döllersheim Festival“ unter dem Titel „Ruhe.Los in Döllersheim“ statt. Neben einem vielfältigen Kulturprogramm wurden auch symbolische Handlungen gesetzt, etwa das Befreien der Gräber am Friedhof von Unkraut sowie das Entzünden von Kerzen für jede vertriebene Person.²⁰⁹ Im Jahr 2013, anlässlich des 75. Jahrestags der Aussiedlung, gestalteten verschiedene Kirchenchöre der Region ein Friedenskonzert in der Friedenskirche, ergänzt durch eine Aufführung des Stummfilms *Faust* mit Orgelbegleitung.

²⁰⁶ Vgl. Müllner, Die entweihte Heimat, 222.

²⁰⁷ Vgl. Schneider, Dirk, Das Loch im Waldviertel. In: Deutschlandfunk, <https://www.deutschlandfunk.de/das-loch-im-waldviertel-100.html> (29. Dezember 2025).

²⁰⁸ Vgl. Weg des Friedens, Wegtafeln Allentsteig, 4.

²⁰⁹ Vgl. Weg des Friedens, Wegtafeln Allentsteig, 3.

Seit etwa 2015 bietet die Stadtgemeinde Allentsteig in Kooperation mit dem Kommando des Truppenübungsplatzes öffentliche Bus-Rundfahrten an, die interessierten Besucher:innen Einblicke in das ansonsten militärisch genutzte Sperrgebiet ermöglichen.²¹⁰

3.6 Vergleich und Einordnung

Um die besondere Stellung von Döllersheim im Gefüge erinnerungskultureller Orte zu verstehen, lohnt ein Vergleich mit international und national prominent rezipierten Beispielen. Besonders naheliegend ist ein Blick nach Frankreich: In Oradour-sur-Glane wurde am 10. Juni 1944 durch ein Massaker der SS nahezu die gesamte Dorfbevölkerung ermordet und der Ort zerstört. Der alte Ortskern wurde bewusst nicht wiederaufgebaut, sondern als „Village martyr“ in Ruinen konserviert. Diese Entscheidung, die Ruinen zu belassen und sichtbar zu machen, schafft eine starke materielle Präsenz, die Erinnerung gerade durch das Unwiederbringliche sichtbar macht.²¹¹



Auch die ehemalige Ortschaft Lidice in der Tschechischen Republik mag hier kurz erwähnt sein: Im Unterschied zu

Abbildung 29: Ohne die Gedenkstätte wäre heute nicht mehr erkenntlich, dass im aus Rache für das Attentat auf Reinhard Heydrich ausgelöschten Ort Lidice einst Menschen lebten. (Wikipedia).

Oradour wurde Lidice von den deutschen Besatzern noch radikaler ausgelöscht; so steht heute dort nichts mehr, was unmittelbar an die ursprüngliche Bebauung erinnert.²¹²

Einen gänzlich anderen Typus stellt Hitlers Berghof am Obersalzberg dar. Als Täterort und symbolisches Machtzentrum Hitlers war er schon früh Projektionsfläche für Faszination und Mythos. Während der eigentliche Berghof bzw. das „Haus Wachenfeld“ 1952 vom Freistaat Bayern gesprengt wurde ist vom damaligen Gebäudekomplex einzig das sogenannte Kehlsteinhaus erhalten.

²¹⁰ Vgl. Weg des Friedens, Wegtafeln Allentsteig, 4.

²¹¹ Vgl. International Coalition of Sites of Conscience / memorialmuseums.org, Erinnerungszentrum Oradour-sur-Glane. In: Memorial Museums, <https://www.memorialmuseums.org/memorialmuseum/erinnerungszentrum-oradour-sur-glane> (20. Oktober 2025).

²¹² Vgl. Lidice Memorial, History of the village Lidice. In: Lidice Memorial, <https://www.lidice-memorial.cz/en/memorial/memorial-and-reverent-area/history-of-the-village-lidice/> (20. Oktober 2025).

Daneben versucht indes das seit 1999 bestehende Dokumentationszentrum Obersalzberg mit seiner Dauerausstellung „Idylle und Verbrechen“, diesen Mythen entgegenzutreten und den Ort als pädagogisch aufbereiteten Täterort zu dekonstruieren. Hier steht nicht das Opfergedächtnis im Vordergrund, sondern die kritische Reflexion über die Funktionsweise der nationalsozialistischen Herrschaft und die Auseinandersetzung mit der Ambivalenz zwischen idyllischer Landschaft und verbrecherischer Praxis. Dass der Ort jährlich hunderttausende Besucher:innen anzieht, zeigt, wie stark Täterorte im öffentlichen Interesse stehen. Zugleich birgt dies jedoch die Gefahr revisionistischer Vereinnahmung oder nostalgischer Pilgergesten.²¹³

Als klassisches Beispiel einer institutionalisierten Gedenkstätte gilt dagegen die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Hier verbinden sich Tatort, Opfergedächtnis, Forschung und Bildungsauftrag zu einem vielschichtigen Erinnerungsraum. Mit fast 300.000 Besucher:innen jährlich und einem Bekanntheitsgrad von über 90 % in Österreich zählt Mauthausen zu den am stärksten wahrgenommenen Erinnerungsorten des Landes.²¹⁴ Es existieren keine Zahlen, wie viele Menschen das frei zugängliche Areal um die Döllersheimer Friedenskirche pro Jahr besuchen, doch wird zumindest die alljährlich dort stattfindende Allerseelenfeier von zwischen 1.500 und 2.500 Teilnehmer:innen begangen.²¹⁵

In der öffentlichen Wahrnehmung bleibt Döllersheim also deutlich hinter allen anderen hier behandelten Erinnerungsorten zurück. Zwar sind mit Kirche, Friedhof und Ruinen partiell noch materielle Reste vorhanden, doch verhindert die bis heute bestehende militärische Nutzung des größten Teils des Areals eine dauerhafte öffentliche Aneignung. Auch wenn mit dem Aussiedler-Museum und denkmalpflegerischen Initiativen durchaus institutionelle Strukturen geschaffen wurden, reicht deren Wirkung weit nicht an jene heran, die stark institutionalisierte Gedenkstätten wie Mauthausen oder Oradour auszeichnet.

²¹³ Vgl. Historisches Lexikon Bayerns, Obersalzberg. In: Historisches Lexikon Bayerns, <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Obersalzberg> (20. Oktober 2025); Die Zeit, Besucherrekord bei Dokumentation Obersalzberg. In: Die Zeit, 22. Jänner 2025, <https://www.zeit.de/news/2025-01/22/besucherrekord-bei-dokumentation-obersalzberg> (20. Oktober 2025).

²¹⁴ Vgl. KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Effectiveness and name recognition of Mauthausen Memorial, 8. November 2018, <https://www.mauthausen-memorial.org/en/News/Effectiveness-and-name-recognition-of-Mauthausen-Memorial> (15. September 2025).

²¹⁵ Vgl. Marktgemeinde Pölla, Friedenskirche Döllersheim, https://www.poella.at/Friedenskirche_Doellersheim (16. September 2025).

So genießt Oradour in Frankreich und darüber hinaus eine hohe symbolische Sichtbarkeit. Die konservierten Ruinen entfalten durch ihre unmittelbare Materialität eine starke emotionale und moralische Wirkung und werden in Schulbüchern, Literatur und Medien immer wieder aufgegriffen.



Abbildung 30: Die Ruinen von Oradour-sur-Glane (stern.de).

Auch die Ruinen von Döllersheim standen bereits Pate für den Dreh von Fernsehproduktionen. Johannes Müllner nennt hier die Serie „Holocaust - Die Geschichte der Familie Weiss“, die später den Namen für den Genozid an den europäischen Jüd:innen prägen sollte, sowie den Kriegsfilm „Steiner - Das Eiserne Kreuz II“.²¹⁶ In beiden Fällen diente die Waldviertler Ruinenlandschaft jedoch als bloße Kulisse für andere Schauplätze, in letzterem Fall ironischerweise für ein nicht näher genanntes Dorf in Frankreich.²¹⁷

Der Obersalzberg wiederum zieht durchaus großes öffentliches Aufsehen an sich, ist allerdings bedingt das enorme touristische Interesse und rechter Pilger-Tendenzen von stärkerer Ambivalenz geprägt. Die Gedenkstätte Mauthausen hingegen ist fest im kollektiven Gedächtnis Österreichs verankert, sichtbar in den jährlichen Gedenkfeiern am 5. Mai und ihrer zentralen Bedeutung in Bildung und Politik. Vor diesem Hintergrund ist auch wichtig zu betonen, dass Döllersheim im Unterschied zu Oradour oder Mauthausen kein Ort der Vernichtung war. Die Bevölkerung wurde „nur“ zwangsumgesiedelt. Sie verlor ihre Heimat, aber nicht ihr Leben. Indes sind jedoch Zwangsaussiedlungen im Rahmen von staatlichen Großprojekten durchaus keine Relikte der Vergangenheit. Prominentestes Beispiel aus dem deutschsprachigen Raum ist hier etwa die Räumung von 20 Ortschaften für den Bau des Braunkohletagebaus Garzweiler in Nordrhein-Westfalen.²¹⁸

²¹⁶ Vgl. Müllner, Die entweihete Heimat, 221.

²¹⁷ Vgl. Gurtner, Michael, Biemann, Johannes, Steiner – Das eiserne Kreuz II. In: Eisenbahn im Film – Rail Movies, 22. Dezember 2002, <https://www.eisenbahn-im-film.de/info/steiner2.htm> (20. Oktober 2025).

²¹⁸ Vgl. RND, Die Dörfer, die für die Braunkohle starben, <https://www.rnd.de/panorama/die-doerfer-die-fuer-die-braunkohle-starben-DGINQONGBZF23DPYWFVHKC6ZUU.html> (1. September 2025).

Gerade diese Parallele macht deutlich, dass auch das Opfergedächtnis der für den Truppenübungsplatz Ausgesiedelten vor allem aus der Erfahrung des Heimatverlusts gespeist wird. Hinzu treten wie beim Beispiel des „Berghofs“ auch Täterbezüge: zum einen die von einer breiten Mehrheit getragene, oftmals demonstrativ gezeigte Unterstützung der Ortsbevölkerung für das NS-Regime. Zum anderen das entvölkerte Gebiet selbst als geographischer „Ursprung“ der Schlüsselperson des von Deutschland entfesselten Terrors, Adolf Hitler. Der Erinnerungszweck ist damit weit weniger eindeutig gefasst als bei den Vergleichsbeispielen und genau in dieser Mehrdeutigkeit offenbart sich die besondere Problematik zwischen Gedenken und Gegen-Gedenken.

Diese Unschärfen eröffnen zugleich den Blick auf die Rolle der Erinnerungspolitik. Die Umbenennung des Truppenübungsplatzes von „Döllersheim“ in „Allentsteig“ ebenso wie die Umwidmung der Pfarrkirche zur „Friedenskirche“ markieren politische und kirchliche Akte der Neudeutung, die Geschichte selektiv ordnen und für neue Botschaften nutzbar machen. Auch das 1988 errichtete Kriegerdenkmal in Döllersheim verdeutlicht die Ambivalenz erinnerungspolitischer Steuerung: Es beanspruchte, „den Opfern des Krieges“ zu gedenken, geriet aber in Kritik, weil es Täter- und Opfergedächtnis vermischte und so unterschiedliche Deutungsansprüche kollidieren ließ. Erinnerungspolitik erscheint hier, wie von Kohlstruck beschrieben, als strategisches Operieren mit Geschichtsdeutungen zur Legitimierung unterschiedlicher Projekte.²¹⁹

Gleichzeitig ist Döllersheim ein Raum vielfältiger Erinnerungskulturen. Akteur:innen wie Elfriede Schiller bewahrten durch Treffen, Adresskarteien und eine selbsterrichtete Gedenkstätte in Groß-Poppen kommunikative Erinnerung, die jenseits offizieller Narrative wirksam blieb. Heinrich Stangl trug durch denkmalpflegerische Maßnahmen rund um das Döllersheimer Kirchenareal dazu bei, dass ein institutionalisierter Rahmen für das Gedenken entstand bzw. fortbestand. Margot Schindler schließlich überführte diese Erinnerungspraktiken in den wissenschaftlichen und musealen Diskurs, indem sie mit der Ausstellung „Wegmüssen“ und begleitenden Publikationen den Erinnerungsort über die Betroffenengruppe hinaus öffnete. So verschränken sich private, zivilgesellschaftliche und institutionelle Akteure in der Herstellung und Stabilisierung kulturellen Gedächtnisses. Schließlich sind auch die Aktivitäten der Friedensbewegung seit den 1980er Jahren Teil dieser Erinnerungskultur.

²¹⁹ Vgl. Kohlstruck, Erinnerungspolitik, 180.

Veranstaltungen wie die Übernationalen Friedenskulturwochen, das Rainbow Peace Gathering oder die symbolische Vermischung von Erde aus Döllersheim mit jener aus Mauthausen verankerten die Geschichte der Aussiedlung in einem größeren friedenspolitischen Rahmen.

Die Totengedenkfeiern stehen nach Aleida Assmann bzw. Kirsch für das *Erinnern als Pietät*, das den Verstorbenen Würde zurückgibt. Die Umwidmung der Kirchenruine in eine Friedenskirche verkörpert das *Erinnern als Prävention*, indem sie aus der Gewaltgeschichte heraus einen Appell für den Frieden formuliert. Zugleich zeigen die Debatten um Denkmäler und Entschädigungen das *Erinnern als Anerkennung von Schuld und Verantwortung*, das immer wieder zwischen Verdrängung und Anerkennung schwankte.²²⁰ Veranstaltungen, Ausstellungen oder auch Denkmäler wie das „Landschaftsmesser“ von Valie Export eröffnen schließlich Räume der *Reflexion*, in denen gesellschaftliche Lernprozesse angestoßen werden. Nicht zuletzt erfüllen die Rituale und Treffen der Aussiedler:innen bzw. deren Nachkommen eine *intergenerationelle Tradierungsfunktion*, indem Erfahrungen an die Folgegeneration weitergegeben werden.



Abbildung 31, Totengedenken mit Beteiligung des Bundesheeres am Friedhof Döllersheim (Stadtgemeinde Allentsteig).

Ferner zeigt sich, dass das Gedenken an die Aussiedlung nicht in einem einzigen singulären Erinnerungsort aufgeht. Mehr oder weniger schlecht erhaltene Stätten oder eher Überreste der Erinnerung sind innerhalb und außerhalb der Militärischen Sperrzone verstreut: verfallene Dörfer, überwucherte Friedhöfe, Überreste von Sakralbauten oder auch die markanten Umsiedlungshöfe, die nach wie vor landwirtschaftlich genutzt und bewohnt werden. Diese heterogene Topographie macht sichtbar, dass Erinnerung hier nicht monolithisch auftritt, sondern in Form eines Geflechts unterschiedlicher Orte und Zeichen, die jeweils eigene Narrative tragen. Gleichwohl ragen die Ruinen des ehemaligen Marktes Döllersheim, insbesondere die zur Friedenskirche umgewidmete Pfarrkirche und der angrenzende Friedhof, als zentraler Erinnerungsort hervor.

²²⁰ Vgl. Kirsch, Nationaler Mythos oder historische Trauer?, 129-146.

Sie bilden den symbolischen und praktischen Mittelpunkt der Gedenkkultur, da sie sowohl für staatliche wie auch zivilgesellschaftliche Initiativen zugänglich und nutzbar sind. Hier verdichten sich die unterschiedlichen Dimensionen, *Pietät*, *Prävention*, *Verantwortung* und *Reflexion*, zu einem Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung, der über die verstreuten Relikte hinaus Bedeutung für die Gesamtwahrnehmung des Truppenübungsplatzes gewinnt.

4. Diskursanalytische Untersuchung

Im vorangegangenen Kapitel wurde die Erinnerungskultur der aus dem Raum Döllersheim-Allentsteig Ausgesiedelten in ihren konkreten Ausdrucksformen beschrieben: Rituale wie die Allerseelenfeiern, materielle Zeugnisse wie die Friedenskirche oder die Umsiedlungshöfe sowie zivilgesellschaftliche Initiativen und künstlerische Interventionen.

Damit stand die Frage im Vordergrund, *was* erinnert wird und in welchen Formen dieses Erinnern sichtbar wird. Das nun folgende Kapitel richtet den Fokus auf die Ebene der diskursiven Deutungen, die diese Praktiken rahmen und legitimieren. Ausgehend vom Diskurs-Historischen Ansatz nach Ruth Wodak werden die zentralen Narrative, Topoi und rhetorischen Strategien untersucht, mit denen der Truppenübungsplatz Allentsteig und der Erinnerungsort Döllersheim verhandelt werden.

Im Unterschied zur rein deskriptiven Erfassung in Kapitel 3 geht es hier darum, *wie* diese Erinnerungen sprachlich und argumentativ konstruiert werden:

Welche Deutungsangebote formulieren staatliche Institutionen? Welche Gegen-Narrative entwickeln zivilgesellschaftliche Akteure? Und wie werden Erfahrungen innerhalb von Familien tradiert, transformiert oder verschwiegen?

Die Analyse gliedert sich dementsprechend in drei Ebenen: die offiziell-institutionelle, die zivilgesellschaftliche und die privat-familiäre Erinnerung. Ziel ist es, die Wechselwirkungen zwischen diesen Ebenen sichtbar zu machen und zu zeigen, wie sich in ihnen Machtbeziehungen, Legitimationen und kollektive Identitätsentwürfe manifestieren. Ferner sollen jene Argumentationsmuster und Topoi sichtbar gemacht werden, über die der Truppenübungsplatz Allentsteig und das damit verbundene Thema der Zwangsaussiedlungen in den Jahren nach 1945 institutionell gedeutet, legitimiert oder ausgeblendet wurden.

4.1 Offiziell-institutionelle Ebene

4.1.1 Quellenkorpus

Für die Analyse der offiziell-institutionellen Ebene wurden vor allem Parlamentsprotokolle, amtliche Dokumente sowie überregionale Presseberichte herangezogen, die den Wandel staatlicher Deutungsmuster seit der Nachkriegszeit abbilden. Die Quellen reichen von frühen parlamentarischen Debatten über die Nutzung des Geländes nach 1945 bis hin zu militärischen und politischen Stellungnahmen der Zweiten Republik.

Ergänzend wurden Artikel aus Medien wie der *Arbeiter-Zeitung*, der *Furche*, dem *Kurier* und dem *Falter* berücksichtigt, die die öffentliche Kommunikation widerspiegeln. In späteren Jahrzehnten kamen offizielle Publikationen des Verteidigungsministeriums und der Zeitschrift *Truppendienst* des Bundesheeres hinzu.

4.1.2 Frühe Nachkriegszeit (1945-1954)

Die frühen Nachkriegsjahre stellen für Österreich eine Phase diskursiver Neuorientierung dar, in der sich Staat, Gesellschaft und Presse bemühten, die moralischen und politischen Brüche der NS-Zeit in eine Sprache der Ordnung, Arbeit und Wiederherstellung zu überführen.

Döllersheim fungierte in diesem Kontext als Projektionsfläche für den Neuanfang: als Raum, der weniger an Enteignung erinnerte, sondern als Symbol für Fleiß, Arbeit und nationale Leistungsfähigkeit diente.

Topos der Nützlichkeit und der Siedlerromantik:

Die Vorstellung der Wiederbesiedelung Döllersheims bildet in den Jahren 1948-1949 einen der zentralen Diskurse über die Nutzung des zerstörten Gebiets. In der Diskussion über das Landarbeitergesetz vom 2. Juni 1948 appellierte der Abgeordnete Josef Dengler (ÖVP), man müsse „dafür eintreten, dass die vielen Ruinen, die in Döllersheim stehen, wieder zu blühenden Bauernhäusern werden“.²²¹ Döllersheim steht für das zu erneuernde Österreich - als Ort, an dem die zerstörte Heimat symbolisch durch Arbeit wiederhergestellt werden kann. Eine ähnliche Struktur prägt die Debatte über die Ernährungswirtschaft vom 17. Dezember 1948. Der Redner beschreibt die Ernährungslage des Landes und verweist darauf, dass Österreich bei einer friedensmäßigen Versorgung bereits weiter wäre,

²²¹ Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 82. Sitzung der V. Gesetzgebungsperiode, 2. Juni 1948.

„wenn wir keine Besatzung hätten, kein Döllersheim mit seinen 42 Gemeinden“.²²²

Hier wird Döllersheim zu einer ökonomischen Metapher für nationale Einschränkung. Nicht die Vertreibung, sondern der Verlust landwirtschaftlicher Fläche steht im Vordergrund.

Die Fläche des Truppenübungsplatzes wird als „fruchtbares, aber brachliegendes Gebiet“ genannt, das der Ernährungssicherung zugeführt werden müsse.²²³ Was „brachliegt“, gilt als moralisches Defizit. Die Wiederbewirtschaftung des Döllersheimer Bodens wird zur nationalen Pflicht. Mit dem Artikel des *Österreichischen Forschungsinstituts für Wirtschaft und Politik* vom April 1949 erhält der Diskurs schließlich eine konkrete Formulierung: Der Autor beschreibt detailliert die Geschichte der Aussiedlung, die Qualität der Böden und die Möglichkeiten einer Neubesiedlung.

Auf Grundlage einer Flächenanalyse argumentiert er, dass auf den 20.000 Hektar des ehemaligen Truppenübungsplatzes „mindestens 500 Bauernfamilien“ angesiedelt werden könnten. Die Sprache dieses Textes verbindet administrative Planung mit moralischem Pathos. Begriffe wie „Leistungsfähigkeit des Landes“, „Pioniere im besten Sinne“ oder „robuste, tatkräftige Siedler“²²⁴ übertragen die Arbeitsethik der 1948er-Debatten in eine quasi-koloniale Rhetorik der Neuschöpfung.

Döllersheim erinnert hier fast als ein österreichisches „Binnenkolonialprojekt“: Ideale Siedlergruppe wären dabei die „volksdeutschen Bauern“, die der Artikel als Sinnbild für Disziplin, Fleiß und Bodenverbundenheit herausarbeitet. In der NS-Ideologie bezeichnete er jene ethnisch definierten Deutschen außerhalb des Reichsgebiets, die als „Volksgenossen“ in das nationalsozialistische Herrschaftssystem eingegliedert werden sollten. Hier erscheint er dagegen als vermeintlich neutrale Kategorie für „heimatvertriebene Bauern“.

Topos der Gerechtigkeit und der Moral:

Parallel zu den ökonomischen Diskursen entstand eine intensive Auseinandersetzung mit juristischer und moralischer Schuld.

²²² Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 100. Sitzung der V. Gesetzgebungsperiode, 17. Dezember 1948.

²²³ Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 100. Sitzung der V. Gesetzgebungsperiode, 17. Dezember 1948.

²²⁴ *Unbekannt*, Der Truppenübungsplatz Döllersheim. 500 Bauernfamilien könnten dort angesiedelt werden. In: *Berichte und Informationen des österreichischen Forschungsinstituts für Wirtschaft und Politik* (1949) 11.

Der 1948 von Landesgerichtsrat Bruno Schimetschek in der *Furche* veröffentlichte Beitrag mit dem Titel „Unrecht in Gesetzesform“ verknüpfte die Diskussion um Rückstellungsgesetze mit einer christlich-naturrechtlichen Ethik. In der Argumentation wird zwischen „Gesetz“ und „Gerechtigkeit“ unterschieden: Nur dort, wo positive Gesetze mit einer „höheren Sittenordnung“ übereinstimmen, könne wahres Recht entstehen.²²⁵

Der am 12. Mai 1948 seitens der ÖVP eingebrachte Initiativantrag zum Dritten Rückstellungsgesetz steht für die staatlich-pragmatische Perspektive. Der Antrag hebt hervor, dass eine uneingeschränkte Rückgabe enteigneter Liegenschaften, etwa jener in Döllersheim, „neue Härten“ schaffe und wirtschaftlich wie sozial „nicht mehr vertretbar“ sei.²²⁶

Statt der Rückstellung wird Entschädigung gefordert - ein Vorschlag, der Gerechtigkeit im Sinne sozialer Balance, nicht moralischer Wiedergutmachung versteht.

Während der Initiativantrag das Dritte Rückstellungsgesetz als Instrument staatlicher Rationalität verteidigt, stellt Schimetschek es in einen moralisch-theologischen Prüfraum. Für ihn liegt die Gefahr nicht in übertriebener Rückgabe, sondern in der Erstarrung des Rechts in formaler Gesetzmäßigkeit. Auch sechs Jahre später wird in der Debatte zum

Besatzungsschädigungsgesetz von 1954 wieder über Recht und Gerechtigkeit verhandelt.

Mandatar Helfried Pfeifer (WdU/Waltpartei der Unabhängigen) verweist hier gleich mehrfach auf „die doppelt Geschädigten aus Döllersheim“: Bauern, die durch die Zwangsaussiedlung des NS-Regimes und später der Weiterverwendung der Besitzer gleichermaßen getroffen wurden. Diese Formulierung fungiert als semantischer Schlüssel: Sie positioniert die österreichischen Opfer jenseits der NS-Tätergeschichte und integriert sie in die Gemeinschaft des nationalen Leidens. Für „redliche Rückstellungsbetroffene, die man an den Bettelstab gebracht hat“, fordert Pfeifer ein „Härteausgleichsgesetz“, für dessen Finanzierung er kurzerhand „erblose Masse des jüdischen Vermögens“ vorschlägt.²²⁷

Die „erblose Masse“, also Vermögen ermordeter jüdischer Österreicher:innen, deren Familien im Holocaust ausgelöscht worden waren, wird hier nicht als Erinnerung an NS-Unrecht verstanden, sondern als potenzielle nationale Ressource.

Folglich wird ein symbolisches Gleichgewicht zwischen einerseits den „unschuldigen Bauern“ und den vermeintlich in gleicher Weise „geschädigten“ Jüd:innen konstruiert.

²²⁵ Vgl. Kottulinsky, Kurt, Unrecht in Gesetzesform. In: Die Furche, 26. Juni 1948, 4.

²²⁶ Vgl. Republik Österreich, Nationalrat, 4. Beiblatt zur Parlamentskorrespondenz der V. Gesetzgebungsperiode, 12. Mai 1948.

²²⁷ Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 57. Sitzung der VII. Gesetzgebungsperiode, 14. Dezember 1954.

Topos des Opfers und der sozialen Härte:

In sozialdemokratischen und katholischen Medien wurde das Leiden der Bevölkerung rhetorisch in einen gemeinschaftlichen Opfermythos überführt. Die *Arbeiter-Zeitung* beschrieb in der „Ballade von Döllersheim“ das verlassene Dorf als Symbol des allgemeinen Leids: die Ruinenlandschaft wurde zur Metapher einer „gespenstischen Heimat“, die zugleich Trauer und moralische Erneuerung evoziert. Durch metaphorische und pathische Sprachmittel („verwaiste Häuser“, „verschüttete Gräber“, „verlorene Stimmen“) wurde das konkrete historische Unrecht ästhetisch überhöht und in ein nationales Narrativ des Durchhaltens integriert.²²⁸



Abbildung 32: Geköpfte Florianistatue in Döllersheim, 1955 (allentsteig.at).

Ein ähnliches Motiv findet sich in einem Reisebericht der *Wiener Neustädter Zeitung* über einen Jugendverband, der 1948 das Waldviertel bereiste. Der Anblick der en von Döllersheim wird dort als „Gespensterlandschaft“ beschrieben, der man „froh entflieht“. Diese Beschreibung transportiert eine ambivalente Haltung: Mitgefühl und Abwehr liegen eng beieinander. Das zerstörte Dorf wird nicht als Ort historischer Verantwortung, sondern als Ort des Unheimlichen konstruiert. Ein Raum, den man „hinter sich lässt“.²²⁹

Der Topos der Reinigung durch Distanz erfüllt hier eine stabilisierende Funktion: Er erlaubt, Geschichte zu verarbeiten, ohne sie zu integrieren.

Im Artikel der *Weltpresse* über den „Selbstmord eines vertriebenen Landwirts“ erscheint schließlich eine andere Dimension des Nachkriegsdiskurses: die soziale Verzweiflung jener, die durch die militärische Nutzung des Gebiets ihre Lebensgrundlage verloren hatten.²³⁰ Die Berichterstattung individualisiert das Leid, vermeidet jedoch strukturelle Kritik. Der Tod des Landwirts wird als tragisches Einzelschicksal gedeutet, nicht als Folge staatlicher Politik. Diese Form der Prädikation („ein unglücklicher Mann“, „vom Schicksal getroffen“) lenkt Aufmerksamkeit von institutioneller Verantwortung ab und fügt das Ereignis in eine Erzählung kollektiver Prüfung ein.

²²⁸ Vgl. *Ajax*, Die Ballade von Döllersheim. In: *Arbeiter-Zeitung*, 14. August 1948, 5.

²²⁹ Vgl. *Unbekannt*, ÖJB Wiener Neustadt im Waldviertel. In: *Wiener Neustädter Zeitung*, 17. Juni 1948, 1.

²³⁰ Vgl. *Unbekannt*, Selbstmord eines Vertriebenen Landwirts. In: *Weltpresse*, 25. Februar 1949, 1.

Diskursstrategien:

Im Zusammenspiel der untersuchten Texte zeigt sich ein institutioneller Diskurs, der auf Stabilisierung und Legitimation ausgerichtet ist. Er operiert mit einer Reihe wiederkehrender Strategien:

Nomination: Döllersheim erscheint in offiziellen Texten nicht als Schauplatz von Vertreibung, sondern als „Gebiet“, „Fläche“ oder „landwirtschaftliche Einheit“. Die Vertriebenen werden zu „Rückstellungsberechtigten“ oder schlicht „Landwirten“.

Prädikation: Zuschreibungen wie „charakterfest“, „rechtsschaffend“, „arbeitsam“ oder „diszipliniert“ stärken das positive Selbstbild der Zweiten Republik.

Argumentation: Die Topoi des Wiederaufbaus, der Gerechtigkeit und der Nützlichkeit verknüpfen ökonomische Notwendigkeit mit moralischer Pflicht.

Perspektivierung: Sprecherpositionen bleiben meist staatlich oder medial vermittelt; individuelle Betroffenheit wird nur am Rand zugelassen.

Intensivierung/Abschwächung: Emotionale Sprache (in der *Arbeiter-Zeitung*) und juristische Distanz (in der *Furche*) bilden zwei Pole desselben Legitimationssystems.

4.1.3 Kalter Krieg und Wiederbewaffnung (1955-1970)

Mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 und der Gründung des Bundesheeres 1956 trat Österreich in eine neue Phase seiner politischen und symbolischen Selbstverortung ein. In den offiziellen Diskursen dieser Jahre verschiebt sich die semantische Funktion Döllersheims: Vom juristischen und moralischen Problem der Nachkriegszeit wird der Ort nun zum Scharnier zwischen Souveränität, militärischer Neutralität und technischer Moderne.

Topos der Opferbereitschaft:

Im 3. Staatsvertragsdurchführungsgesetz von 1957, das den Status der ehemals beschlagnahmten Gebiete regelte, dominiert die Sprache des Rechts. In den Parlamentsdebatten wird Döllersheim mehrfach erwähnt, aber in zum Teil völlig anderer Konnotation als noch in den Jahren zuvor.

Die Reden von Abgeordneten Honner (KPÖ), Hartmann (ÖVP) und Pfeifer (WdU) markieren den Übergang von der Nachkriegs- zur Kalte-Krieg-Rhetorik: Honner kritisiert das Gesetz als Versuch, „die Siedler und Pächter zu vertreiben“ und bezeichnet Döllersheim als Beispiel kapitalistischer Ungerechtigkeit. Hartmann verteidigt das Gesetz mit dem Argument, Österreich müsse über seine militärische Infrastruktur verfügen,

um die im Staatsvertrag verankerte Neutralität glaubwürdig zu machen. In dieser Argumentationslinie begegnen sich Recht und Moral auf neue Weise: Das Recht steht für nationale Selbstbehauptung, während Moral zur patriotischen Tugend umcodiert wird. Was früher „Unrecht“ hieß, wird nun als notwendiger „Preis der Neutralität“ beschrieben.

Der Topos der Opferbereitschaft für die Unabhängigkeit ersetzt in diesem Diskurs den alten Topos der Gerechtigkeit. Verantwortung gegenüber den Ausgesiedelten wird zu Verantwortung gegenüber der Landesverteidigung.

Pfeifer wiederum betont erneut wie schon bei seinem Redebeitrag von 1954 die „zweimal enteigneten Döllersheimer Bauern“, meint als Urheber deren „zweiten Enteignung“ diesmal jedoch die Republik.²³¹ Der Topos der Nützlichkeit bleibt bestehen, doch definiert dieser ab der zweiten Hälfte der 50er-Jahre nicht mehr im agrarischen Potential des Döllersheimer Bodens für die Versorgungssicherheit, sondern im Kontext des Kalten Kriegs in seiner Funktion als militärisches Übungsgelände für die Staatssicherheit.

Topos der Gerechtigkeit

Eine am 10. Juli 1955 erfolgte parlamentarische Anfrage von Abgeordneten der WdU zeigt, wie der Abzug der Besatzungsmächte als Chance begriffen wurde, Döllersheim „planmäßig mit Bauern wiederzubesiedeln“.

Hier wird Döllersheim erstmals explizit in den Kontext des Staatsvertrags gestellt: Das Gebiet geht in Bundesbesitz über und wird zum Symbol staatlicher Handlungsfähigkeit.

Gleichzeitig wird gefordert, durch Gesetz zu klären, ob die Enteignung von 1938 als „normale Enteignung“ oder als „Vermögensentziehung im Sinne der Rückstellungsgesetze“ zu werten sei. Eine juristische Formulierung, die die moralische Dimension der Zwangsaussiedlung in eine Frage gesetzlicher Zuständigkeit transformiert.

Jedenfalls fordern die Mandatare bei Nicht-Verwendung durch das Bundesheer, jenen „schuldlos vertrieben“ Bauern den Grund wieder „vergünstigt“ bereitzustellen.²³²

Drei Jahre später wird das 6. Staatsvertragsdurchführungsgesetz als Instrument präsentiert, um Eigentumsfragen zu klären, aber auch, um „Gerechtigkeit und Ruhe im ländlichen Raum“ wiederherzustellen.

²³¹ Vgl. Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 34. Sitzung der VIII. Gesetzgebungsperiode, 10. Juli 1957.

²³² Vgl. Republik Österreich, Nationalrat, 7. Beiblatt zur Parlamentskorrespondenz der VII. Gesetzgebungsperiode, 6. Juli 1955.

Im Zentrum der Diskussion steht das Verhältnis zwischen den „früheren Eigentümern“, die durch Enteignung oder Aussiedlung ihr Land verloren hatten, und den „nunmehrigen Pächtern und Siedlern“, wodurch das Gerechtigkeits-Topos auf beide Gruppen übertragen wird.

Die Regierungssprecher betonen, das Gesetz wolle „den alten Besitzern ebenso wie den neuen²³³ Pächtern ermöglichen, auf sicherer rechtlicher Grundlage ihre Existenz aufzubauen“. Besonders prägnant ist in dieser Debatte erneut die Opfer-Rhetorik unter der Verweis auf die „zweimal enteigneten Bauern“. Eine Formulierung, die bereits Karl Pfeifer (WdU) 1957 geprägt hatte.

Im Jahr 1958 wird dieser Begriff nun in den offiziellen Sprachgebrauch übernommen, allerdings in abgeschwächter Form: Nicht als Anklage, sondern als Bedauern.

So heißt es in einer Wortmeldung, es gehe darum, „den ehemaligen Döllersheimer Familien eine neue Grundlage zu schaffen, ohne die gegenwärtigen Nutzer zu benachteiligen“.²³⁴

Topos des Fortschritts und der technologischen Modernisierung:

Ein bislang wenig beachtetes, jedoch zentrales Element des Kalter-Krieg-Diskurses ist der Aufstieg technik- und wissenschaftsbezogener Legitimationen.

Die *Österreichische Apotheker-Zeitung* berichtete 1957 über die geplante Errichtung eines österreichischen Atomforschungszentrums, das, so die zeitgenössischen Berichte, möglicherweise auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Döllersheim entstehen sollte.

In der Sprache dieses Artikels verschmelzen wissenschaftliche Vision und nationale Zukunftserwartung. Die Errichtung eines „Reaktorzentrums“ wird als Zeichen wissenschaftlichen Aufbruchs präsentiert. Begriffe wie „Forschung“, „Ausbildung“ und „Laboratorium“ dominieren den Text; militärische Aspekte erscheinen nur implizit.

Der Reaktor soll, so heißt es, der „Nachwuchsschulung“ dienen, etwa 120 „Wissenschaftlern, Technikern und Hilfskräften“ Beschäftigung bieten und „den Fortschritt des Landes sichern“. Gleichzeitig wird erwähnt, dass die Finanzierung durch „Mittel der US Atomenergiekommission“ und das Bundesbudget erfolgen solle: Ein Hinweis auf Österreichs Einbindung in westliche Sicherheits- und Wissenschaftsnetzwerke.²³⁵

²³³ Anm.: Jene Pächter, die unter der sowjetischen Besatzung in Randgebieten angesiedelt wurden.

²³⁴ Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 63. Sitzung der VIII. Gesetzgebungsperiode, 10. Juli 1958.

²³⁵ Vgl. *Unbekannt*, Errichtung eines österreichischen Atom-Zentrums. In: *Österreichische Apotheker-Zeitung*, 30. November 1957, 597.

Diese Passage illustriert exemplarisch, wie der Diskurs der Atommoderne in Österreich mit dem Diskurs der Neutralität verschränkt wurde. Während die Öffentlichkeit Neutralität als moralisches Prinzip verstand, diente sie zugleich als Legitimation für die technologische Integration in den Westen. Der Topos des Fortschritts wirkt hier als Ersatz für den früheren Topos der Opferrolle. Das Land, das einst unter Besatzung und Zerstörung litt, definiert sich nun über Innovation und Rationalität. Döllersheim wird nicht mehr als Ort des Unrechts, sondern als potentiellles Zentrum des wissenschaftlichen Aufbruchs imaginiert.

Technokratisierung und ökonomische Rationalität

Der Rechnungshofbericht 1962 behandelt den nunmehrigen Truppenübungsplatz Allentsteig, in diesen wurde das Döllersheimer Gelände 1958 umbenannt, erstmals nicht als rechtliches oder soziales Problem, sondern einzig als betriebswirtschaftliche Einheit des Bundesheeres. Die im Parlament diskutierten Ergebnisse zeigen eine „gepflegte Jagdwirtschaft mit Überhege, Gratisabschüssen und negativem finanziellen Erfolg“.

Der Diskurs über geschichtliches Unrecht ist vollständig verschwunden:

Übrig bleibt die Sprache der Effizienz. In seiner Wortmeldung zur Debatte beschreibt der Abgeordnete Robert Scheuch (WdU bzw. ab 1962 FPÖ) die defizitäre Jagdwirtschaft am Truppenübungsplatz Allentsteig als Ausdruck einer „feudalen Jagdgesinnung“, deren Verlust „nicht von unbekannten Nimroden, sondern aus dem Heeresetat und damit vom Steuerzahler getragen“ werde.²³⁶ Seine Formulierung der „feudalen Jagdgesinnung“ kodiert sich als sozialkritische Metapher: Jagd als Privileg der herrschenden Klasse, als Symbol monarchischer Verschwendung. Auch Ironie dient hier als diskursive Waffe: Der Name Nimrod stammt aus dem Alten Testament und bezeichnet den Urenkel Noahs, der als „gewaltiger Jäger vor dem Herrn“ bekannt wurde.

In der europäischen Kulturgeschichte steht „Nimrod“ seit dem Mittelalter für Herrschaft, Überheblichkeit und Jagdwahn, ein Symbol für jene, die ihre Macht durch Jagd demonstrieren.²³⁷ Dadurch aktualisiert sich der Topos der sozialen Gerechtigkeit in neuer Form: Nicht mehr die Döllersheimer Bauern sind Opfer, sondern der gesamte Steuerzahler.

²³⁶ Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 10. Sitzung der IX. Gesetzgebungsperiode, 23. Juli 1962.

²³⁷ Vgl. Wikipedia, Nimrod, <https://de.wikipedia.org/wiki/Nimrod> (20. Oktober 2025).

Diskursstrategien:

Die Analyse der Quellen zeigt, dass der institutionelle Diskurs der Zweiten Republik zunehmend auf Rationalisierung und Entemotionalisierung setzte.

Moralische Rechtfertigung wurde durch sicherheitspolitische und technologische Logik ersetzt. Die zentralen Strategien lassen sich nach Wodaks Kategorien wie folgt fassen:

Nomination: Der Truppenübungsplatz firmiert seit Ende der 1950er-Jahre nicht länger unter dem historisch belasteten Namen von Aussiedlung, Unrecht und des Geburtsorts des Vaters von Adolf Hitler, sondern wurde der nächstgrößeren Stadt zugeordnet: Allentsteig.

Prädikation: Das Handeln des Staates wird durch positive Zuschreibungen wie „zweckmäßig“, „planmäßig“, „sicher“, „geordnet“ und „neutral“ beschrieben. Der Staat erscheint als Garant rationaler Verwaltung und sozialer Ruhe.

Argumentation: Die Argumentation folgt einer Strategie der Entlastung: Die Topoi von Nützlichkeit, Effizienz und sozialer Befriedung transformieren Konflikte in technische Fragen.

Perspektivierung: Die Sprecherrollen sind staatlich, administrativ und wissenschaftlich; individuelle oder moralische Perspektiven fehlen.

Intensivierung/Abschwächung: Emotionen werden minimiert, Sachlichkeit und Objektivität stilisiert.

4.1.3 Friedensbewegung und Erinnerung (1980er-1990er)

Mit den 1980er-Jahren setzte im offiziellen Diskurs über den Truppenübungsplatz Allentsteig eine tiefgreifende semantische Verschiebung ein. Nachdem die 1950er- und 1960er-Jahre von sicherheitspolitischer Rationalität und militärischer Zwecklogik geprägt gewesen waren, rückten nun Fragen von Erinnerung, moralischer Verantwortung und Friedensethik in den Vordergrund.

Der erinnerungspolitische Wendepunkt

Die 50-Jahr-Feier der Errichtung des Truppenübungsplatzes im Jahr 1988, welches aufgrund des sich ebenso jährenden „Anschlusses“ ans Deutsche Reich allgemein in Österreich als Gedenkjahr begangen wurde, markierte einen Wendepunkt. Erstmals griffen überregionale Medien die verdrängte Geschichte der Aussiedlungen auf und thematisierten das staatliche Schweigen.

Der *Falter* berichtete 1987 unter dem Titel „Nur die Toten durften bleiben“ über die Verwüstung des Döllersheimer Landes und stellte die Frage nach dem Verhältnis zwischen staatlicher Macht und menschlichem Leid.²³⁸ Ein Jahr später titelte die Zeitschrift *Wiener* gar mit Döllersheim als der „größten Schande der Zweiten Republik“.

Diese Zuspitzung erfüllt eine aktivistische Aufbruchsfunktion, ist als definitorische Setzung indes nicht tragfähig. Subjekt der angesprochenen „Schande“ ist nicht etwa die durch die Nationalsozialisten vorgenommene Zwangsaussiedlung, sondern die Republik bzw. deren Umgang mit den Ausgesiedelten. Schon der Vorspann markiert den investigativen Gestus, der Autor „stochert in der trüben Vergangenheit“. Der geschichtliche Vorgang wird personalisiert, so „verwandelte“ Hitler, gleich einem Zauberer oder Hexenmeister, ganz allein die „Heimat seiner Ahnen“ in ein „riesiges Militärgebiet“.²³⁹



Abbildung 33: Faksimile (Weiss, Walter, Die größte Schande der Zweiten Republik. In: Wiener, 93–95).

Auf der sprachlich-rhetorischen Ebene dominiert in diesen Texten der Topos des Unrechts. Die Nomination („Vertreibung“, „Verbrechen“, „Schande“) und die Prädikation („himmelschreiend“, „ungesühnt“) laden die Darstellung moralisch auf und erzeugen eine kollektive Anklage. Die Perspektivierung erfolgt aus der Sicht der Opfer und ihrer Nachkommen; das Bundesheer erscheint als Erbe der Täterstruktur. Damit wird der bis dahin marginalisierte Opferdiskurs in den öffentlichen Raum zurückgeführt. Parallel zu dieser medialen Aufarbeitung begannen zivilgesellschaftliche Akteur:innen, darunter ehemalige Aussiedler:innen und kirchliche Gruppen, Gedenkveranstaltungen auf dem Areal zu organisieren. Die jährlichen Allerseelen-Messen in Döllersheim, die im *Wiener* und im *Kurier* beschrieben werden, entwickelten sich zu symbolischen Gegenakten zur staatlichen Vereinnahmung des Ortes.

²³⁸ Vgl. Korbath, Peter, Nur die Toten durften bleiben. In: Der Falter, 29. April 1987, 5-8.

²³⁹ Vgl. Weiss, Walter, Die größte Schande der Zweiten Republik. In: Wiener, November 1988, 93-95.

Topos der späten Gerechtigkeit

1988 berichtete der *Kurier* unter dem Titel „Völkerrechtler bricht Lanze für Allentsteig-Aussiedler“ über ein Symposium der Österreichischen Liga für Menschenrechte. Der dort zitierte Völkerrechtler Theodor Weiter argumentierte, die Zwangsaussiedlungen von 1938 seien völkerrechtswidrig gewesen, und Österreich müsse als Nachfolgestaat des Deutschen Reiches moralische und rechtliche Verantwortung übernehmen.²⁴⁰ Diese Position verschob den Diskurs von moralischer Empörung zu juristischer Argumentation.

Die Topoi der „Rechtswidrigkeit“ und der „nachholenden, späten Gerechtigkeit“ erzeugen ein neues semantisches Feld, in dem sich Staat und Zivilgesellschaft begegnen können. Weiter stellt damit die Kontinuitätsfrage: Wenn Österreich den von Hitler errichteten Übungsplatz nach 1945 weiterbetreibt, trägt es auch die Verantwortung für dessen rechtliche und moralische Folgen. Die Berichterstattung rahmt diesen Gedanken als „späte Wiedergutmachung“. Eine Rhetorik, die den staatlichen Diskurs herausfordert, aber nicht sprengt.

Topos der moralischen Anklage

In den 1990ern kam der Truppenübungsplatz aufgrund des anhaltenden Granat-Beschusses des Friedhofs Groß-Poppen wieder vermehrt in die Schlagzeilen. Berichte wie „Friedhof im Granat-Hagel“ oder „Granaten auf Friedhof: Heer wehrt sich!“ machten den Konflikt zwischen militärischer Nutzung und religiös-ethischem Gedenken öffentlich.

Der *Täglich Alles*-Artikel beschreibt den Beschuss des Groß-Poppener Friedhofs durch Bundesheereinheiten als „Schändung heiliger Stätten“.²⁴¹ Die perspektivische Fokussierung liegt auf den Betroffenen: Pfarrer Johannes Müllner spricht vom „Undenkbaren“, Anrainer:innen von Verzweiflung und Ohnmacht. Nomination und Prädikation erzeugen ein moralisch-religiöses Frame, in dem der Truppenübungsplatz zum Symbol fortgesetzter Verdrängung wird.

Die *Kronen Zeitung* reagierte daraufhin mit einer Gegenperspektive. Die Aussagen des Heeressprechers („Seit 1938 wurde dort niemand mehr begraben“)²⁴² nutzen strategische Abschwächung und Delegitimierung der Gegenseite: Der Friedhof wird semantisch entheiligt, die Kritik als Übertreibung oder Missverständnis rahmt.

²⁴⁰ Vgl. *Weissenböck*, Hans, Völkerrechtler bricht Lanze für Allentsteig-Aussiedler. In: *Kurier*, 14. Dezember 1988, 5.

²⁴¹ *Unbekannt*, Friedhof im Granat-Hagel. In: *Täglich Alles*, 15. März 1993, 17.

²⁴² *Perry*, Michael, Granaten auf Friedhof: Heer wehrt sich! In: *Kronen Zeitung*, 12. März 1996, 10.

Die Wortwahl („wir schießen nicht gezielt“) verdeutlicht die Rhetorik des Nicht-Zuständigseins. Eine Strategie, die bereits in den 1950er-Jahren bei der Frage nach der Rückstellung auftauchte.

Parallel zu den journalistischen und lokalen Initiativen fand in den 1990er-Jahren eine politische Institutionalisierung der Erinnerung statt. Die Bürgerinitiative Nr. 8 forderte 1994 im Nationalrat eine offizielle Wiedergutmachung für die Zwangsaussiedler:innen und die Errichtung eines Gedenkortes.²⁴³ Der Diskurs verlagerte sich damit auf die Ebene gesetzlicher Anerkennung. Mit dem Bundesgesetz über den Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus wurde 1995 die Erinnerung schließlich institutionell verankert.²⁴⁴ Obwohl die Aussiedler:innen des Waldviertels zumindest im Titel nicht explizit genannt wurden, markierte der Nationalfonds einen Paradigmenwechsel: Das Staatshandeln folgte nicht mehr dem Topos des Schweigens, sondern dem Topos der Anerkennung. In dieser Phase taucht auch der Topos der „Friedensarbeit“ auf. Die Zivilgesellschaft setzt sich dafür ein, die militärische Nutzung des Gebiets mit einem Erinnerungsgedanken zu versöhnen. Der Diskurs verbindet so moralische Vergangenheitsbewältigung mit dem ethischen Leitmotiv der Friedensbewegung - eine Verknüpfung, die besonders in kirchlichen Publikationen und lokalen Gedenkinitiativen sichtbar wird.

Topos der Normalisierung

Gegen Ende der 1990er-Jahre kehrte in den Medien eine Form der Pragmatik zurück. Die *Oberösterreichischen Nachrichten* berichteten 1997 über ein Großmanöver in Allentsteig unter dem Titel „Manoever im Zeichen von Sparzwang und Ungewissheit“.²⁴⁵ Der Artikel veranschaulicht die Diskursnormalisierung: Militärische Übungen werden nun wieder technisch und ökonomisch beschrieben, nicht mehr moralisch.

Die Erinnerungsdebatten sind in den Hintergrund getreten; Allentsteig erscheint als selbstverständlicher Teil der österreichischen Verteidigungsinfrastruktur. Damit schließt sich ein diskursiver Kreis: Vom Schweigen über das Sprechen zurück zur Veralltäglichung.

²⁴³ Vgl. Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 173. Sitzung der XVII. Gesetzgebungsperiode, 16. Juli 1994.

²⁴⁴ Vgl. Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 40. Sitzung der XIX. Gesetzgebungsperiode, 16. Juli 1995.

²⁴⁵ Buzas, Michael, Manoever im Zeichen von Sparzwang und Ungewissheit. In: *Oberösterreichische Nachrichten*, 19. September 1997, 5.

Diskursstrategien:

Nomination: „Vertreibung“, „Opfer“, „Schande“, „Wiedergutmachung“, „Friedensarbeit“.

Prädikation: Opfer werden als „vergessen“, „zu rehabilitieren“ charakterisiert, das Bundesheer als „uneinsichtig“ oder „pflichtbewusst“.

Argumentation: Topoi von Unrecht, Gerechtigkeit und nationaler Verantwortung strukturieren den Diskurs.

Perspektivierung: Von den Opfern zu den Institutionen und zurück. Eine diskursive Zirkulation von Deutungshoheit.

Intensivierung/Abschwächung: Während die späten 1980er stark emotionalisiert sind, überwiegen in den späten 1990ern rationale und technische Rahmungen.

4.1.4 Erinnerungspolitik im 21. Jahrhundert

Mit Beginn des 21. Jahrhunderts trat der Diskurs um den Truppenübungsplatz Allentsteig in eine neue Phase. Nach der moralisch aufgeladenen Aufarbeitung der 1980er und 1990er Jahre wurde der Erinnerungsort nun pluralisiert, mediatisiert und zunehmend in kulturelle, touristische und ökologische Diskurse eingebettet.

Die Bedeutungsproduktion rund um Döllersheim und Allentsteig verläuft nicht mehr entlang einer einheitlichen moralischen oder politischen Linie, sondern als vielstimmiges Geflecht aus Medien, Kunst, Wissenschaft und Institutionen.

Kulturelle und ästhetische Rekontextualisierung

Die erinnerungskulturelle Darstellung des Ortes begann nun zunehmend poetisch, symbolisch und distanziert zu werden. Diese Entwicklung zeigt sich besonders deutlich im *Falter*-Artikel von 2001, der unter dem Titel „Traktorfest & Killerschwalben“ erschien.

Der Text ist ein essayistischer Reisebericht durch das Waldviertel, in dem die Ruinen von Döllersheim als letzter Haltepunkt erwähnt werden. Der Autor beschreibt den Ort als „stillen, verwachsenen Platz“, an dem die Vergangenheit „unter der Erde weiterfault“. Die Kirchenruine erscheint als „eingewachsenes Herz aus Stein“, der Friedhof als „Ort, den die Natur zurückgenommen hat“.²⁴⁶ Diese Bildsprache operiert mit einer Semantik der organischen Verwesung und des stillen Verschwindens, die zwischen Melancholie und Akzeptanz changiert.

²⁴⁶ Zillner, Christian, Traktorfest und Killerschwalben. In: Der Falter, 13. Juni 2001, 4.

Der *Kurier* thematisierte 2003 in einem Bericht über Alfred Komareks Theaterstück „Wegmüssen“ die literarische Aufarbeitung der Zwangsaussiedlungen. Das Stück verbindet kollektive Schuld mit der Sprachlosigkeit einer Dorfgemeinschaft, die gelernt hat, „mit ihren Lügen zu leben“.²⁴⁷ Diese Tendenz zur ästhetischen Rekontextualisierung kulminierte 2006 im *Kurier*-Bericht „Kein Gras über die Geschichte wachsen lassen“. Das dort thematisierte Gedenkfestival „Ruhe.Los“ transformierte die verlassene Landschaft Döllersheims in einen aktiven Erinnerungsraum.²⁴⁸ Symbolische Handlungen wie gemeinsames Rasenmähen, Kerzenanzünden und Musik wurden zu performativen Akten kollektiver Selbstvergewisserung. Der Diskurs löst sich hier vom historischen Objekt und wendet sich der Erfahrung des Erinnerns selbst zu.

Topos der Normalisierung

Mit dem 50-jährigen Bestehen des Bundesheeres 2007 erreichte der institutionelle Diskurs eine neue Stabilität. Wie schon beim zehn Jahre zuvor erschienenen Artikel der *Oberösterreichischen Nachrichten* aus dem letzten Abschnitt lässt sich ein Bericht des *Kurier* vor dem Hintergrund verblassender militärischer Bedrohungsszenarien und Einsparungspotentiale unter dem Normalisierungs-Topos einordnen. Die Überschrift „Ausbau wie Schließung möglich“ und rahmte den Truppenübungsplatz Allentsteig als infrastrukturelle Ressource der Region.²⁴⁹

Der Artikel kombiniert politische Rhetorik mit Verwaltungssprache: Döllersheim wird als „wirtschaftlicher Faktor“ beschrieben, die Geschichte des Ortes tritt in den Hintergrund. Diese Normalisierung wird durch die Sprache der Zweckrationalität gestützt. Der Topos der „tragischen Vergangenheit“ dient nur noch als einleitende Geste, bevor er in Argumente über Arbeitsplätze, Verkehrsanbindung und Kooperation überführt wird. Das Militär erscheint als verlässlicher Partner; die historische Belastung wird administrativ neutralisiert.

Topos der Kommerzialisierung und Mythisierung

Parallel zur Normalisierung wuchs die populärkulturelle Aneignung des Themas. Der *Kurier* warnte 2007 in „Das Geschäft mit dem Dämon Hitler“ vor einer inflationären Nutzung der NS-Geschichte im Unterhaltungssektor.

²⁴⁷ Vogd, Klaus, Im Krimi-Klischee gefangen: Erfolgsautor wagt Ausflug. In: *Kurier*, 4. April 2003, 11.

²⁴⁸ Vgl. Pfneisl, Eva, Kein Gras über die Geschichte wachsen lassen. In: *Kurier*, 15. August 2006, 14.

²⁴⁹ Vgl. Theuretsbacher, Walter, Ausbau wie Schließung möglich. In: *Kurier*, 14. September 2007, 10.

Anhand neuer Biografien und Filmstoffe über Hitler wird dort die mediale Faszination am „Bösen“ kritisiert. Eine Vermarktung, die historische Verantwortung in Spektakel verwandelt. Konkret umreißt der Artikel anhand Norman Mailers Roman „The Castle in the Forest“, wie spekulative Fiktionen um Hitlers Herkunft und Döllersheim den historischen Diskurs entwerten. Der Teufel tritt im Roman in Gestalt eines SS-Manns auf und „das Böse“ in Hitler wird letztlich plump als Ergebnis familiären Inzests erklärt.²⁵⁰

2010 radikalisierte das Magazin *News* diesen Trend mit dem Artikel „Hitlers letzte Verwandte“. Hier wird Geschichte als DNA-Thriller inszeniert: Gen-Tests, Spekulationen und sensationsheischende Bilder dominieren.²⁵¹ Die genealogische Spurensuche ersetzt historische Aufarbeitung durch biologischen Determinismus. Der Topos des „vererbten Bösen“ verknüpft wissenschaftlichen Anschein mit Faszination am Skandal.

In den folgenden Jahren wurden solche Muster von Boulevard und Tourismus weitergetragen. Der *Kurier*-Artikel „Dem Spuk auf der Spur“ aus 2017 reiht Döllersheim unter Österreichs „Spukorte“ ein. Lichtphänomene, Geister und Legenden werden als Erzählungen über das „Unheimliche“ des Ortes inszeniert.²⁵² Die semantische Rahmung durch paranormale Motive ersetzt historische Reflexion durch Spannung und Unterhaltung.

Diese Codierung findet man beim *Kurier* im Folgejahr auch in einem weiteren Artikel, der unter der Headline „Vom Pinkelstein bis ins Geisterdorf“ Döllersheim als skurriles Ausflugsziel präsentierte.²⁵³

In beiden Fällen fungiert Geschichte als Kulisse. Diese Tendenz ist Ausdruck einer postmodernen Erinnerungsökonomie, in der Geschichte als konsumierbares Erlebnis angeboten wird.

Ein 2022 erschienener Artikel der *Oberösterreichischen Nachrichten* unter dem Titel „Aufgewärmte Mythen um Hitler“ durchbricht diesen Diskurs und reflektiert ihn zugleich. Historiker Roman Sandgruber reagierte darin auf eine Äußerung des russischen Außenministers Sergej Lawrow, der in einem Fernsehinterview behauptet hatte, Hitler habe „jüdisches Blut“ gehabt.²⁵⁴

²⁵⁰ Vgl. *Unbekannt*, Das Geschäft mit dem Dämon Hitler. In: *Kurier*, 29. Jänner 2007, 4.

²⁵¹ Vgl. *Pesendorfer*, Dieter, Hitlers letzte Verwandte. In: *News*, 25. Februar 2010, 34.

²⁵² Vgl. *Unbekannt*, Dem Spuk auf der Spur. In: *Kurier*, 28. Mai 2017, 15.

²⁵³ Vgl. *Unbekannt*, Vom Pinkelstein bis ins Geisterdorf. In: *Kurier*, 10. November 2018, 20.

²⁵⁴ Vgl. *Unbekannt*, Aufgewärmte Mythen um Hitler. In: *Oberösterreichische Nachrichten*, 4. Mai 2022, 1.

Sandgruber ordnete diese Aussage als antisemitischen Mythos und als bewusste politische Instrumentalisierung der Geschichte ein. Ein Beispiel dafür, wie überwunden geglaubte Narrative in aktuellen geopolitischen Kontexten wiederverwertet werden.

Der Topos der Mythisierung erweitert sich dabei um eine internationale Dimension: Der populistische Umgang mit der Vergangenheit wird globalisiert.

Gleichzeitig wird der wissenschaftliche Diskurs zum Korrektiv dieser Dynamik. Die *Oberösterreichischen Nachrichten* nutzen Ironie („Fanatischer Judenhasser Hitler selbst ein Jude?“) und Quellenkritik, um die Mechanismen solcher Mythen offenzulegen. Die Strategie der Metareflexion transformiert Mythisierung in Aufklärung: Die Zeitung reagiert nicht nur auf den Mythos, sondern thematisiert seine Funktionsweise.

Insgesamt zeigt dieser Topos, dass Erinnerung im 21. Jahrhundert auch zum globalen Kommunikationsphänomen geworden ist: Zwischen Entertainment, Desinformation und wissenschaftlicher Gegenrede wird Geschichte ständig neu verhandelt.

Topos des Dark Tourism:

Auch im englischsprachigen Ausland lassen sich vereinzelt Berichte und Reportagen zur Aussiedlung der Region Döllersheim finden.

Diese sind indes durchgehend in einer Sprache des Sensationalismus gehalten, der die Geschichte der Gegend zentral mit der Person Adolf Hitlers verknüpft. Im 2023 erschienen Artikel des britischen *Far Out Magazine* mit Fokus auf „music, film, art and travel“ steht Döllersheim explizit als „the Austrian village erased by the Nazis“.²⁵⁵ Damit wird das Dorf als Opferort konstruiert, der von einem singulären monströsen Akteur ausgelöscht wurde. Eine klassische Opfer-Täter-Konstellation, die den Ort als Destination für „Dark Tourism“ prädisponiert: Ruinen, Verlassenheit, Atmosphäre der Schuld.

Der Artikel benutzt Formulierungen wie „lonely pile of ruins in rural Waldviertel“ und hebt die Abwesenheit von Leben und die Bühnenhaftigkeit des Ortes hervor. Das ebenfalls britische Blatt *Daily Express* titelt 2025 gar mit Döllersheim als “The 822-year-old European village turned into ghost town now a haven for dark tourism”.²⁵⁶

²⁵⁵ Kemp, Stuart W., Döllersheim: the Austrian village erased by the Nazis. In: *Far Out Magazine*, 2. März 2023, <https://faroutmagazine.co.uk/dollersheim-village-erased-by-nazis/> (21. Oktober 2025).

²⁵⁶ Wright, Ethan, The 822-year-old European village turned into ghost town now a haven for dark tourism. In: *Daily Express*, 6. April 2025, <https://www.express.co.uk/news/world/2034907/european-village-Dollersheim-Austria-ghost-town> (21. Oktober 2025).

Österreich erscheint als Schauplatz eines exotisch-morbiden Phänomens; der Blick ist von außen und stark emotionalisiert. Das Hitler zugeschriebene Zitat „People must not know who I am“, welches als seine angebliche Selbstrechtfertigung für die Aussiedlung konstruiert wird, verstärkt die psychologisierende Dramaturgie.

Topos des Fortschritts und des Naturschutzes:

Ab den späten 2010er-Jahren wurde der Diskurs um Allentsteig zunehmend von Begriffen wie Innovation, Modernisierung und Nachhaltigkeit geprägt. Vergangenheit und Gegenwart verschmelzen in einer Sprache, die Verantwortung in Zukunftsoptimismus übersetzt.

Die 2017 erschienene *Festschrift der Republik Österreich* zum Jubiläum „60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig“ steht exemplarisch für diesen Diskurs. Politische und militärische Vertreter, darunter Verteidigungsminister Hans Peter Doskozil und Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner, rahmen Allentsteig als „Erfolgsmodell“ der österreichischen Sicherheitspolitik.²⁵⁷ Geschichte erscheint hier als Teil einer Erfolgserzählung: Die Rede von „Tradition“ wird durch die von „Leistungsfähigkeit“ ersetzt. Verantwortung wird formal anerkannt, aber durch technische und organisatorische Modernität überlagert.

Eine ähnliche Argumentationsstruktur zeigt der *Kurier*-Artikel „Vom Schießplatz zum Areal mit Artenvielfalt“ aus dem gleichen Jahr.²⁵⁸ Dort wird die militärische Nutzung des Areals mit dem Schutz seltener Pflanzen- und Tierarten legitimiert. Der Diskurs verknüpft militärische Präsenz mit ökologischer Nachhaltigkeit. Eine ökologische Rationalisierung, in der der Truppenübungsplatz als Beispiel für umweltbewusstes Militärhandeln erscheint.

Das *Truppendienst*-Magazin beschreibt Allentsteig 2022 als „modernes Ausbildungszentrum im Zeichen europäischer Sicherheit“ und als Ort, an dem „Tradition und Innovation einander ergänzen“.²⁵⁹ Die Sprache folgt dem Topos des Fortschritts: Technik, Kooperation und Modernität überlagern historische Schuld. In dieser funktionalistischen Erinnerungspolitik wird Geschichte selektiv integriert: als Teil einer nationalen Erfolgserzählung.

²⁵⁷ Vgl. Zach u. a., 60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig, 1.

²⁵⁸ Vgl. *Unbekannt*, Vom Schießplatz zum Areal mit Artenvielfalt. In: *Kurier*, 24. Juli 2017, 18.

²⁵⁹ *Gaugusch*, Helmut, Editorial. In: *Truppendienst* (2022), 1.

Diskursstrategien:

Nomination: Begriffe wie „Geisterdorf“, „Naturdenkmal“, „modernes Ausbildungszentrum“, „Areal mit Artenvielfalt“ oder „Ort der Verantwortung“ bezeichnen Döllersheim je nach Kontext als poetischen Erinnerungsraum, touristische Attraktion oder Symbol nationaler Leistungsfähigkeit.

Prädikation: Der Ort wird zugleich als „vergessen“, „verwachsen“, „besinnlich“, „modern“ oder „vorbildlich“ beschrieben, eine semantische Gleichzeitigkeit von Melancholie und Fortschritt, die moralische Gegensätze auflöst.

Argumentation: Topoi von Natur, Erneuerung, Fortschritt, Wissenschaftlichkeit und Verantwortung strukturieren den Diskurs. Die Legitimation des Umgangs mit Geschichte erfolgt über Nutzen, Wissen und Nachhaltigkeit, nicht mehr über Schuld und Sühne.

Perspektivierung: Journalist:innen, Künstler:innen, Historiker:innen und militärische und politische Akteure sprechen aus unterschiedlichen, teils konkurrierenden Perspektiven. Während Medien und Kunst individuelle Emotion betonen, beanspruchen Staat und Heer institutionelle Deutungshoheit.

Intensivierung/Abschwächung: Emotionale Ausdrucksformen - etwa die Naturmetaphorik des *Falter* oder die Pathosformeln künstlerischer Texte - kontrastieren mit der sachlich-nüchternen Sprache militärischer und wissenschaftlicher Beiträge. Die Balance zwischen Affekt und Rationalität schafft eine neue Form gesellschaftlicher Akzeptanz von Erinnerung.

Insgesamt zeigt die Phase der Jahrtausendwende bis zur Gegenwart eine Verschiebung von der kollektiven Betroffenheit zur kulturellen Verwaltung von Erinnerung.

Der Truppenübungsplatz Allentsteig fungiert nun als Hybridort, an dem Geschichte, Natur und Gegenwart ineinandergreifen - ein Raum, in dem das Vergangene nicht mehr verdrängt, sondern ästhetisch, institutionell und medial neu codiert wird.

4.2 Zivilgesellschaftliche Ebene

4.2.1 Quellenkorpus

Die Untersuchung der zivilgesellschaftlichen Ebene stützt sich auf regionale Presseberichte, die über Gedenkinitiativen, kirchliche Feiern und lokale Akteur:innen rund um den Truppenübungsplatz Allentsteig berichten.

Publikationen wie *Das Waldviertel*, das *Kirchenblatt der Diözese St. Pölten*, der *Erlafthal-Bote* und die *Waldviertler Nachrichten* bilden dabei die zentrale Grundlage. Anzumerken ist auch, dass ab den 2010er-Jahren Lokaljournalismus vermehrt durch ehrenamtliche Leserreporter:innen geschieht, die beispielsweise in den *Bezirksblättern* beispielsweise als „Regionaut:innen“ bezeichnet werden. Nichtsdestotrotz fungiert die regionale Presse somit als Seismograf zivilgesellschaftlicher Erinnerungskultur, in der sich der Wandel von persönlicher Trauer zu kollektiver Verantwortung spiegelt.

4.2.2 Nachkriegszeit und Kalter Krieg (1945-1980)

In der gesellschaftlich-medialen Auseinandersetzung mit dem Truppenübungsplatz Allentsteig dominieren in den Jahrzehnten nach 1945 narrative Strategien der Legitimation, Normalisierung und regionalen Bewältigung. Während die offizielle Politik auf der Ebene des Bundes wie in Kapitel 4.1 dargelegt primär über Rechtsfragen, Eigentumsverhältnisse und Verteidigungspolitik kommunizierte, vollzog sich in der lokalen Presse und Öffentlichkeit eine semantische Entlastung des Themas: Die Zwangsaussiedlung und der Verlust der Heimat wurden zunehmend auch in ritualisierte Formen der Erinnerung überführt.

Topos des Opfers:

Das Protokoll der dritten öffentlichen Gemeinderatssitzung in Zwettl vom 8. Mai 1946 dokumentiert eine frühe Phase lokaler Erinnerungspolitik, in der Befreiung, Dankbarkeit und die Hoffnung auf territoriale Wiederherstellung ineinandergreifen. Bürgermeister Johann Winkler eröffnet die Sitzung anlässlich des ersten Jahrestages der „Befreiung durch die siegreiche Rote Armee“ und formuliert eine kollektive Dankesadresse an die sowjetischen Besatzungstruppen. Dankbarkeit ersetzt Verantwortung, und Befreiung überlagert die Frage nach Beteiligung und Schuld. In derselben Rede beschreibt Winkler den Krieg als ein fremdes Geschehen, in das Österreich „hineingezettelt“ worden sei. Zwar sei die Gemeinde Zwettl „nicht durch Kriegshandlungen geschädigt“, doch sei hier „ein Truppenübungsplatz vom Hitler-Faschismus als Brutstätte zur Vernichtung der Menschheit herangezogen“ worden. Die Metapher der „Brutstätte zur Vernichtung der Menschheit“ überhöht die lokale Katastrophe in eine universale Dimension und verleiht der Region eine paradoxe Würde: Sie war Ort des globalen Bösen, also indirekt Zeugin der Menschheitsgeschichte. Gleich danach wird auf eine ökonomische Perspektive umgeschwenkt: Man wünsche, „dass uns dieses fruchtbare Gebiet von Seite der Besatzungsmacht zur Verfügung gestellt wird,

damit wir endlich mit der Bebauung beginnen können“. ²⁶⁰ Fragen nach der Schuld werden externalisiert, denn Täter ist der „Hitler-Faschismus“ - ein abstraktes, entnationalisiertes, quasi metaphysisches Übel. In den 1950er-Jahren ist der Diskurs stark von der Suche nach Gerechtigkeit geprägt.

In einem Artikel des *Erlafthal-Boten* vom Juli 1955 wird die „etappenweise Wiederbesiedelung des Truppenübungsplatzes Döllersheim-Allentsteig“ gefordert. Der niederösterreichische Landtagsabgeordnete Marchsteiner argumentiert, das riesige, seit 16 Jahren ungenutzte Gebiet müsse der heimischen Landwirtschaft „zurückgegeben“ werden - vor allem jenen Bauern, die „damals ihre Gründe verloren“ und „sich keine neue Existenz aufbauen konnten“. ²⁶¹ Die Schilderung der zerstörten Landschaft („durch Sprengkörper und Panzerketten zermalm“) verstärkt das Bild kollektiver Verwüstung und Leidensfähigkeit. Die Opferrolle legitimiert aber wie schon im Zwettler Gemeinderat auch der Anspruch auf Nützlichkeit. Die „fruchtbaren Gründe“ sollen wieder „der Agrarwirtschaft zugeführt“ werden.

Ein Jahr später wird in einem Bericht des *Erlafthaler Boten* über die 800-Jahr-Feier Allentsteigs von Landeshauptmann Steinböck ein spezielles Gesetz, eine „Lex Döllersheim“ gefordert. Diese solle die „verworrenen Rechtsverhältnisse“ rund um das Truppenübungsplatzgebiet zu klären. Neben Ausführungen zum aktuellen Zustand des Areals (zerstörte Straßen, geschädigter Waldbestand, Borkenkäferbefall) nennt der Text auch die „zahlreichen Bauern, die 1938 aus ihrer alten Heimat ausgesiedelt wurden“, die „bei der Wiederbesiedlung zuerst berücksichtigt werden sollen“. ²⁶² So verbindet die „Lex Döllersheim“ Mitleid, Pragmatismus sowie Staatsräson und belegt, wie die Zweite Republik die Opfergeschichte in den Diskurs der Nützlichkeit und Ordnung integriert.

Topos der Normalisierung

Bereits im darauffolgenden Jahr zeigt sich eine diskursive Verschiebung. Die Zeitung *Das Waldviertel* argumentiert in mehreren Artikeln von 1957, darunter „Manöver“ ²⁶³ und „Truppenübungsplatz die beste Lösung“, deutlich pragmatischer.

²⁶⁰ Vgl. Stadt Zwettl, Gemeinderat, Protokoll der 3. öffentlichen Gemeinderatssitzung der Stadt Zwettl, 8. Mai 1946.

²⁶¹ Vgl. *Unbekannt*, Etappenweise Wiederbesiedlung von Döllersheim. In: *Erlafthal-Bote*, 2. Juli 1955, 1.

²⁶² Vgl. *Unbekannt*, 800-Jahrfeier und Ausstellung in Allentsteig. In: *Erlafthal-Bote*, 11. August 1956, 5.

²⁶³ *Unbekannt*, Manöver. In: *Das Waldviertel*, 27. Juni 1957, 11.

Hier erscheint das Bundesheer als wirtschaftlicher Impulsgeber, der „Arbeitsplätze und Infrastruktur in die strukturschwache Region“ bringe. Die Aussiedlung wird zwar noch erwähnt, jedoch durch die Perspektive des „notwendigen Fortschritts“ überlagert.

Der Artikel „Truppenübungsplatz die beste Lösung“ aus 1957 stellt die militärische Nutzung als alternativlos dar und rahmt sie mit Argumenten der Landesentwicklung.²⁶⁴

Zitate wie „Das Bundesheer bringt wirtschaftlichen Aufschwung für Allentsteig“ markieren einen bewussten Wechsel der Bewertungsebene, vom moralischen Unrecht zur ökonomischen Rationalität.

Topos der nostalgischen Erinnerung und der Vanitas

Der Beitrag von Prälat Franz Willinger im *Kirchenblatt der Diözese St. Pölten* aus dem Jahr 1955 gehört zu den frühesten Stimmen, die den zerstörten Ort Döllersheim in seiner emotional-ästhetischen Dimension hervorheben.²⁶⁵ Unter dem Titel „Eine Ruine hütet Ruinen“ beschreibt der Autor seine Fahrt durch den Truppenübungsplatz als eine stille, fast meditative Erfahrung: Die vorgefundene Zerstörung wird nicht anklagend, sondern metaphysisch gerahmt: Das Gemäuer „ähnlich der Ruine eines Schlosses“ und die „herbstlich vergilbenden Laubbäume“ erzeugen eine Bildsprache der Vergänglichkeit und Naturübernahme. Der Ort wird zur Mahnung im Sinne christlicher Vanitas. Das „memento mori“ überlagert das politische Gedächtnis.

Knapp zehn Jahre später findet sich in einem Artikel des *Erlafthal-Boten* von 1964 über eine „Pensionistenfahrt“ nach Döllersheim ein ähnlicher Tonfall. Hier schildern ehemalige Bewohner:innen ihre Rückkehr zu den Orten ihrer Kindheit. Die Trauer über den Verlust wird nicht laut ausgesprochen, sondern in die Sprache stiller Rührung übertragen:

„Die alten Leute wollten nur noch einmal sehen, wo sie geboren waren.“²⁶⁶



Abbildung 34: Ein Bus fährt von Allentsteig kommend in den Ruinenort Döllersheim ein, 1956 (allentsteig.at).

²⁶⁴ Vgl. *Unbekannt*, Verteidigungsminister Graf: Truppenübungsplatz die beste Lösung. In: *Das Waldviertel*, 30. Mai 1957, 1-2.

²⁶⁵ Vgl. *Willinger*, Franz, Eine Ruine hütet Ruinen, in: *Kirchenblatt der Diözese St. Pölten* (1955) 40.

²⁶⁶ *Unbekannt*, Pensionistenfahrt. In: *Erlafthal-Bote*, 18. Juli 1964, 4.

Durch die Wahl des Begriffs „Heimatsfahrt“ wird der Verlust symbolisch rekonstruiert, während das politische Moment ausgeblendet bleibt. Beide Texte eint der Rückzug ins Atmosphärische.

Topos der Ritualisierung und der kulturellen Pflege

Ab den 1970er-Jahren institutionalisiert sich die Erinnerung in ritueller Form. In „Allerseelen in Döllersheim“ wird von jährlichen Gedenkfeiern und Gräbersegnungen berichtet, die sich zu einer „Tradition des Gedenkens“ entwickelt hätten.²⁶⁷ Die Sprache des Artikels oszilliert zwischen religiösem Pathos und bürokratischer Präzision: Die „Pflege der Gräber“ wird als moralische Pflicht der Nachkommen betrachtet.

In den Folgejahren verschiebt sich der Fokus auf den kulturellen Denkmalschutz. Artikel wie „Museum im Dürnhof?“²⁶⁸ und „Die mittelalterliche Grangie „Durrenhove“ vor dem Ende?“²⁶⁹ kritisieren die Vernachlässigung historischer Bausubstanz und richten sich gegen die Prioritätensetzung des Bundesheeres.

Besonders deutlich formuliert *Das Waldviertel* 1976 den Vorwurf, das Bundesheer wolle „Kulturgelder für militärische Zwecke missbrauchen“. Hier entsteht erstmals ein kulturpolitischer Gegendiskurs, der den Verlust von Geschichte mit der Gegenwart staatlicher Ignoranz verbindet. Der Artikel „Spitalsruine soll vor totalem Verfall bewahrt werden“²⁷⁰ ruft explizit zu Spenden und freiwilliger Mithilfe auf. Der passive Opferdiskurs wird durch aktives Handeln ersetzt. Die Initiative wird als Zeichen „bürgerschaftlichen Verantwortungsgefühls“ dargestellt, wodurch sich der Opfer-Topos langsam hin zu einem Topos der Selbstermächtigung erweitert.

Auch die Ausgabe *Das Waldviertel* mit „Vier Ausstellungen im Spätsommer“ zeigt diese neue kulturelle Praxis: Ausstellungen und Diskussionen über die Zeitgeschichte werden als Ausdruck „demokratischer Bildung“ gefeiert.²⁷¹

²⁶⁷ Vgl. *Unbekannt*, Allerseelen in Döllersheim. In: *Das Waldviertel* (1974), 10-12, 48.

²⁶⁸ *Unbekannt*, Museum im Dürnhof? In: *Das Waldviertel* (1975), 10-12, 224.

²⁶⁹ *Leutgeb*, Johann, Die mittelalterliche Grangie „Durrenhove“ vor dem Ende? In: *Das Waldviertel* (1976), 7-9, 228-229.

²⁷⁰ *Unbekannt*, Spitalsruine soll vor totalem Verfall bewahrt werden! In: *Das Waldviertel* (1978), 7-9, 203-204.

²⁷¹ Vgl. *Unbekannt*, Vier Ausstellungen im Spätsommer. In: *Das Waldviertel* (1979), 10-12, 262.

Die Erinnerung wird nicht mehr nur tradiert, sondern reflektiert. Ist im offiziell-institutionellen Diskurs vom Motiv der „Verantwortung“ gegenüber bestimmten Gruppen oder Aufgaben zu lesen, so lässt es sich auch hier entnehmen: als Verantwortung gegenüber den Hinterbliebenen und wörtwörtlich auf den verfallenen Friedhöfen „Zurückgelassenen“, aber auch gegenüber der Generation danach.

Diskursstrategien:

Nomination: Döllersheim erscheint als einerseits als „Brutstätte zur Vernichtung der Menschheit“ oder „Sperrgebiet“, gleichzeitig aber auch als „Ort der Stille“, „Heimat“ oder „Gedenkort“.

Prädikation: Der Ort wird zugleich als „notwendig“, „vergessen“, „vergilbend“, „erhaltenswert“ oder „vor dem Ende“ beschrieben, eine semantische Gleichzeitigkeit von Rationalität und Sentimentalität.

Argumentation: Topoi von Gerechtigkeit, Heimat, Fortschritt, Bewahrung und Verantwortung strukturieren den Diskurs. In den frühen Artikeln legitimiert sich der Fortbestand des Truppenübungsplatzes über Notwendigkeit und wirtschaftlichen Nutzen, später über kulturelle und moralische Pflichten. Die Legitimation des Umgangs mit Geschichte erfolgt über Entwicklung und Fürsorge, nicht über Schuld und Sühne.

Perspektivierung: Lokale Journalist:innen, ehemalige Bewohner:innen, Geistliche und Kulturvereine sprechen aus unterschiedlichen, teils konkurrierenden Perspektiven. Während die frühen Beiträge staatliche oder militärische Sichtweisen reproduzieren, artikulieren spätere Texte zunehmend zivilgesellschaftliche und kulturelle Standpunkte. Der Diskurs verschiebt sich von offizieller Deutungshoheit zu bürgerlicher Selbstrepräsentation, in der Erinnerung als gemeinschaftliche Aufgabe erscheint.

Intensivierung/Abschwächung: Emotionale Ausdrucksformen, etwa die Pathosformeln der Zwettler Gemeinderatssitzung oder die religiöse Sprache der Allerseelen-Berichte, kontrastieren mit der sachlich-nüchternen Rhetorik der 1950er-Jahre.

4.2.3 Friedensbewegung & Gedenkdiskurse (1980er-1990er)

In den 1980er- und 1990er-Jahren erreichte der gesellschaftlich-mediale Diskurs über Döllersheim und den Truppenübungsplatz Allentsteig eine neue Dichte und Emotionalität. Während auf der offiziellen Ebene militärische Notwendigkeit und staatliche Verantwortung weiter betont wurden, entwickelte sich in der regionalen Presse und in kirchlichen wie zivilgesellschaftlichen Publikationen eine Gegenöffentlichkeit,

die die Erinnerung an die Zwangsaussiedlungen mit Forderungen nach Frieden, Ethik und historischer Gerechtigkeit verband.

Topos der juristischen Ohnmacht

Die vom Journalisten Rupert Leutgeb 1984 verfasste Festschrift zum „15. Zwettler Sommerfest“ widmet sich den „Rückstellungsanträgen der Ausgesiedelten“ und zeichnet ein juristisch fundiertes, aber moralisch aufgeladenes Bild der staatlichen Versäumnisse. Die Festschrift durchzieht eine äußerst drastische Wortwahl, ihr Titel „Die Döllersheim-Affäre - das größte Verbrechen der II. Republik“ gab wohl die Inspiration für den vier Jahre später erscheinenden Beitrag im *Wiener* unter der gleichen Überschrift.

Leutgeb verweist auf die Rückstellungsverfahren nach 1948, die zunächst mit der Begründung abgewiesen wurden, ein „friedliebendes Österreich“ habe „nie eine so gigantische Wehrmacht gebraucht“. Diese Darstellung verbindet rechtshistorische Argumentation mit moralischem Pathos. Die Wendung „Der Gesetzgeber, also die Republik Österreich, kümmerte sich einen ‚Dreck‘ um die Heimatvertriebenen“ zitiert den Brief eines Betroffenen und verleiht der juristischen Analyse emotionale Authentizität.

Leutgeb's Vergleich mit den „rassistisch und politisch Verfolgten“ ist dagegen äußerst heikel. So verweist er weiters auf die Wiedergutmachung für NS-Opfergruppen, die durch die Rückstellungsgesetze von 1946/47 begünstigt wurden, und kontrastiert sie mit den abgelehnten Ansprüchen der Ausgesiedelten.

Diese erscheinen in der Festschrift quasi als „Opfer zweiter Klasse“. Leutgeb's juristische Details (Hammerschmied-Verfahren, Staatsvertragsgesetze, Rückstellungsinstanzen) dienen nicht bloß der Information, sondern als Belege für ein moralisches Urteil: Die Republik Österreich habe Unrecht bewusst perpetuiert.²⁷²

In einem 1989 in *Das Waldviertel* erschienenen Leserbrief von Philipp Graf Thurn, ehemaligem Grundbesitzer und Anrainer des Truppenübungsplatzes, wird diese juristische Erfahrung in den Diskurs persönlicher Enttäuschung überführt. Vor allem empörte sich der Autor darüber, dass der 1957 vom Militärgelände abgetrennte Südteil statt seinen ursprünglichen Eigentümern in einer „Nacht- und Nebelaktion“ der Windhag'schen Stipendienstiftung zugesprochen wurde.²⁷³

²⁷² Vgl. Leutgeb, Rudolf, Festschrift zum 15. Zwettler Sommerfest. In: Waldviertler Kurier, Juli 1984, 8-14.

²⁷³ Vgl. Graf Thurn, Peter, Gänzlich unvorhergesehen und unerwartet. In: Das Waldviertel (1989), 1, 48.

Bewusst oder unbewusst benutzt Graf Thurn hiermit einen Ausdruck aus der nationalsozialistischen Terrorpolitik, so regelte der „Nacht- und Nebel-Erlass“ vom Dezember 1941 die geheime Verschleppung und Vernichtung von Widerstandskämpfern in den besetzten Gebieten der Wehrmacht.²⁷⁴

Topos der spirituellen Mahnung

Ab Mitte der 1980er Jahre verlagert sich die Erinnerung zunehmend in den Bereich religiöser Symbolik. Artikel wie „Hl. Messe in der Döllersheimer Kirche“²⁷⁵ und „Kirchenruine ist renoviert“²⁷⁶ deuten die Wiederherstellung der Kirche als Akt des Friedens. Der heilige Raum wird zur moralischen Arena: Priester und Gläubige verstehen ihre Gedenkfeiern als „Gottesdienst gegen das Vergessen“.

Diese Spiritualisierung des Erinnerns kulminiert 1992 in der Auseinandersetzung um die Angelobung des Bundesheeres in der zur „Friedenskirche“ umbenannten Kirche in Döllersheim.

Der *Reflex*-Artikel „Symbolträchtiger Trümmerhaufen“ kritisiert diese Veranstaltung als „Ohrfeige für die Aussiedler“ und spricht der Armee moralische Sensibilität ab.²⁷⁷ Die Friedenskirche wird hier zum Schauplatz eines Wertkonflikts zwischen militärischer Repräsentation und zivilgesellschaftlichem Gedenken.

Topos der „inneren Schuld“

Der 1987 erschienene Beitrag in *Ja. Zeitschrift junger Christen* zeigt exemplarisch, wie stark sich der Diskurs um Döllersheim mit jener pazifistischen Grundstimmung verband, die von der Friedensbewegung und kirchlichen Jugendorganisationen getragen wurde.²⁷⁸

²⁷⁴ Vgl. Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus, Erklärung des belasteten Begriffs Nacht-und-Nebel-Erlass, <https://www.gra.ch/bildung/glossar/nacht-und-nebel-erlass/> (20. Oktober 2025).

²⁷⁵ *Unbekannt*, Hl. Messe in Döllersheimer Kirche. In: *Das Waldviertel* (1981), 7-9, 222.

²⁷⁶ *Unbekannt*, Kirchenruine ist renoviert. In: *Zwettler NÖN* (1986) 3.

²⁷⁷ Vgl. *Unbekannt*, Symbolträchtiger Trümmerhaufen. In: *Reflex - unabhängige Zeitung für die Region Allentsteig* (1992) 5.

²⁷⁸ Vgl. *Unbekannt*, Ruf nach Frieden. In: *JA. Zeitschrift junger Christen*, 12. August 1987, 11.

Unter der Überschrift „Ruf nach Frieden“ beschreibt der Text Döllersheim in poetisch-allegorischer Sprache: Die Ortschaft sei „vom Dschungel verschlungen“. Eine Metapher, die Natur, Vergessen und Schuld zu einem einheitlichen Bild verdichtet und im Einklang mit dem schon im letzten Abschnitt besprochenen Vanitas-Topos steht. Der Beitrag stellt einen Vergleich zu „alten südamerikanischen Indianerkulturen“ an, die gleichsam wie die Ruinen von Döllersheim „vom Dschungel verschluckt“ wurden, und zieht daraus ebenso eine moralische Parallele: Auch Döllersheim sei ein Ort, an dem eine Kultur, hier die dörfliche Lebensform, „untergegangen“ sei.

Döllersheim wird zum Symbol für die Zerstörung durch Machtmissbrauch und Krieg, ein „biblischer“ Ort der Mahnung. Zugespitzt formuliert, die Vernichtung des „Waldviertler Sodom“ als Sühnetat wegen des Einlassens seiner Bewohner:innen mit dem „Bösen“ in Person Hitlers.



Abbildung 35: „Im Dschungel versunkenes“ Döllersheim auf einer Ansichtskarte 1961 (oldthing.de).

Noch konkreter versuchte der 1994 in der *Presse* erschienene Gastkommentar „Es war eine Vertreibung“ das tradierte Opfer-Topos zu adaptieren. Autor Alois Lehenbauer, Landwirt aus Rastenfeld und Organist in der Allentsteiger Soldatenkirche, sprach aus der Perspektive eines Zeitzeugen und Nachbarn des Truppenübungsplatzes.²⁷⁹ Mit der Wahl seines Titels beansprucht er Deutungshoheit, so wurde „Vertreibung“ bis dato eher mit den „Vertriebenen aus dem Osten“ assoziiert. Die tatsächliche Wahl des Standorts erklärte er in seinem Beitrag indes damit, dass „naziüberzeugte“ Bewohner „nach Berlin führen“ und Hitler ihre Region „vor die Füße gelegt“ haben. Wolfgang Rosner konnte bereits bei seiner Auswertung der zwischen 1989 bis 1990 erfolgten Fragebogenaktion des NÖ Instituts für Landeskunde gleichlautende Gerüchte nachweisen.²⁸⁰ Herleitungen wie diese betrachtete er indes als „abstrus“. Auch das bereits in einer Parlamentsdebatte aus 1962 verwendete Bild der neofeudalen Jagd-Bespaßung, zu dessen Zweck man den ehemalige Wohnraum von Menschen umfunktionierte,

²⁷⁹ Vgl. Lehenbauer, Alois, Es war eine Vertreibung. In: Die Presse, 22. Februar 1994, 2.

²⁸⁰ Vgl. Rosner, Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle, 190.

greift Lehenbauer in sarkastischer Miene auf: „Die Ministerjagden sind bekannt und eine Gaudi fürs Volk.“²⁸¹

Topos der Schändung

Ab den frühen 1990er Jahren verschärft sich die Kritik am Bundesheer. Besonders die Zeitschrift *Reflex* und die Plattform Verein Information Waldviertel prangern wiederholte Beschießungen des Friedhofs Groß-Poppen an. Der 1991 erschienene Artikel „Das Problem Groß-Poppen“ bezeichnet die regelmäßigen Granatübungen als „Grabschändung“ und „Verbrechen gegen die Menschenwürde“.²⁸²

Diese Sprache der Empörung wird von anderen Medien übernommen. In *Salto* schreibt Robert Sommer 1992 unter „Allentsteiger Ahnvernichtung“, das Bundesheer habe „die Nachfolge des Naziregimes de facto akzeptiert“, indem es den Übungsplatz weiter nutze.²⁸³ Hier wird erstmals eine direkte Kontinuitätslinie zwischen nationalsozialistischem und republikanischem Unrecht gezogen, ein semantischer Bruch, der den Diskurs radikalisiert. Die Empörung findet in kirchlichen Publikationen ein Echo. Das *Pfarrblatt Miteinander* fragt 1996 in einem Kommentar von Pfarrer Josef Nowak: „Wie steht es mit den Toten im Friedhof von Groß-Poppen?“ und fordert ein „ehrenvolles Friedhofskreuz“.²⁸⁴ Diese Texte rekonstruieren das Motiv des „geschändeten Ortes“ als moralischen Prüfstein einer ganzen Gesellschaft. 1996 eskaliert die Debatte in mehreren Artikeln: *Das Waldviertel* fragt „Kein Kreuz für Groß-Poppen?“²⁸⁵, und *Ja. Die Neue Kirchenzeitung* spricht von einem Friedhof, der „bis zur Unkenntlichkeit demoliert“ sei.²⁸⁶ Pfarrer Johannes Müllner wird als moralische Schlüsselfigur porträtiert, der seit Jahrzehnten gegen die „pietätlose Verwüstung“ kämpfe. Der Friedhof Groß-Poppen wurde zum Symbol einer Gesellschaft, die ihre Toten noch einmal verliert, diesmal im Frieden.

²⁸¹ *Lehenbauer*, Alois, Es war eine Vertreibung. In: *Die Presse*, 22. Februar 1994, 2.

²⁸² *Unbekannt*, Das Problem Groß-Poppen. In: *Reflex - unabhängige Zeitung für die Region Allentsteig* (1991) 3.

²⁸³ Vgl. *Sommer*, Richard, Allentsteiger Ahnvernichtung. In: *Salto*, 4. September 1992, 9-11.

²⁸⁴ *Nowak*, Josef, Vom Gräberfund in Lambach zum Friedhof in Groß-Poppen *Miteinander*. In: *Pfarrblatt der Kirche zum hl. Ulrich in Allentsteig* (1996) 1.

²⁸⁵ *Unbekannt*, Allerseelen: Kein Kreuz für Groß-Poppen? In: *Der Waldviertler* (November 1996), 10, 7.

²⁸⁶ *Unbekannt*, Empörung: Friedhof von Groß-Poppen wird weiterhin mit Granaten beschossen. In: *Ja. Die neue Kirchenzeitung*, 10. März 1996, 10, 1.

Diskursstrategien:

Nomination: Begriffe wie „Trümmerhaufen“, „Friedenskirche“ oder „Ort der Schande“ klassifizieren den Erinnerungsraum wahlweise als Mahnmal, Symbol des Friedens oder als Sinnbild moralischen Versagens, während die ehemaligen Bewohner:innen als „Opfer zweiter Klasse“ suggeriert werden.

Prädikation: Der Ort wird als „geschändet“, „verwundet“, „vergessen“, aber auch als „geheiligt“ und „erneuert“ beschrieben. Diese sprachliche Ambivalenz erzeugt eine Spannung zwischen Sakralität und Anklage.

Argumentation: Topoi von Frieden, Ethik, Pietät, Empörung und Gerechtigkeit strukturieren den Diskurs. Der Umgang mit den Gräbern und Ruinen dient als moralischer Lackmustest für die Werte der Republik. Der Konflikt zwischen militärischem Nutzen und menschlicher Würde wird zum zentralen Argumentationsfeld.

Perspektivierung: Journalist:innen, Geistliche, ehemalige Bewohner:innen und Aktivist:innen prägen den Diskurs. Der Staat bleibt defensiv oder reagiert mit Gegen-Narrativen („Missverständnisse“, „notwendige Maßnahmen“). Zivilgesellschaftliche Stimmen gewinnen Deutungshoheit.

Intensivierung/Abschwächung: Emotionale und polemische Ausdrucksformen, etwa „Grabschändung“, „Ahnvernichtung“ oder „Trümmerhaufen“, verleihen den Texten eine hohe moralische Dichte. Gleichzeitig wird Empörung durch religiöse Sprache gezähmt: Begriffe wie „Frieden“, „Ehre“ und „Respekt“ transformieren Anklage in Ethik.

4.2.4 Zivilgesellschaftliches Erinnern im 21. Jahrhundert

Im 21. Jahrhundert ist der Diskurs über Döllersheim und den Truppenübungsplatz Allentsteig zunehmend von zivilgesellschaftlichen Akteuren geprägt. Wo in den Jahrzehnten zuvor Kirche, Medien und Staat den Deutungsrahmen setzten, übernehmen nun Einzelpersonen, Schulen, lokale Gemeinschaften und digitale Plattformen die Aufgabe des Erinnerns. Der Ort wird nicht länger ausschließlich als historisches Trauma verhandelt, sondern als Teil kultureller Gegenwart. Ein Raum, in dem Erinnerung, Bildung, Religion und Freizeitkultur ineinandergreifen.

Topos der persönlichen Zeugenschaft und Weitergabe:

In der *Zwettler NÖN* erschien 2021 der Artikel „Aus Döllersheim vertrieben: Erinnerungen auf Papier“, in dem die 94-jährige Maria Geisberger über ihre Kindheit im vertriebenen Dorf spricht. Sie schildert Verlust und Neuanfang in einfachen, eindrücklichen Worten: „Heimat hat man nur eine.“²⁸⁷ Diese Aussagen sind mehr als biografische Reminiszenz. Sie fungieren als moralischer Kommentar zur Geschichte. Geisbergers Protokolle bildeten schon die Grundlage für Ilse Krumpöcks Roman „Das Nordlicht von Döllersheim“, über den das *Zwettler Bezirksblatt* 2014 berichtete.²⁸⁸

Das Buch, halb Tatsachenroman, halb Dokumentation, übersetzt Zeugenschaft in Literatur. Beide Texte betonen die Kraft des individuellen Erinnerns: Geschichte bleibt lebendig, solange sie erzählt und verschriftlicht wird.

Topos der Bildung und pädagogischen Aneignung:

Ein Beispiel für die institutionelle Verankerung zivilgesellschaftlichen Erinnerns ist der von einer „Regionautin“ des *Kremser Bezirksblatts* verfasste Artikel „Döllersheim als Schwerpunktthema der NMS Rastendorf“. 2013 zum 75. Jahrestag der Aussiedlung arbeiteten Schüler:innen aller Jahrgänge in Lernlaboren über Wochen hinweg an kreativen Projekten - sie fertigten Gestecke, pflegten Gräber, befragten Zeitzeug:innen und präsentierten ihre Ergebnisse in der wiederhergestellten Kirche von Döllersheim.²⁸⁹

Der Diskurs weitet sich hier aus dem privaten und kirchlichen Raum in das schulische Lernen: Erinnerung wird didaktisch, dialogisch und generationenübergreifend.

Das Bildungssystem übernimmt eine Vermittlungsrolle. Nicht als Autorität, sondern als Katalysator für regionale Identität.

Topos der sakralen Kontinuität

Der Artikel „50 Jahre Dreifaltigkeitskapelle Etzerstetten“ aus dem *Scheibbszer Bezirksblatt* illustriert, wie sich religiöse Erinnerung in lokale Gemeinschaften fortschreibt.

²⁸⁷ Vgl. *Füxl*, Markus, Aus Döllersheim vertrieben: Erinnerungen auf Papier. In: *Zwettler NÖN*, 23. Juni 2021, <https://www.noen.at/zwettl/maria-geisberger-aus-doellersheim-vertrieben-erinnerungen-auf-papier-bezirk-zwettl-maria-geisberger-print-278611008> (21. Oktober 2025).

²⁸⁸ Vgl. *Krumpöck*, Ingrid, Buchtipp: Das Nordlicht von Döllersheim. In: *Bezirksblätter Zwettl*, 27. Oktober 2014, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-lokales/buchtipp-das-nordlicht-von-doellersheim_a1130972 (21. Oktober 2025).

²⁸⁹ Vgl. *Hollerer*, Erich, Döllersheim als Schwerpunktthema der NMS Rastendorf. In: *Bezirksblätter Krems*, 29. Oktober 2013, https://www.meinbezirk.at/krems/c-lokales/doellersheim-als-schwerpunktthema-der-nms-rastendorf_a740322 (21. Oktober 2025).

Die 1939 aus Döllersheim geschmuggelte Glocke bildet das Herzstück der 1974 errichteten Kapelle, ein Symbol der übertragenen Heimat. Pfarrer Hans Lagler beschreibt die Kapelle als „Fixpunkt“ der Dorfgemeinschaft. Ein Ort, an dem Kontinuität, Fürsorge und gemeinsame Geschichte in ritualisierter Form gepflegt werden.²⁹⁰ Der Diskurs verknüpft hier spirituelle Dauer mit materieller Erinnerung: Die Glocke als Trägerin von Klang und Geschichte steht für den Versuch, Vergangenes in Gegenwart zu übersetzen.

Topos des Dark Tourism:

Mit dem Artikel „Ein Ort letzter Erinnerungen“ des *Zwettler Bezirksblatts* wird 2011 eine weitere journalistische Form vorgestellt: die Fotoreportage als Erinnerungsmedium.

Die Autorin Katharina Geisberger schildert den Ort mit sensorischer Dichte - „Duft des blühenden Waldes“, „harmonische Stille“, „Misston der Geschichte“.²⁹¹ Die Verbindung von Naturmetaphorik und Geschichtsbewusstsein schafft ein visuelles Narrativ, das historische Distanz überwindet.

Ähnlich betont das selbe Medium 2018 in „Vier Tage im nördlichen Waldviertel“ die historische Durchdringung der Landschaft.²⁹² Reiseberichte und Wandertexte situieren Geschichte als gelebten Raum; Information und Bewegung verschmelzen zu einer touristischen Erinnerungspraxis.

Der jüngste Artikel „Der bekannteste Lost Place im Bezirk Zwettl“, verfasst 2024 von der „Regionaut:innen“-Community des *Zwettler Bezirksblatts*, zeigt, wie sich Erinnerung in das Vokabular der Gegenwart einschreibt.²⁹³ Der Erinnerungsort Döllersheim erscheint als „Lost Place“, ein ästhetisch aufgeladener Begriff, der Vergänglichkeit und Entdeckung vereint. Der Friedhof wird als „Ort extremer Ruhe“ beschrieben, die Ruinen als „Relikte einer vergessenen Zeit“. Diese journalistische Sprache der Gegenwart ersetzt Pathos durch Neugier: Das historische Trauma wird in populäre Erfahrungsformen überführt.

²⁹⁰ Vgl. Auer, Franz, 50 Jahre Dreifaltigkeitskapelle Etzerstetten. In: Bezirksblätter Scheibbs, 3. Juni 2024, https://www.meinbezirk.at/scheibbs/c-regionauten-community/50-jahre-dreifaltigkeitskapelle-etzerstetten_a6723938 (21. Oktober 2025).

²⁹¹ Schabauer, Bernhard, Döllersheim: Ein Ort letzter Erinnerungen! In: Bezirksblätter Zwettl, 25. Juli 2011, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-lokales/doellersheim-ein-ort-letzter-erinnerungen_a87354 (21. Oktober 2025).

²⁹² Vgl. Dvoran, Klaus, Vier Tage im nördlichen Waldviertel ... Teil 3. In: Bezirksblätter Zwettl, 10. September 2018, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-reisen/vier-tage-im-noerdlichen-waldviertelteil-3_a2889977 (21. Oktober 2025).

²⁹³ Vgl. Urtz, Jana, Der bekannteste Lost-Place im Bezirk Zwettl. In: Bezirksblätter Zwettl, 15. Juli 2024, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-lokales/der-bekannteste-lost-place-im-bezirk-zwettl_a6801162 (21. Oktober 2025).

So entstehen neue Formen von Gedenktourismus, die Vergangenheit über Bilder und digitale Plattformen erlebbar machen.

Diskursstrategien:

Nomination: Begriffe wie „Lost Place“, „Kapelle“, „Ort letzter Erinnerungen“ oder auch „Lernlabor“ bezeichnen Döllersheim als ambivalenten Erinnerungsraum: Ort des Erzählens, Lernens, Feierns und Entdeckens.

Prädikation: Der Ort wird zugleich als „verwachsen“, „bewahrt“, „bedeutsam“, „still“ oder „authentisch“ beschrieben. Diese semantische Vieldeutigkeit verbindet Melancholie und Gegenwartsnähe. Erinnerung wird selbstverständlich.

Argumentation: Topoi von Authentizität, Bildung, Kontinuität, Spiritualität und Erlebnis strukturieren den Diskurs. Die Legitimation des Erinnerns erfolgt über Weitergabe und Teilhabe, nicht über Schuld oder Vergeltung.

Perspektivierung: Journalist:innen, „Regionaut:innen“, Schüler:innen, Pfarrer und Reisende prägen gemeinsam das Bild.

Intensivierung / Abschwächung: Emotionale Ausdrucksformen neben sachlich-nüchternen Darstellungen.

Im 21. Jahrhundert ist Döllersheim kein Ort der stummen Vergangenheit mehr, sondern ein kommunikativer Erinnerungsraum. Er lebt durch Erzählung, Bildung, Religion und digitale Rezeption und damit durch eine Zivilgesellschaft, die Erinnerung als Teil ihres kulturellen Selbstverständnisses begreift.

4.3 Privat-familiäre Ebene

4.3.1 Quellenkorpus (Interviews 1991 und 2025)

Für die Analyse der privat-familiären Ebene wurden zwei unterschiedliche, aber komplementäre Interviewquellen herangezogen, die in einem zeitlichen Abstand von nahezu 35 Jahren entstanden sind und somit eine diachrone Betrachtung familialer Erinnerung ermöglichen.

Die erste Quellengruppe umfasst drei ausführliche Interviews, die Johann Prinz im Jahr 1991 mit direkt von der Aussiedlung betroffenen Personen führte.

Die drei Gesprächspartner:innen, in den Transkripten aus Gründen der Anonymisierung als Frau L., Herr K. und Frau K. bezeichnet, repräsentieren unterschiedliche biografische Wege innerhalb derselben historischen Zäsur. Prinz weist darauf hin, dass sie alle zwischen 17 und 26 Jahre alt waren, als sie 1938-1940 ihre Heimatdörfer verlassen mussten, und dass sie aus bäuerlichen Familien stammten, die fest in der Dorfgemeinschaft ihrer Herkunftsorte verankert waren. Die Gespräche wurden nach einem offenen Leitfaden geführt, auf Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Sie bieten detaillierte Einblicke in emotionale, soziale und materielle Folgen der Aussiedlung aus der Perspektive der unmittelbar Betroffenen. Sie bilden damit die Basiskategorie jener Generation, die als „Erlebnissgeneration“ unmittelbar von Zwangsaussiedlung, Enteignung und Rückstellungspolitik geprägt wurde.²⁹⁴

Als zweite Quellengruppe dient ein im Rahmen dieser Arbeit geführtes Leitfaden-Interview mit der in Hollabrunn ansässigen Autorin und Dichterin Elisabeth Schöffl-Pöll, das am 30. November 2025 zwischen 14:00 und 15:30 Uhr in ihrem Wohnhaus stattfand und als Audiodatei aufgezeichnet wurde. Das Interview stellt eine Quelle der zweiten Generation dar und ergänzt die Aussagen der Zeitzeug:innen um eine transgenerationale Perspektive. Für die 1944 im „neuen Zuhause“ der Familie Pöll in Stoitzendorf (Bezirk Horn) geborene Lyrikerin ist die Verarbeitung des elterlichen Traumas ein wesentlicher Bestandteil ihrer künstlerischen Arbeit. Der Vater war ein wohlhabender Gutshof-Besitzer aus Edelbach, einem der 42 Dörfer, die zugunsten des Truppenübungsplatzes zwangsgeräumt wurden. Schöffl-Pölls Mutter stammte aus Oberndorf, welches ebenso vollständig entsiedelt wurde. Innerhalb weniger Wochen mussten ihre damals um die 30 Jahre alten Eltern während der ersten Phase der Aussiedlung im Jahr 1938 den heimatlichen Hof verlassen, erhielten jedoch für das zurückgelassene Eigentum noch eine finanzielle Ablöse. Ein besonders signifikanter Aspekt der Familiengeschichte ist jedoch die Übernahme des ursprünglich von der „Cousine“ erworbenen Hauses mit angeschlossenem Weinbaubetrieb in Stoitzendorf. Da der Verkauf an die Cousine seinerzeit von einem Juden erfolgte, ging die Republik Österreich nach dem Krieg von einem Zwangsverkauf aus.



Abbildung 36:
Elisabeth Schöffl-Pöll
(meinbezirk.at).

²⁹⁴ Vgl. Prinz, Johann, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen und Reflexionen: Drei Interviews mit Betroffenen. In: Rosner, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 194.

In ihrer Aussage im Buch „Sie erzählen, was sie erlebten“ verneint Schöffl-Pöll jedoch ausdrücklich, dass es sich damals um einen solchen gehandelt habe. Dennoch sah sich die Familie Pöll durch einen Rückstellungsantrag veranlasst, den Hof im Weinviertel schließlich ein „zweites Mal“ zu kaufen.²⁹⁵

4.3.2 Methodisches Vorgehen und Erhebungsbegründung

Die Analyse der privat-familiären Ebene stützt sich methodisch auf eine Kombination aus dem Diskurshistorischen Ansatz (DHA) nach Ruth Wodak und den Prinzipien der Oral History, wie sie Gerhard Henke-Bockschatz systematisch beschreibt. Der DHA bietet den theoretischen Rahmen, um sprachliche Äußerungen als Teil historisch gewachsener gesellschaftlicher Diskurse zu verstehen. In diesem Sinne werden die Interviews sowohl auf wiederkehrende inhaltliche Muster als auch auf die sprachlichen Mittel ihrer Realisierung untersucht.

Die Anwendung des DHA auf Interviews aus zwei Generationen verlangt zudem, die jeweilige kommunikative Situation sowie den historischen Entstehungskontext einzubeziehen. Dies gilt insbesondere für die Tatsache, dass die hier verwendeten Interviews in einem zeitlichen Abstand von nahezu 35 Jahren entstanden sind: Die Gespräche, die Johann Prinz 1991 mit drei direkt von der Aussiedlung Betroffenen führte, stehen einer Befragung aus dem Jahr 2025 gegenüber. Dieser Abstand ermöglicht eine diachrone Betrachtung der Transformation familiärer Erinnerungsmuster und entspricht dem von Wodak geforderten historisch-kontextuellen Zugriff. Ergänzend dazu werden die Interviews im Sinne der Oral History verstanden. Henke-Bockschatz beschreibt Zeitzeug:inneninterviews als Methode der historischen Erfahrungswissenschaft, die weniger der Rekonstruktion vergangener Ereignisse, sondern vielmehr der Analyse der „subjektiven Verarbeitung der eigenen Geschichte“ dient.²⁹⁶ Dabei hebt er hervor, dass Erinnerungen nicht spontane Wiedergaben sind, sondern in Form „relativ stabiler Erinnerungsmodule“ auftreten, die durch Lebensumstände, Rollenbilder und biografische Rahmungen geprägt werden.²⁹⁷ Für diese Arbeit bedeutet das,

²⁹⁵ Vgl. *Bauer, Stefan, Sie erzählen, was sie erlebten. 1945–1955. Eine Dokumentation*, St. Pölten 1995, 273.

²⁹⁶ Vgl. *Henke-Bockschatz, Gerhard, Zeitzeugenbefragung*. In: *Mayer, Ulrich (Hg.), Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht*, 5. Aufl., Schwalbach/Ts. 2016, 355-356.

²⁹⁷ Vgl. *Henke-Bockschatz, Zeitzeugenbefragung*, 362.

dass sowohl die Interviews der Erlebnisgeneration als auch das Interview mit Elisabeth Schöffl-Pöll nicht als objektive Quellen, sondern als narrative Konstruktionen gelesen werden, in denen Bedeutungen, Emotionen und Selbstdeutungen eine zentrale Rolle spielen.

Die Kombination der beiden Interview-Sets, Prinz und Schöffl-Pöll, ermöglicht eine generationenübergreifende Analyse der familiären Erinnerung. Die Erlebnisgeneration beschreibt unmittelbare Erfahrungen von Entwurzelung, Gewalt, Zerstörung und materiellem Verlust. Die Erinnerungsgeneration interpretiert diese Erfahrungen rückblickend, emotional vermittelt und teilweise literarisch transformiert.

Die Interviews von Prinz aus dem Jahr 1991 wurden ebenso wie das Interview mit Elisabeth Schöffl-Pöll aus 2025 in Mundart geführt,²⁹⁸ weshalb gewisse Satzstellungen des ins Hochdeutsche übertragenen Transkripts etwas ungenau wirken können. Sorgfältige Dokumentation, Überprüfung von Erzähkohärenz und Validität sind gemäß Henke-Bockschatz bei der reflektierten Auswertung von Interviews von großer Bedeutung.²⁹⁹ Diese Schritte wurden für das Interview mit Schöffl-Pöll durchgeführt und ermöglichen eine anschließende diskurshistorische Analyse. So wird nicht nur sichtbar, wie die Aussiedlung erlebt wurde, sondern auch, wie sie erinnert, gedeutet, tradiert und transformiert wird.

4.3.3 Zentrale Topoi und Narrative der Interviews

Topos des späten Erzählens:

Die Interviews von Prinz zeigen deutlich, dass bereits die erste Generation der Betroffenen in einem Ambivalenzfeld zwischen Mitteilungsbedürfnis und jahrzehntelangem Schweigen lebte. Das Kriegsende, die politischen Verhältnisse nach 1945 und die materiellen Herausforderungen der Umsiedlung rückten das Bedürfnis nach dokumentierender Erinnerung in den Hintergrund. Gleichzeitig zeigen die Interviews, dass viele Details des Ablaufs nur schemenhaft erinnert oder ausdrücklich als „nicht mehr genau gewusst“ markiert werden. Pausen, Zögern und Schweigen, etwa wenn nach der Brutalität des Eingriffs gefragt wird, verweisen auf die Grenzen des Sagbaren.³⁰⁰

²⁹⁸ Vgl. Prinz, *Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen*, 194.

²⁹⁹ Vgl. Henke-Bockschatz, *Zeitzeugenbefragung*, 364-365.

³⁰⁰ Vgl. Prinz, *Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen*, 201, 203.

Im Interview mit Schöffl-Pöll ist der Topos des Schweigens geradezu leitmotivisch: Sie betont, es sei „unglaublich wenig gesprochen worden“; die Eltern seien „in Arbeit ertrunken“ und hätten unter der Last von Hof, Weingärten, Schwangerschaft und Nachkriegsordnung schlicht keine Energie für ausführliche Erzählungen gehabt. Explizit verweist sie auf die damalige pädagogische Norm, mit Kindern über traumatische Erfahrungen nicht zu sprechen: „Es war damals so.“ Erst in der Jugend und unter der Last der Feldarbeit öffnet die Mutter sich und berichtet von Verlust, Trauer und Trauma.

Außenseitertum und soziale Marginalisierung als „Aussiedler:innen“:

In den Interviews von Prinz tritt das Motiv des Außenseitertums besonders deutlich hervor. Die Befragten, Angehörige der Erlebnisgeneration, schildern ihre unmittelbare Nachkriegsrealität nicht nur als Phase materieller Neuorientierung, sondern vor allem als einen Zustand sozialer Randständigkeit, der sich in vielfältigen Formen äußerte. Der Verlust der alten Heimat bedeutete für sie nicht nur die Aufgabe ihres Besitzes und ihrer wirtschaftlichen Grundlage, sondern auch die Entwurzelung aus einem dichten sozialen Netz, das über Generationen hinweg gewachsen war. Frau K. etwa berichtet, dass sie zunächst als provisorische Unterkunft einem Meierhof untergebracht war, bevor der endgültige Aussiedlerhof beziehbar wurde. Diese Übergangssituation, in der die Familien als Arbeitskräfte in bestehenden landwirtschaftlichen Betrieben eingesetzt waren, erzeugte eine klare Hierarchie zwischen der alteingesessenen Dorfbevölkerung und den Neuankömmlingen. Frau K. erwähnt, dass der Verwalter des Meierhofes gleich bei ihrer Ankunft gefragt habe, „wann wir endlich zu arbeiten anfangen würden“, was ihre prekäre Stellung markiert: Sie wurden nicht als gleichwertige Nachbarn, sondern als zusätzliche Arbeitskräfte und sozial Untergeordnete wahrgenommen.³⁰¹ Eine weitere Facette der Marginalisierung zeigt sich in den Erzählungen über die Reaktionen der einheimischen Bevölkerung. In mehreren Passagen wird angesprochen, dass Misstrauen, Abgrenzung oder Skepsis gegenüber den Neuankömmlingen herrschten. Auch wenn diese Aussagen in den Interviews eher indirekt oder im Kontext der beschriebenen Arbeitsverhältnisse auftreten, deuten sie doch auf eine dauerhafte Distanz zwischen Aussiedler:innen und Einheimischen hin. Die gemeinsame Grundlage, die im Herkunftsgebiet durch Verwandtschaftsbeziehungen, nachbarschaftliche Verpflichtungen oder regionalspezifische Kultur geformt war, fehlte vollständig.

³⁰¹ Vgl. Prinz, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 198, 208.

So durchzieht das Topos der sozialen Marginalisierung beide Interview-Sets. Bei Prinz wird es stärker als ökonomisch-sozialer Absturz der Erlebnissgeneration erzählt, bei Schöffl-Pöhl als dauerhafter Status der Fremdheit in der Kindheit.

Der Themenkomplex der Besuche in der „alten Heimat“ und der Praktiken der Aussiedlerkultur bildet einen zentralen Bestandteil der Erinnerungsarbeit beider Interview-Sets, wenngleich in deutlich unterschiedlichen Formen und mit jeweils spezifischen Bedeutungszuschreibungen.

Erlebnisgeneration wird wiederholt und mit großer Detailgenauigkeit beschrieben, dass viele Betroffene während des Krieges und unmittelbar danach mehrfach an die Orte ihrer Herkunft zurückkehrten, teils mit offizieller Genehmigung, teils „schwarz“, also unter Umgehung der militärischen Sperrzonen. Diese Besuche hatten einerseits eine praktische Funktion: Man wollte den Zustand des zurückgelassenen Hauses, der Mühle oder des Hofes kontrollieren und nachsehen, ob Gräber oder Wege noch intakt waren. Andererseits erfüllten sie eine zutiefst emotionale Aufgabe: Sie erlaubten den Menschen, sich der verlorenen Welt noch einmal körperlich zu vergewissern, an ihr festzuhalten oder den Prozess der Entwurzelung zu verarbeiten.³⁰²

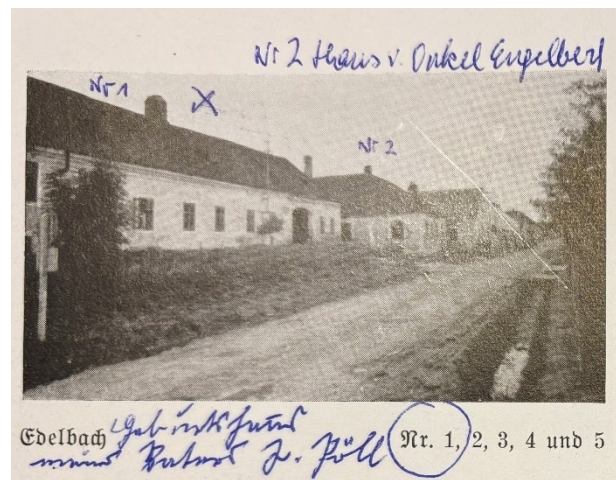


Abbildung 37: Faksimile aus dem Buch „Die alte Heimat“ von Elisabeth Schöffl-Pöll mit handschriftlicher Kennzeichnung ihres Elternhauses in Edelbach (eigene Aufnahme).

³⁰² Vgl. *Prinz*, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 214.

Bis 1945 sei die Bausubstanz „durchwegs gut“ gewesen; erst danach hätten sowjetische Truppen und Nachbarorte mit Genehmigung der Besatzungsmacht Dächer abgetragen, Ziegel geholt und Gebäude zerlegt.

Diese Erzählweise erzeugt Heimat als Verlustlandschaft, die zunächst noch greifbar (besuchbar) ist, dann aber buchstäblich im Stausee Ottenstein versinkt oder zur Ruine wird.³⁰³ Im Gegensatz zu diesen Erfahrungen der Erlebnissgeneration beschreibt Elisabeth Schöffl-Pöll eine familiäre Situation, die sich deutlich unterscheidet: Ihre Eltern haben die alte Heimat lange Zeit überhaupt nicht besucht. Dafür führt sie mehrere Gründe an, die sich gegenseitig verstärken: mangelnde Mobilität in den ersten Nachkriegsjahren, eine immense Arbeitsbelastung auf dem neuen Hof in Stoitzendorf sowie wahrscheinlich auch die emotionale Schwierigkeit, sich einer durch Vertreibung verlorenen Landschaft erneut zu nähern. Erst als ihr Bruder alt genug war, ein Auto zu besitzen und zu lenken, kam es zu ersten Fahrten zurück ins Waldviertel.

Auch die Aussiedlertreffen, die sowohl in den Prinz-Interviews als auch bei Schöffl-Pöll erwähnt werden, zeigen diese generationalen Unterschiede in der Bewertung und Funktion. Für viele der von Prinz befragten Personen hatten solche Treffen eine ambivalente Bedeutung. Einerseits boten sie die Möglichkeit, alte Bekanntschaften aufrechtzuerhalten und Erinnerungen auszutauschen; andererseits empfanden einige sie als belastend, als formalisiert oder zunehmend sinnentleert, insbesondere als immer weniger ehemalige Bewohner:innen der alten Orte am Leben waren oder wenn die Treffen mit Erwartungen an finanzielle Spenden verbunden waren. Frau K. berichtet ebenso wie Frau L., dass sie die stetigen Bitten um Beiträge irritierten und dass sie sich in den letzten Jahren nur mehr sporadisch an den Treffen beteiligten.³⁰⁴ Die Aussiedlertreffen erscheinen hier als Ritual, das eine frühere Gemeinschaft künstlich zusammenzuhalten versucht, während sich gleichzeitig das soziale Fundament dieser Gemeinschaft altersbedingt auflöst.

Für Schöffl-Pöll hingegen hatten die Begegnungen der Aussiedler:innen eine wesentlich intensivere emotionale Bedeutung, die sie nicht primär aus eigener Erfahrung, sondern aus der beobachteten Rolle ihrer Mutter heraus schildert. Wenn die Eltern andere Ausgesiedelte besuchten, waren diese Treffen geprägt von intensiven Gefühlsausbrüchen;

³⁰³ Vgl. *Prinz*, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 198, 206.

³⁰⁴ Vgl. *Prinz*, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 207, 225.

herzlichen Umarmungen, festlichen Mahlzeiten und langen Gesprächen, in denen der Schmerz der Vertreibung immer wieder neu verhandelt wurde. Schöffl-Pöll schildert sich selbst als Kind, das, im Gegensatz zu ihren Geschwistern, bei diesen Erzählungen sitzen blieb, um der Mutter „die Ehre zu erweisen“ und ihre Last zu teilen. Für sie werden die Aussiedlertreffen zu einem Ort der Identitätsbildung: Während manche der älteren Interviewten bei Prinz die Treffen als zunehmend lästig empfinden, sind sie für Schöffl-Pöll ein wesentliches Element der biografischen Verbindung zu einer Welt, die sie nie selbst bewohnt hat, die aber dennoch für ihr eigenes Selbstverständnis bestimmend geworden ist.

Topos des Leids und der (Un)Gerechtigkeit:

Auch der Topos des erlittenen Leids und der erlebten bzw. empfundenen Ungerechtigkeit bildet eines der zentralen narrativen Fundamente sowohl der Prinz-Interviews als auch des Gesprächs mit Elisabeth Schöffl-Pöll. Dabei wird Leid sowohl ökonomisch als auch existenziell und emotional verstanden, wobei sich im Vergleich der Interview-Sets deutliche generationale Verschiebungen zeigen.

In den Interviews mit Angehörigen der Erlebnisgeneration wird der Verlust zunächst sehr konkret beschrieben: Häuser, Mühlen, Ställe, Tiere, Waldflächen und Ackerland erscheinen als materielle Grundlagen eines zuvor stabilen Lebens, das von einem Tag auf den anderen zerstört wurde. Viele Befragte berichten, dass ihre Betriebe schuldenfrei oder gut geführt gewesen seien, bevor der Eingriff erfolgte. Die Schätzungen, die der Enteignung vorausgingen, werden rückblickend als willkürlich, überhastet oder ungerecht empfunden. Frau L. erinnert sich daran, dass bei den ersten ausgesiedelten Orten großzügig entschädigt wurde, während spätere Entschädigungen deutlich geringer ausfielen. Ein Eindruck, der das Gefühl nährt, dass die Betroffenen nicht gleichbehandelt wurden.³⁰⁵ Herr K. spricht von einem „gewaltigen Geschäftsverlust“, weil seine Mühle und das zugehörige Sägewerk abrupt stillgelegt wurden, während die Neuorientierung ohne institutionelle Hilfe erfolgen musste.³⁰⁶ Die Betroffenen mussten nicht nur ihre Heimat verlassen, sondern sahen sich auch mit einer Bürokratie konfrontiert, die aus ihrer Sicht wenig Verständnis für ihre Lage zeigte.

³⁰⁵ Vgl. Prinz, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 197.

³⁰⁶ Vgl. Prinz, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 199.

Die vielen Rückstellungsanträge nach 1945, die grundsätzlich abgelehnt wurden, meist mit der Begründung, man sei „ohnehin entschädigt“ worden, verstärkten das Gefühl, vom Staat ein zweites Mal im Stich gelassen worden zu sein.³⁰⁷

Für Elisabeth Schöffl-Pöll ist die Aussiedlung nicht gelebte biografische Erfahrung, sondern vermitteltes Trauma, das sich über Erzählungen und Familiendynamiken in ihre eigene Identität eingeschrieben hat. Der frühe Tod des Vaters wird von ihr ausdrücklich mit der seelischen Belastung der Aussiedlung verknüpft („aus lauter Gram“), ebenso wie die zunehmende Erschöpfung und Überforderung der Mutter. Die Umstände der erneuten Abzahlung des Hofes in Stoitzendorf erscheinen ebenso wie die Tatsache, dass die Familie keinerlei Einfluss auf die Ausgangslage hatte, in ihrer Erzählung als paradigmatische Erfahrung der tradierten „Nachkriegsungerechtigkeit“, die gerade diejenigen traf, die bereits unter der Aussiedlung gelitten hatten. Bei Prinz berichtet Herr K. von einem ähnlichen Fall, wo ein tschechischer Vorbesitzer von K.s neuer Mühle 1945 einen Rückstellungsantrag stellte, woraufhin K. beweisen musste, dass das Objekt bereits vor 1938 zum Verkauf angeboten wurde. Laut Herrn K. waren zumindest „im Grenzgebiet“ tschechische und jüdische Vorbesitzer in der Rechtsprechung der frühen Nachkriegszeit gleichgestellt.³⁰⁸

Deutungen des Nationalsozialismus und der Verantwortung:

In den Interviews von Prinz zeigt sich ein auffälliges Entlastungsnarrativ: Alle drei Befragte der Erlebnissgeneration äußern die Überzeugung, Hitler sei entweder vom Vorgehen im Detail nicht informiert, oder sei sogar gegen die Aussiedlung gewesen, was gar Hitler selbst im Licht eines Opfers des Truppenübungsplatzes erscheinen lässt.

Als wahre Verantwortliche werden dagegen andere NS-Proponenten, etwa Goebbels oder das Militär genannt.³⁰⁹ Ebenso berichten die Gesprächspartner:innen in den Prinz-Interviews von wirtschaftlichen Erwartungen an den „Anschluss“: Genannt werden vor allem steigende Absatzmöglichkeiten und bessere Preise, was auf die Wirksamkeit der NS-Propaganda und der Modernisierungsversprechen verweist.³¹⁰

³⁰⁷ Vgl. *Prinz*, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 215.

³⁰⁸ Vgl. *Prinz*, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 212.

³⁰⁹ Vgl. *Prinz*, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 196, 208.

³¹⁰ Vgl. *Prinz*, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 217.

Schöffl-Pölls Deutungen der NS-Zeit sind stärker moralisch und psychologisch gerahmt und bereits deutlich reflektierter formuliert als jene der Erlebnisgeneration. Sie beschreibt eindrücklich, wie häufige Besuche nationalsozialistischer Funktionäre im Dorf ihrer Eltern zu einer Atmosphäre der permanenten Indoktrination geführt hätten. Dabei hebt sie hervor, dass ihre Eltern diese propagandistische Einflussnahme bewusst erkannt und kritisch bewertet hätten, während viele andere sinngemäß dem Gruppendruck und den Versprechungen erlegen seien. Besonders bemerkenswert ist eine Passage, in der Schöffl-Pöll auf eine im 20. Jahrhundert weit verbreitete Legende Bezug nimmt: die Behauptung, Hitler sei über seinen Großvater väterlichseits ein „Vierteljude“ gewesen. Sie erwähnt diese Erzählung in direktem Zusammenhang mit der Lektüre des Erinnerungsbandes *Die alte Heimat* und ordnet sie als kolportierte Erklärung ein, die „immer wieder erzählt worden“ sei, also als Bestandteil eines Narrativs, das im Alltagsdiskurs der Nachkriegszeit bis heute kursiert.

Diskursstrategien im Interview-Set von Prinz (1991):

Nomination: Kollektive werden klar markiert: „die Russen“, „die Deutschen“, „die Behörden“, „wir Aussiedler“.

Prädikation: Die eigene Gruppe erscheint fleißig, belastbar, ordnungsliebend, „wirtschaftlich gesund“. Behörden und institutionelle Akteure hingegen werden als bürokratisch, ungerecht oder desinteressiert beschrieben.

Argumentation: Topos der Heimatzerstörung (Zerstörung der Häuser als erneutes Unrecht), Topos der Unverhältnismäßigkeit und Willkür („die einen bekamen zu viel, die anderen zu wenig“)

Perspektivierung: Diese Perspektive unterstreicht die Rolle der Interviewten als passive Opfer externer Entscheidungen.

Intensivierung/Abschwächung: Die Erlebnisgeneration intensiviert an Stellen des Verlusts („alles kaputt“, „nichts mehr übrig“) und schwächt an Stellen politischer Verantwortung ab („wir waren jung“, „wir haben das damals nicht verstanden“).

Diskursstrategien im Interview mit Elisabeth Schöffl-Pöll (2025):

Nomination: Schöffl-Pöll wählt eine ausgesprochen familiäre und personengebundene Benennungsebene: „Mutter“, „Vater“, „Onkel“, „Bruder“, „Großmutter“.

Diese konkrete Personenbenennung erzeugt Nähe und erlaubt eine psychologische Durchdringung der Motive, Handlungen und Verletzungen.

Zugleich verwendet sie mit Selbstbezeichnungen wie „Zuagraste“ oder „Edelpecker“ Kategorien, die nicht nur soziale Positionen, sondern auch Identität markieren.

Prädikation: Die Eltern werden als „wirklich tief religiös“, „unglaublich fleißig“, „in Arbeit ertrunken“ gekennzeichnet, die Stoitzenborfer Dorfgesellschaft erscheint dagegen eher verschlossen und skeptisch.

Argumentation: Topos der Rettung durch Kunst („wenn ich nicht darüber geschrieben hätte, wäre ich vor lauter Gram gestorben“), Topos der übernommenen Last („weil ich zuhöre und schreibe, wird die Last der Eltern leichter. Aber ich trage sie“).

Perspektivierung: Deutliche Meta-Reflexion: Schöffl-Pöll erklärt und kommentiert ihre eigene Rolle als Erinnerungsträgerin, zieht psychologische Literatur („Drama des begabten Kindes“) zur Selbstbeschreibung heran und positioniert sich damit als Beobachterin ihrer eigenen Biografie. Historische Ereignisse werden durch das Prisma familiärer Gefühle hindurch wahrgenommen (Liebe der Mutter, Gram des Vaters, eigenes Außenseiterempfinden).

Intensivierung/Abschwächung: Schöffl-Pölls Sprache ist geprägt von starken Emotionalisierungen: „Damoklesschwert“, „aus lauter Gram“, „dunkle Aussiedler-Stimmung“. Sie intensiviert emotionale Qualitäten und schwächt gleichzeitig historische Detailaussagen ab („wie genau sie ausgesiedelt wurden, hat sie weniger erzählt“).

5. Lernen aus Erinnerung: Der Bildungsgehalt außerschulischer Lernorte

Aus geschichtsdidaktischer Perspektive sind außerschulische Lernorte Schnittstellen zwischen schulischem und gesellschaftlichem Lernen. Diese Orte verbinden formale und non-formale Lernprozesse und fördern damit ein Lernen, das über den reinen Wissenserwerb hinausgeht.³¹¹ Wie bei Ulrich Mayer zu lesen ist, liegt das besondere Potenzial historischer Orte darin, dass Lernende „im Aufspüren und Wahrnehmen von Spuren der Geschichte“ erfahren können, wie geschichtliche Entwicklungen räumlich sichtbar werden. Historische Orte ermöglichen dadurch ein „Lernen mit allen Sinnen“, das kognitive, emotionale und ästhetische Dimensionen miteinander verbindet.³¹²

³¹¹ Vgl. Karpa, Daniel, Overwien, Bernd, Plessow, Oliver (Hg.), *Außerschulische Lernorte in der politischen und historischen Bildung*, Immenhausen 2015, 12.

³¹² Vgl. Mayer, Ulrich, *Historische Orte als Lernorte*. In: Mayer, Ulrich (Hg.), *Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht*, 5. Aufl., Schwalbach/Ts. 2016, 392.

Zugleich verweisen Danker, Schwier und Erhorn darauf, dass Gedenkstätten ambivalente Lernorte sind: Sie können Betroffenheit erzeugen und damit Lernprozesse initiieren, zugleich aber auch überfordern, wenn Emotionen nicht durch geeignete didaktische Rahmung aufgefangen werden.³¹³ Auch deshalb betonen Karpa, Overwien und Plessow die Notwendigkeit von Vor- und Nachbereitung, um spontane Eindrücke in reflektiertes historisches Denken zu überführen.³¹⁴ Sie tragen somit zur Ausbildung eines Geschichtsbewusstseins bei, das nach Rüsen als „Sinnbildung über Zeiterfahrung“ verstanden wird.³¹⁵ Für Pierre Nora wiederum fungieren historische Orte als lieux de mémoire, die dort entstehen, wo lebendige Erinnerungsmilieus schwinden und Erinnerung somit bewusst vermittelt werden muss.³¹⁶

Neben Gedenkstätten erfüllen auch Museen eine zentrale Rolle als außerschulische Lernorte historischen und politischen Denkens. Sie sind laut Danker Orte, an denen Vergangenheit in musealer Form inszeniert, interpretiert und zur Auseinandersetzung gestellt wird.³¹⁷ Ihr besonderer didaktischer Wert liegt in der Verbindung von Originalität und Inszenierung: Das „authentische Exponat“ fungiert als Anker historischer Erfahrung, während Ausstellungsdidaktik und narrative Gestaltung Deutung und Kontextualisierung ermöglichen. Gerhard Henke-Bockschatz betont, dass Museen wie Gedenkstätten als außerschulische Lernorte dann wirksam sind, wenn sie auch durch handlungsorientierte Lernformen wie eigenständigem Erkunden, Fragenstellen und Reflektieren nachhaltiges Wissen generieren.³¹⁸

³¹³ Vgl. Danker, Ulf, Schwier, Jürgen, Erhorn, Jan, Public History – außerschulisches historisches Lernen. In: Pädagogik außerschulischer Lernorte, Bielefeld 2016, 200.

³¹⁴ Vgl. Karpa u. a., Außerschulische Lernorte, 14.

³¹⁵ Vgl. Bernhardt, Markus, Schwabe, Astrid, John, Ansgar, Sandkühler, Thomas, Bühl-Gramer, Charlotte, Johannes Meyer-Hamme: Was heißt „historisches Lernen“? Eine Begriffsbestimmung im Spannungsfeld gesellschaftlicher Anforderungen, subjektiver Bedeutungszuschreibungen und Kompetenzen historischen Denkens. In: Geschichtsunterricht im 21. Jahrhundert, Göttingen 2018, 78.

³¹⁶ Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, 11.

³¹⁷ Vgl. Danker u. a., Public History – außerschulisches Lernen, 191-192.

³¹⁸ Vgl. Henke-Bockschatz, Gerhard, Forschend-entdeckendes Lernen. In: Mayer, Ulrich (Hg.), Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, 5. Aufl., Schwalbach/Ts. 2016, 15, 19, 25.

Um die pädagogischen Potenziale der Gedenkstätte Döllersheim und des Aussiedlermuseums Allentsteig zu erfassen, wird im Folgenden eine kriteriengeleitete Analyse vorgenommen. Diese orientiert sich an den oben bereits zum Teil erörterten Dimensionen von *Authentizität*, *Narrativität* (die Art und Weise, wie Geschichte erzählt wird), *Multiperspektivität* als zentrales Prinzip historischen Lernens,³¹⁹ *Emotionalität* sowie *Partizipation und Reflexionsanregung*.

5.1 Gedenkstätte Döllersheim

Von Wien aus erfolgt die Anreise mit dem Auto über die B38, von der auf die L75 in Richtung Allentsteig abgebogen wird. Diese Straße führt, sofern keine



Abbildung 38: Ruine des Döllersheimer Bürgerspitals (eigene Aufnahme).

übungsbedingte Sperrung durch das Bundesheer vorliegt, bereits durch Teile des Truppenübungsplatzes. Zum Zeitpunkt des Besuchs der Gedenkstätte Döllersheim war eine solche Sperrung jedoch gegeben: Ein von einem Soldaten des Bundesheeres überwachter Schlagbaum verhinderte auf Höhe der Ruine des Döllersheimer Bürgerspitals die Weiterfahrt für PKWs. Die übungsbedingten Sperrzeiten der L75 sind auf der Website des Truppenübungsplatzes einsehbar. Für den Besuch der Gedenkstätte sind diese jedoch nur bedingt relevant, da sich ein Großteil der Überreste des Ortes Döllersheim inzwischen außerhalb des militärischen Sperrgebiets befindet. Öffentlich kann die Gedenkstätte nicht erreicht werden, dem Bürgerspital ist jedoch eine grüne Wiese vorgelagert, die von einem Schild als Parkfläche angegeben wird. Fährt man die L75 auf Höhe der ehemaligen Ortschaft entlang, ist die Döllersheimer Friedenskirche, obwohl sie sich auf einer Anhöhe befindet, nur schwer zu erkennen, da sie von dichtem Bewuchs verdeckt wird.

Das Bürgerspital hingegen befindet sich direkt neben der Landesstraße und kann somit nicht übersehen werden. Obwohl ein davor angebrachtes Schild „Unbefugten“ den Zutritt untersagt, wird vom Wachpersonal des Heeres ein Betreten der Ruine toleriert.



Abbildung 39: Das Bürgerspital in Döllersheim im Jahr 1906 (allentsteig.at).

³¹⁹ Vgl. Karpa u. a., Außerschulische Lernorte, 69.

Ebenso lässt ein mehr oder weniger ausgetretener Pfad durch das Bürgerspital auf eine gewisse Besuchsfrequenz schließen. Die Ruine ist nicht mehr überdacht, sodass sich Besucher:innen beim Durchqueren des Areals im Freien bewegen. Das Bürgerspital ist nach der Friedenskirche das größte noch erhaltene Gebäude auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes, doch ist außer dem Mauerwerk nichts erhalten, was auf seine einstige Funktion hindeuten würde. Einzig ein im Nachhinein angebrachtes Schild auf der Straßenseite weist es als „Ehem. Bürgerspital Döllersheim“ aus. Weitere Kontextualisierungen mit Hinweis auf die Aussiedlung oder die besondere Bauart des Spitals, die in der quadratischen Halle in der Mitte des Komplexes auch eine Spitalskapelle enthielt, fehlt zur Gänze. Das Bürgerspital umschließt ein Dickicht, in dem sich bei genauem Hinsehen weitere Grundmauern früherer Gebäude ausmachen lassen.



Abbildung 40: Die Friedenskirche in Döllersheim (eigene Aufnahme).

Die Friedenskirche befindet sich etwa 500 m entfernt. Der Weg dorthin führt zunächst entlang der Landesstraße zurück und anschließend über einen steilen Fußweg, auf den ein Schild mit der Aufschrift „Friedenskirche Gedenkstätte Döllersheim“ hinweist. Entlang dieses Weges sind zudem unterschiedlich große Mauerreste sichtbar; die beiden letzten vor Erreichen der Kirche sind mit Bildtafeln versehen, die ihr früheres Aussehen veranschaulichen.

Bei den Bildern handelt es sich mutmaßlich um ursprüngliche Postkarten, worauf der auf einem Bild befindliche Spruch „Gruß aus Döllersheim“ hindeutet. Angelangt auf dem Plateau, auf welchem die Kirche erbaut wurde, findet sich neben ihr und dem Friedhof noch der „ehem. Floriansbrunnen“, die „ehem. Volksschule“ und der „ehem. Pfarrhof“, die alle mit einem Schild als solches ausgewiesen wurden. Vor den Mauern des Pfarrhofs steht zudem ein freistehender Gedenkstein, der 1988 „zum Gedenken an die Opfer des Krieges 1939/45 aus dem Aussiedlerländchen Döllersheim“ errichtet wurde und in Kapitel 3.3 näher beschrieben wird.



Abbildung 41: Sanierter Brunnen des Heiligen Florian (eigene Aufnahme).

Auf der Kirche sind mehrere Informationsschilder angebracht: Besuchende finden auf ihrer Südseite eine Tafel mit deutlichen Witterungsspuren vor, die die Kirche als „Ehem. ST.PETERSKIRCHE zu Döllersheim - romanisch, 12. Jh.“ ausweist. Unmittelbar darunter findet sich ein Schild mit verschiedenen Perspektiven der Kirche im jetzigen Zustand sowie ein Grundriss. Nach ihrer Herauslösung aus dem Sperrgebiet im Jahr 1975 wurde die Kirche mit notdürftigen Flachdächern an Turm und Seitenschiff als basalem Witterungsschutz versehen; diese bestehen bis heute. Wenige Meter neben dem ersten Hinweisschild befindet sich ein weiteres, welches die Kirche in ihrem Zustand vor der Aussiedlung mit Satteldach zeigt.

Beim Eingangsbereich zur Kirche wurde im Rahmen des bereits in Kapitel 4.1.4 behandelten Projekts der NÖMS Rastendorf ein Informationsschild angebracht, das die Lage der ausgesiedelten Ortschaften, die Zahl ihrer Häuser sowie ihr Aussiedlungsdatum zeigt. Innerhalb des Torbogens informiert ein collageartig gestaltetes Schild über die mittelalterliche Baugeschichte der Kirche.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Torbogens ist eine Steinplatte angebracht, die den Döllersheimer Soldaten des Ersten Weltkriegs gewidmet ist. Ein größeres Schild, das schließlich über die Aussiedlung bzw. die Entstehungsgeschichte des Truppenübungsplatzes Aufschluss gibt, findet sich dagegen relativ abgelegen auf einem Platz links neben der Kirche. Auch dieses Schild wirkt anhand seines Zustandes, aber auch anhand seines schlichten bis altbacken wirkenden Layouts schon sehr in die Jahre gekommen und erzählt die Geschichte des Ortes in Form einer faktischen, verwaltungs- und militärgeschichtlichen Chronologie: Sie beginnt mit dem Einmarsch der Wehrmacht 1938 und endet abrupt mit der Rückgabe des Geländes an den österreichischen Staat im Jahr 1957. Diese Darstellung orientiert sich mit detaillierten Angaben zu Flächengröße, Zahlen, Daten und Abfolge der Nutzung stark an administrativen Fakten, wodurch ein technisch-neutraler Erzählton entsteht. Das Leiden der Zwangsausgesiedelten oder die individuelle Erfahrungsebene fehlen weitgehend.



Abbildung 42: Friedhof Döllersheim (eigene Aufnahme).

Der Friedhof von Döllersheim ist hinter der Kirche angelegt. Wie in der Literatur beschrieben, wurde die Mehrzahl der Gräber mit schmiedeeisernen Kreuzen versehen. Vereinzelt finden sich jedoch auch Grabsteine, deren Gestaltung und Zustand deutlich älter wirken als die rund 40 Jahre, die seit dem Ersatz der provisorischen Birkenkreuze durch aus verschiedenen Regionen zusammengekaufte Kreuze vergangen sind. In der Mitte des Friedhofs erhebt sich ein großes hölzernes Kruzifix, welches in seiner Höhe alle anderen Grabkreuze und -steine überragt.

Seitlich des Friedhofs, auf der Nordwand der Kirche, findet sich die in Kapitel 3.4 besprochene Herz-Jesu-Gedenktafel mit der darunter angebrachten Widmung an die „im Konzentrationslager verstorbenen Waldviertler“. Die Schrift ist indes bereits in einem derart verblassten Zustand, dass sie ohne Vorwissen wohl kaum mehr zur Gänze entzifferbar wäre. Auch wird das Christusrelief links und rechts zunehmend von Bewuchs überdeckt.



Abbildung 43: Gedenktafel auf der Nordwand der Kirche (eigene Aufnahme).

Während die Informationstexte der Gedenkstätte knapp und sachlich gehalten sind, vermittelt das zwischen Wald, Wiese und Hügeln befindliche Gebäudeensemble ein äußerst idyllisches Bild, das während meines Besuches nur von gelegentlichem Geschütz-Lärm unterbrochen wurde. Die physische Authentizität des Ortes ermöglicht Lernenden eine unmittelbare, sinnliche Begegnung mit der Geschichte. Gleichzeitig führt die geringe Kontextualisierung dazu, dass diese Authentizität pädagogisch schwer nutzbar wird. Ohne narrative Rahmung bleibt der Ort in seiner Geschichtsbedeutung offen und verlangt von Besucher:innen ein hohes Maß an Vorwissen und Deutungskompetenz. Die emotionale Wirkung des Ortes ergibt sich also weniger durch pädagogische Inszenierung als durch seine Ruinenhaftigkeit und Stille. Diese Form der „unintendierten Emotionalität“ kann Lernprozesse anregen, birgt aber zugleich das Risiko einer unreflektierten Betroffenheit, wenn sie nicht durch pädagogische Rahmung begleitet wird.

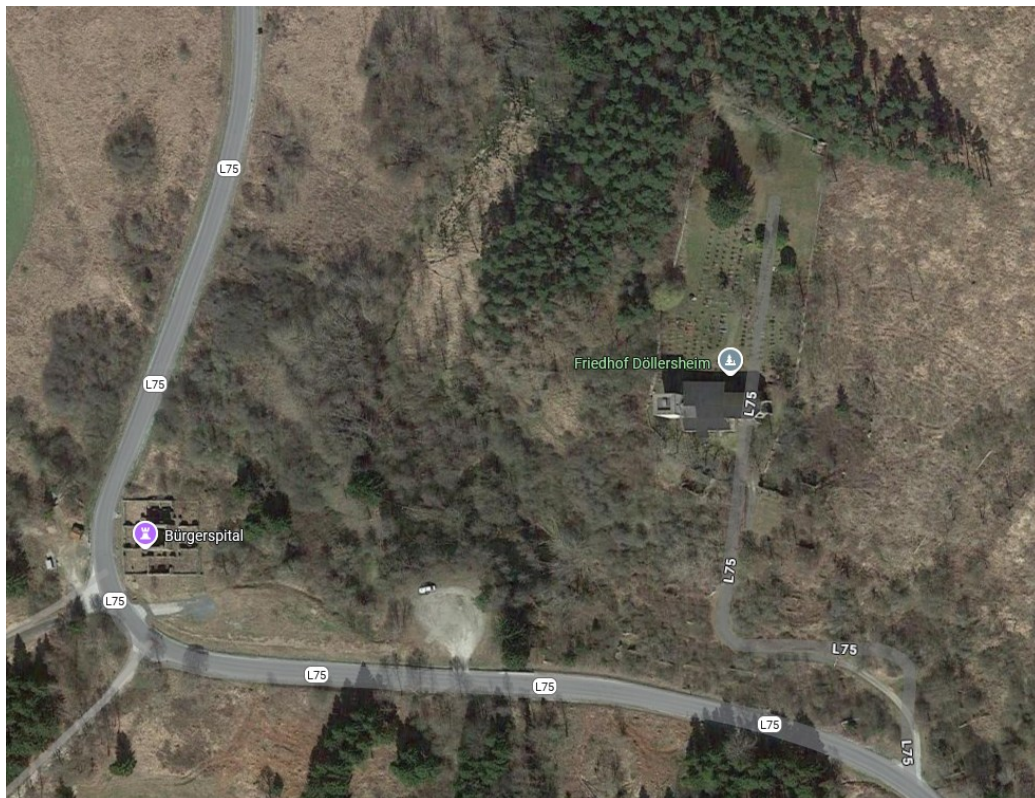


Abbildung 44: Satellitenaufnahme der spärlichen baulichen Überreste Döllersheims (Google Earth).

Tabelle 1: Kriteriengeleitete Analyse der Gedenkstätte Döllersheim

Kriterium	Beobachtungen und didaktische Interpretation
<i>Authentizität</i>	Die Ruinen des Bürgerspitals, der Friedenskirche und des Friedhofs vermitteln hohe materielle Authentizität. Besucher:innen bewegen sich durch originale Strukturen, weshalb der Ort ein unmittelbares, sinnlich-räumliches Erleben von Geschichte ermöglicht.
<i>Narrativität</i>	Die Informationsschilder sind knapp, neutral und teilweise verwittert. Sie erzählen kaum ein kohärentes Narrativ. Erst der Gedenkstein von 1988 formuliert ein klares „Opfergedenken“.

	Das dominante Narrativ bleibt dadurch implizit: die Aussiedlung als Verlust und Leid. Eine komplexe Darstellung der historischen Verantwortung (NS-Kontext, militärische Interessen) fehlt.
<i>Multiperspektivität</i>	Nur die Perspektive der Ausgesiedelten wird durch Inschriften und Gedenkstein sichtbar. Militärische, politische oder zeitgenössische Sichtweisen bleiben ausgeblendet. Der Lernort ist dadurch einseitig und emotional, aber nicht diskursiv.
<i>Emotionalität</i>	Die Atmosphäre der Ruinen (Stille, Verfall, Naturüberwucherung) erzeugt starke emotionale Wirkung. Das verblasste Relief auf der Nordwand der Kirche und die Grabkreuze evozieren Trauer und Vergänglichkeit.
<i>Reflexionsanregung / Partizipation</i>	Der Ort bietet keine interaktiven oder reflexiven Elemente. Besucher:innen nehmen Eindrücke auf, ohne zur Deutung angeregt zu werden. Ein didaktischer Mehrwert entsteht erst durch gezielte Aufgabenstellungen.

5.2 Aussiedlermuseum Allentsteig

Der Besuch des Aussiedlermuseums im Allentsteiger Schüttkasten gestaltet sich organisatorisch unkompliziert. Es gibt kein ständig anwesendes Museumspersonal; der Eintritt ist kostenlos und erfolgt über den Scan eines vor der Eingangstür angebrachten QR-Codes. Nach Eingabe von Name und Telefonnummer wird ein PIN-Code auf das Mobiltelefon übermittelt, mit dem sich die Tür öffnen lässt. Während dieses Zugangssystem für jüngere Besucher:innen in der Regel intuitiv und niedrigschwellig erscheint, könnte es insbesondere für ältere Personen eine Hürde darstellen. Die eingeschossige Ausstellungsfläche umfasst etwa 150 m².

Der Ausstellungsraum wirkt insgesamt offen und großzügig, was insbesondere für größere Gruppen, etwa im schulischen Kontext, von Vorteil sein kann. Diese räumliche „Luftigkeit“ ergibt sich jedoch daraus, dass die Informationstafeln, mit Ausnahme einer zentral im Raum platzierten Willkommens-Tafel, ausschließlich entlang der Wände angebracht sind. Eine vorgegebene Wegeführung oder klare Chronologie ist somit nicht erkennbar. Die Ausstellungstexte sind in deutscher, englischer und tschechischer Sprache verfasst und zeichnen sich durch eine knappe, zugleich gut verständliche Sprache aus, die sich auch für Schüler:innen eignet. Die Gestaltung der Tafeln ist zurückhaltend und reduziert (schlichte Typografie, Farbgebung in Schwarz und Weiß) und verzichtet weitgehend auf eine emotionalisierende Bildsprache. Ergänzend sind am unteren Rand der Tafeln QR-Codes angebracht, die zu weiterführenden digitalen Inhalten führen. So verweist etwa der QR-Code unter der Tafel „Leben vor der Aussiedlung“ auf verschiedene Unterkategorien wie „Ernährung & Gesundheit“, „Freizeit“, „Schule & Kindergarten“ oder „Religion“. Die digitalen Inhalte umfassen vertiefende Texte sowie Bildmaterial und Video-Interviews mit Zeitzeug:innen. Diese sprechen durchgehend in Mundart, sind jedoch untertitelt und daher grundsätzlich auch für Schüler:innen verständlich. Auffällig ist, dass ein Großteil der inhaltlichen Vertiefung nicht über die physischen Ausstellungselemente, sondern über diese digitalen Angebote vermittelt wird.

Im Hinblick auf den schulischen Einsatz erscheint dieses Konzept jedoch ambivalent: Einerseits ermöglichen die digitalen Inhalte eine individuelle und vertiefende Auseinandersetzung, andererseits kann es herausfordernd sein, Schüler:innen dazu anzuhalten, mehrere QR-Codes mit jeweils weiteren Auswahlmöglichkeiten systematisch zu nutzen und die angebotenen Inhalte tatsächlich zu rezipieren.

Die hier in Kapitel 2.2 erörterten vier Phasen der Aussiedlung werden per Tastendruck auf einem Bildschirm visuell und mit unterschiedlicher Farbe dargestellt. Auf dem darunter befindlichen Pult finden Interessierte zudem Schwarz-weiß-Fotos der entsiedelten Orte, die das Museum aus dem Buch *Die alte Heimat* übernommen hat.

Die in der Ausstellung verwendeten Texte wurden dagegen zum Teil wörtlich aus der von Margot Schindler und Ernst Pleßl verfassten Monographie „Wegmüssen“ übernommen. Im Museum findet sich auch eine Videowand, in dem Schüler:innen auf Heurigenbänken eine etwa 5-minütige Dokumentation zur Aussiedlung ansehen können. Diese ist mit teils theatralischer Musik unterlegt und fasst die vier Aussiedlungsphasen sowie die Geschehnisse der Nachkriegszeit und den Wunsch nach Restitution kompakt zusammen.

Hinsichtlich der Narrativität fällt auf, dass auf jegliche Spekulationen zur Wahl des Standorts sowohl auf den Informationstafeln als auch in den nur mittel der QR-Codes zugänglichen Vertiefungstexten komplett verzichtet wird. Auch die Nennung Adolf Hitlers geschieht nur äußerst selten, was im großen Gegensatz zur internationalen Berichterstattung zur Gedenkstätte Döllersheim steht, wo diese überhaupt nur aufgrund ihrer Verbindung zur Person Hitlers erwähnt wird. Generell folgt zumindest die physische Ausstellung in ihrer Struktur und Wortwahl überwiegend dem Opfer-Topos, das die Aussiedlung als humanitäre Tragödie, weniger jedoch als Folge nationalsozialistischer Machtpolitik darstellt. Die Perspektive der Opfer wird dadurch zwar sichtbar, aber nicht konfrontativ in Beziehung gesetzt zu den Akteuren der Zwangsmaßnahme. Eine multiperspektivische Gegenüberstellung, etwa der Sichtweise des Militärs, der NS-Verwaltung oder auch der Bevölkerung in den Aufnahmeregionen, bleibt aus. Üblicherweise vom Bundesheer tradierte Narrationen können nur auf einer Tafel ausgemacht werden, auf welcher stolz mit dem Truppenübungsplatz als „Kulturlandschaft“ für Tiere und Pflanzen geworben wird. Ein Topos, welcher sich mit Blick auf Kapitel 4.1.5 auch in den bereits untersuchten Publikationen des Heeres wiederfindet.

Eine didaktische Chance bestünde darin, diese konkurrierenden Narrative (Opfererzählung vs. Legitimation durch Naturschutz) gezielt gegenüberzustellen und zur kritischen Reflexion anzuregen. Als einziges „authentisches“ Exponat findet sich in der gesamten Ausstellung eine ca. 1.90m große Spitze eines Kirchturms, einem Kreuz. Dieses steht völlig ohne Kontext inmitten der Ausstellungsräume. Weder steht unmittelbar vor dem Kreuz eine Informationstafel, noch geht eine andere Tafel im Museum auf Herkunft und Hintergrund des Exponats ein. Bei einem Vergleich mit alten Fotografien der ehemaligen St. Peterskirche in Döllersheim lässt sich jedoch zumindest eine Verbindung mit dieser Kirche ausschließen.

Neben dem Eingang bzw. dem Ausgang des Aussiedlermuseums findet sich ein physisches Gästebuch, in dem Besucher:innen Dankesworte sowie Eindrücke zum Gesehenen schildern können. Davon abgesehen, gibt es für Besucher:innen keine weitere Möglichkeit zur Partizipation. Der Mangel an interaktiven oder reflexiven Elementen limitiert den Bildungswert der Ausstellung. Didaktisch wäre eine stärkere Aktivierung der Besucher:innen, etwa durch Fragestellungen oder Diskussionsimpulsen, notwendig, um über bloßes Erinnern hinaus zu einem reflektierten historischen Lernen zu gelangen.

Zwar birgt die innovative Nutzung digitaler Medien anhand des QR-Systems ein gewisses Lernpotenzial, doch gestaltet sich dieses in der Praxis wohl als schwer steuerbar. In seiner inhaltlichen Gestaltung bleibt das Aussiedlermuseum indes stark vergangenheitsorientiert. Ein expliziter Bezug zu heutigen Fragen von Erinnerungspolitik, Militär oder Aussiedlung könnte Lernenden helfen, historische Erfahrungen mit aktuellen Diskursen zu verknüpfen. Gerade für den schulischen Kontext wäre dieser Gegenwartsbezug ein Schlüssel zum Bildungsgehalt des Ortes.



Abbildung 45: Aussiedlermuseum im Schüttkasten Allentsteig (eigene Aufnahme).

Tabelle 2: Kriteriengeleitete Analyse des Aussiedlermuseum Allentsteig

Kriterium	Beobachtungen und didaktische Interpretation
<i>Authentizität</i>	Das Museum arbeitet mit originalen Fotos, Zeitzeug:innenvideos, jedoch mit nur einem einzigen physischen Exponat: Einer Turmspitze. Der materielle Realitätsbezug ist gering, wird aber durch mediale Authentizität (Oral History, Film) teilweise ersetzt.

<i>Narrativität</i>	Das Museum präsentiert die Aussiedlung in einer klaren Opferperspektive. Texte und Videos betonen Verlust und Heimatverbundenheit, während Täter- und Machtkontexte marginal bleiben.
<i>Multiperspektivität</i>	Mehrsprachige Tafeln (Deutsch, Englisch, Tschechisch) deuten auf internationale Zugänglichkeit hin, aber die historische Perspektive bleibt homogen.
<i>Emotionalität</i>	Zeitzeug:innenberichte in Mundart und visuelle Gestaltung erzeugen Nähe und Empathie. Musik und Bildsprache verstärken emotionale Wirkung.
<i>Reflexionsanregung / Partizipation</i>	Besucher:innen können über QR-Codes zusätzliche Inhalte abrufen, doch die Menge digitaler Angebote überfordert viele Lernende. Partizipation bleibt auf das Gästebuch beschränkt.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Die originäre Forschungsleistung dieser Arbeit liegt in der dreistufigen diskursanalytischen Rekonstruktion des erinnerungspolitischen Diskurses zum Truppenübungsplatz Allentsteig (Kapitel 4) sowie in der daran anschließenden Analyse der Lernorte Döllersheim und Aussiedlermuseum Allentsteig (Kapitel 5). Ausgangspunkt war die leitende Forschungsfrage, wie der erinnerungspolitische Diskurs über den Truppenübungsplatz Allentsteig beschaffen ist und wie sich offizielle, zivilgesellschaftliche und familiäre Deutungen zueinander verhalten. Im Unterschied zu den kapitelinternen Analysen, die die jeweiligen Diskursebenen teilweise diachron entfaltet haben, steht im Folgenden der Querschnittsvergleich im Vordergrund. Die drei Ebenen werden entlang zentraler Topoi und Diskursstrategien vergleichend betrachtet, um ihre wechselseitigen Bezüge, Spannungen und blinden Flecken sichtbar zu machen. Daran anschließend wird diskutiert, wie diese diskursiven Konstellationen an den Lernorten Döllersheim und Aussiedlermuseum verdichtet und pädagogisch anschlussfähig werden.

6.1 Querschnittsvergleich der drei Diskursebenen

Ein erster Querblick zeigt, dass sich auf allen drei Ebenen wiederkehrende Schlüsselthemen finden, insbesondere die Topoi Heimat, Leid und (Un)Gerechtigkeit, Nützlichkeit/Sicherheit und Verantwortung. Diese werden jedoch jeweils unterschiedlich gefüllt und mit spezifischen diskursiven Strategien verknüpft.

Heimat erscheint in den offiziellen Diskursen vor allem als abstrakter, national-territorialer Bezugspunkt. Publikationen des Bundesheeres und staatliche Stellungnahmen sprechen von „Landschaft“ bzw. insbesondere von „Kulturlandschaft“ und rücken den Truppenübungsplatz als funktional in die österreichische Sicherheitsarchitektur eingebundenen Raum ins Zentrum. Heimat wird dabei weniger als verlorener Lebensraum, sondern als militärisch genutztes Territorium begriffen, das in die Erfolgserzählung der Zweiten Republik eingebettet wird. Demgegenüber ist Heimat auf der zivilgesellschaftlichen Ebene wesentlich konkreter und affektiver: Regionale Presse, Gedenkinitiativen und kirchliche Feiern erinnern an Dörfer, Höfe und Friedhöfe, an Alltagsleben und Nachbarschaft. Heimat ist hier das Ensemble der zerstörten Orte und Beziehungen: Gedenkrituale, Allerseelenfeiern und Denkmäler inszenieren Heimat als irreversibel verletzten, aber erinnerbaren Raum, der moralische Ansprüche an Gegenwart und Politik formuliert.

In den Interviews der privat-familiären Ebene wiederum wird Heimat vor allem biografisch-emotional gefasst. Für die von Prinz befragte Erlebnissgeneration ist sie der konkrete Hof, die Mühle, die Dorfgemeinschaft; ihr Verlust markiert eine kaum reparable biografische Zäsur. In Schöffl-Pölls Erzählung verschiebt sich Heimat noch einmal: Sie ist weniger ein Ort, an dem sie selbst gelebt hat, als eine Erzähl- und Beziehungsgemeinschaft der Ausgesiedelten. Heimat besteht in Besuchen, Gesprächen, Aussiedlertreffen und später vor allem in literarischer Bearbeitung und wird so zu einem inneren, transgenerationalen Bezugsraum.

Ähnlich vielschichtig ist der Topos Leid und (Un)Gerechtigkeit. In den offiziellen Diskursen werden Aussiedlung und Entschädigung zumeist in der Sprache der Verwaltung, des Rechts und der Territorialpolitik verhandelt. Leid erscheint implizit: Als „Belastung“, „Opfer“, „schwere Auswirkungen“, wird aber selten konkretisiert. Im Vordergrund stehen Fragen der Zuständigkeit. Die zivilgesellschaftlichen Diskurse dagegen benennen Leid deutlich: Die Ausgesiedelten erscheinen ausdrücklich als „Opfer“, ihr Verlust wird in Predigten, Gedenkreden und Artikeln geschildert. Die Entschädigungspraxis und das Ausbleiben von Rückstellungen werden kritisch thematisiert, die fortgesetzte militärische Nutzung des Geländes wird als dauerhafte Zumutung verhandelt.

Der Topos der Gerechtigkeit ist hier eng mit Forderungen nach Anerkennung, Erinnerung und zumindest symbolischer Wiedergutmachung verbunden.

Auf der familiären Ebene schließlich werden Leid und Ungerechtigkeit konkretisiert und körperlich-seelisch verankert: im „Gram“ des Vaters, der Überforderung der Mutter, in enttäuschten Rückstellungsanträgen, im „zweiten Kauf“ des Hauses in der „neuen Heimat“ oder in der Erfahrung lebenslangen Außenseitertums als „Zuagraste“.

Der Topos Nützlichkeit/Sicherheit markiert eine weitere, querliegende Differenz. Offizielle Texte legitimieren den Übungsplatz über Begriffe wie „militärische Notwendigkeit“, „Landesverteidigung“, „Ausbildung“ und später „Natur- und Artenschutz“.

Zivilgesellschaftliche Akteur:innen rekurren zwar gelegentlich auf diese Argumente, konfrontieren sie aber mit Vorstellungen von Pietät, Verantwortung und regionaler Gerechtigkeit. In familiären Erzählungen spielt militärische Nützlichkeit dagegen kaum eine Rolle, dort steht die Frage im Vordergrund, wie man „irgendwo neu anfangen“ und das wirtschaftliche Überleben sichern konnte. Nützlichkeit wird hier pragmatisch-existenziell (Arbeit, Hof, Einkommen), nicht sicherheitspolitisch gedacht.

Auch im Umgang mit Verantwortung und Täterschaft zeigen sich klare Ebenendifferenzen. Offizielle Diskurse verhandeln Verantwortung primär im Modus administrativer und später erinnerungspolitischer Zuständigkeit. Verantwortung bedeutet hier vor allem die Pflege des Ortes und eine sachlich-moderierende Einbettung in nationale und europäische Erinnerungskulturen. Demgegenüber tritt in der zivilgesellschaftlichen Ebene eine deutlich klarere moralische Markierung von Täterschaft zutage. Kirchengemeinden, Bürgerinitiativen und regionale Medien benennen die Aussiedlungen als Unrecht, sprechen von „Vertriebenen“, „Opfern des Krieges“ oder „Beraubten“, und verorten Täterschaft klar beim NS-Regime und dessen lokalen Ausführungsinstanzen. Zugleich wird, insbesondere seit den 1980er Jahren, auch die Verantwortung der Zweiten Republik und des Bundesheeres thematisiert, etwa im Hinblick auf verweigerte Rückstellungen, mangelhafte Anerkennung der historischen Schuld oder den anhaltenden militärischen Zugriff auf das Gelände. Verantwortung bedeutet hier Anerkennung des Leids, öffentliche Sichtbarkeit und moralische Wiedergutmachung, nicht bloß Verwaltung oder Traditionspflege.

In den Interviews finden sich schließlich ambivalente Muster: Entlastungsstrategien gegenüber „Hitler“ oder dem „kleinen Mann“³²⁰ neben klaren Erzählungen von Unrecht, Verdrängung und späterer moralischer Neuorientierung.

Über die Diskursebenen hinweg zeigt sich zudem ein wiederkehrendes Muster, das sich nach Aleida Assmann als Erinnerungskonkurrenz³²¹ fassen lässt: Eine diskursive Figur, in der das Leid der Ausgesiedelten in Relation zu anderen Opfergruppen des NS-Regimes gesetzt wird. Diese Vergleichsbewegungen sind nicht einheitlich, aber strukturell ähnlich: Sie entstehen aus Deutungsbedürfnissen, moralischen Positionierungen und politischen Anspruchslogiken. Dies zeigte sich beispielsweise in der Empörung über den Beschluss der Friedhöfe von Oberndorf und Groß-Poppen durch das Bundesheer: So wurde in der öffentlichen Kritik betont, mit „jüdischen Friedhöfen“ wäre ein solcher Umgang „undenkbar“.³²² In eine ähnliche Richtung weist der in der Presse erschienene Gastkommentar „Es war eine Vertreibung“, in dem ein Betroffener den Begriff „Vertreibung“ bewusst für die Vorgänge in Allentsteig reklamiert, die die Ausgesiedelten in einen größeren europäischen Erfahrungshorizont von Enteignung und Zwangsmigration einordnet.³²³ Als Steigerung findet sich noch der Titel der Zeitschrift *Wiener*, der, an ein Zitat eines Ausgesiedelten angelehnt, die Aussiedlung von 1938 als „größte Schande der Zweiten Republik“³²⁴ bezeichnete - eine Formulierung, die den Opferstatus der Ausgesiedelten nicht nur absolut setzt, sondern ihn auch gegen andere erinnerungspolitische Konfliktfelder positioniert. Eine besonders problematische Form dieser Vergleichslogik wird anhand der Forderung des Nationalratsabgeordneten Helfried Pfeifer deutlich, man möge sich für die Entschädigung der Aussiedler:innen aus der „erbloßen Masse jüdischen Vermögens“ bedienen.³²⁵ Diese Logik stellt die beiden Opfergruppen nicht nur rhetorisch nebeneinander, sondern setzt sie in ein ökonomisches Konkurrenzverhältnis, welches in der privat-familiären Ebene schließlich offenkundig wird:

³²⁰ Vgl. Prinz, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen, 196, 208, 217.

³²¹ Vgl. Assmann, Erinnerungskonkurrenzen, 51-57.

³²² Vgl. Sommer, Richard, Allentsteiger Ahnvernichtung. In: Salto, 4. September 1992, 9-11.

³²³ Vgl. Lehenbauer, Alois, Es war eine Vertreibung. In: Die Presse, 22. Februar 1994, 2.

³²⁴ Vgl. Weiss, Walter, Die größte Schande der Zweiten Republik. In: Wiener (1988) 93-95.

³²⁵ Vgl. Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 57. Sitzung der VII. Gesetzgebungsperiode, 14. Dezember 1954.

Sowohl bei Prinz' Zeitzeug:innen als auch im Interview mit Schöffl-Pöll wird die unmittelbare Konfrontation mit jüdischen Rückstellungswerber:innen geschildert, die in der NS-Zeit Opfer von Zwangsverkäufen bzw. Arisierungen wurden.

Als Erklärungsversuch für den Grund der Aussiedlung an sich trat innerhalb der privat-familiären Ebene zudem erneut die Erzählung zutage, Hitler selbst habe „jüdische Wurzeln“ gehabt und den Bau des Truppenübungsplatzes somit als willkommene Gelegenheit für die wortwörtliche Ausradierung seiner Herkunft gesehen. Besonders bemerkenswert ist dabei nicht nur, dass dieses Narrativ bis in die Gegenwart hinein kursiert, sondern dass es am Beispiel des russischen Außenministers Sergej Lawrow bis in höchste politisch-diplomatische Kreise wiederaufgeführt wird.³²⁶ In beiden Fällen zeigt sich, dass die Legende vom „jüdischen Hitler“ weniger eine historische Behauptung ist als ein diskursives Sinnangebot, das Ambivalenzen glättet und komplexe Gewaltgeschichten vereinfacht.

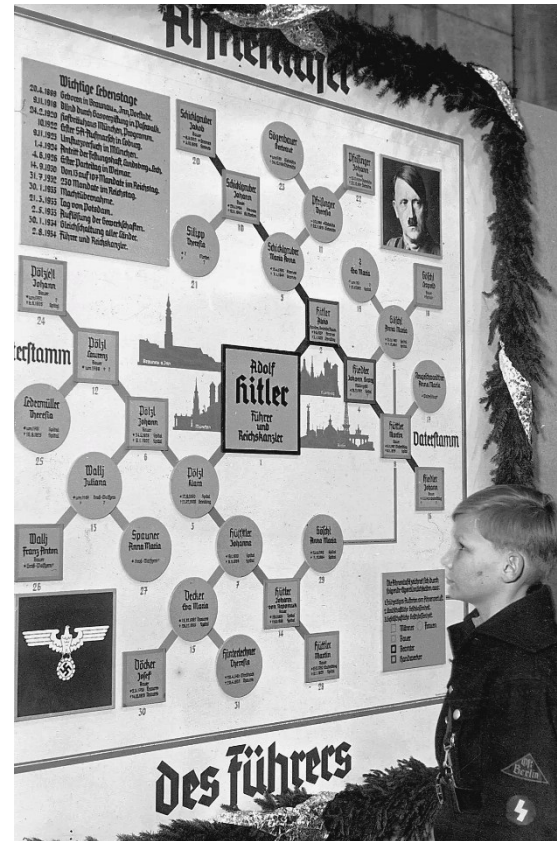


Abbildung 46: Die „Ahnentafel des Führers“, 1937 in der Ausstellung „Sippenforschung in Schule und Haus“ im Berliner Stadthaus (spiegel.de).

Insgesamt verdeutlicht der Querblick: Die drei Diskursebenen konstruieren je eigene Bilder vom reichhaltigen Themenkomplex um den Truppenübungsplatz Allentsteig: Als sicherheitspolitische Ressource, als erinnerungspolitischen und spirituellen Kristallisationspunkt, als lebensgeschichtliche Wunde und Tradierungsaufgabe, die sich überschneiden, einander widersprechen und doch aufeinander bezogen bleiben.

³²⁶ Vgl. Unbekannt, Aufgewärmte Mythen um Hitler. In: Oberösterreichische Nachrichten, 4. Mai 2022, 1.

6.2 Lernorte als Schnittstellen der Diskursebenen

Kapitel 5 hat gezeigt, dass sich diese diskursiven Konstellationen in den beiden untersuchten Lernorten konkret räumlich verdichten. Die Gedenkstätte Döllersheim und das Aussiedlermuseum Allentsteig sind keine neutralen „Speicher“ von Vergangenheit, sondern Orte, an denen sich die Ebenen des Diskurses überlagern und an denen sichtbar wird, welche Stimmen dominieren und welche marginal bleiben.

Die Gedenkstätte Döllersheim spiegelt vor allem die zivilgesellschaftliche und privat-familiäre Ebene. Die Authentizität der Ruinen, der Friedhof und die Friedenskirche verweisen unmittelbar auf den Verlust von Dorf und Gemeinschaft; Gedenksteine und Allerseelenfeiern sind Ergebnisse lokaler und regionaler Initiativen.

Auch das Aussiedlermuseum Allentsteig institutionalisiert primär ein bestimmtes zivilgesellschaftliches Aussiedler-Narrativ. Die Ausstellung stellt die Perspektive der Vertriebenen in den Mittelpunkt, veranschaulicht Alltag, Vertreibung und Neuanfang mit Fotos, Zitaten und Zeitzeug:inneninterviews und setzt damit die in Kapitel 4.2 und 4.3 rekonstruierten Topoi museal fort. Offizielle militärische und staatliche Deutungen werden zwar punktuell erwähnt, aber nicht gleichberechtigt neben die Opferperspektive gestellt oder systematisch kontrastiert.

Letztlich eröffnet sich für die historisch-politische Bildung die Chance, Allentsteig noch stärker als Laboratorium multiperspektivischen Lernens zu nutzen: als Ort, an dem nicht nur „über Opfer“ gesprochen wird, sondern an dem Lernende lernen können, wie Erinnerungspolitik funktioniert, wie unterschiedliche Ebenen miteinander verschränkt sind und wie man sich in einem konflikthaften Erinnerungsfeld argumentativ und verantwortlich positioniert. Die in dieser Arbeit entwickelte Verschränkung von Diskurs- und Lernortanalyse kann dafür eine konzeptionelle Grundlage bieten.

7. Literaturverzeichnis

7.1 Primärquellen

7.1.1 Amtliche Dokumente und Publikationen des Bundesheeres

Fritz, Josef, Editorial. In: 60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig. Festschrift (2017), 12.

Gaugusch, Helmut, Editorial. In: Truppendienst (2022), 1.

Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 100. Sitzung der V. Gesetzgebungsperiode, 17. Dezember 1948.

Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 82. Sitzung der V. Gesetzgebungsperiode, 2. Juni 1948.

Republik Österreich, Nationalrat, 4. Beiblatt zur Parlamentskorrespondenz der V. Gesetzgebungsperiode, 12. Mai 1948.

Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 57. Sitzung der VII. Gesetzgebungsperiode, 14. Dezember 1954.

Republik Österreich, Nationalrat, 7. Beiblatt zur Parlamentskorrespondenz der VII. Gesetzgebungsperiode, 6. Juli 1955.

Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 34. Sitzung der VIII. Gesetzgebungsperiode, 10. Juli 1957.

Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 63. Sitzung der VIII. Gesetzgebungsperiode, 10. Juli 1958.

Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 10. Sitzung der IX. Gesetzgebungsperiode, 23. Juli 1962.

Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 173. Sitzung der XVII. Gesetzgebungsperiode, 16. Juli 1994.

Republik Österreich, Nationalrat, Stenographisches Protokoll der 40. Sitzung der XIX. Gesetzgebungsperiode, 16. Juli 1995.

Stadt Zwettl, Gemeinderat, Protokoll der 3. öffentlichen Gemeinderatssitzung der Stadt Zwettl, 8. Mai 1946.

7.1.2 Überregionale Presse:

Ajax, Die Ballade von Döllersheim. In: Arbeiter-Zeitung, 14. August 1948, 5.

Buzas, Michael, Manöver im Zeichen von Sparzwang und Ungewissheit. In: Oberösterreichische Nachrichten, 19. September 1997, 5.

Korbath, Peter, Nur die Toten durften bleiben. In: *Der Falter*, 29. April 1987, 5–8.

Kottulinsky, Kurt, Unrecht in Gesetzesform. In: *Die Furche*, 26. Juni 1948, 4.

Lehenbauer, Alois, Es war eine Vertreibung. In: *Die Presse*, 22. Februar 1994, 2.

Perry, Michael, Granaten auf Friedhof: Heer wehrt sich! In: *Kronen Zeitung*, 12. März 1996, 10.

Pesendorfer, Dieter, Hitlers letzte Verwandte. In: *News*, 25. Februar 2010, 34.

Pfneisl, Eva, Kein Gras über die Geschichte wachsen lassen. In: *Kurier*, 15. August 2006, 14.

Theuretsbacher, Walter, Ausbau wie Schließung möglich. In: *Kurier*, 14. September 2007, 10.

Unbekannt, Aufgewärmte Mythen um Hitler. In: *Oberösterreichische Nachrichten*, 4. Mai 2022, 1.

Unbekannt, Das Geschäft mit dem Dämon Hitler. In: *Kurier*, 29. Jänner 2007, 4.

Unbekannt, Dem Spuk auf der Spur. In: *Kurier*, 28. Mai 2017, 15.

Unbekannt, Der Truppenübungsplatz Döllersheim. 500 Bauernfamilien könnten dort angesiedelt werden. In: *Berichte und Informationen des österreichischen Forschungsinstituts für Wirtschaft und Politik (1949)* 11.

Unbekannt, Errichtung eines österreichischen Atom-Zentrums. In: *Österreichische Apotheker-Zeitung*, 30. November 1957, 597.

Unbekannt, Friedhof im Granat-Hagel. In: *Täglich Alles*, 15. März 1993, 17.

Unbekannt, ÖJB Wiener Neustadt im Waldviertel. In: *Wiener Neustädter Zeitung*, 17. Juni 1948, 1.

Unbekannt, Selbstmord eines Vertriebenen Landwirts. In: *Weltpresse*, 25. Februar 1949, 1.

Unbekannt, Vom Pinkelstein bis ins Geisterdorf. In: *Kurier*, 10. November 2018, 20.

Unbekannt, Vom Schießplatz zum Areal mit Artenvielfalt. In: *Kurier*, 24. Juli 2017, 18.

Vogd, Klaus, Im Krimi-Klischee gefangen: Erfolgsautor wagt Ausflug. In: *Kurier*, 4. April 2003, 11.

Weiss, Walter, Die größte Schande der Zweiten Republik. In: *Wiener*, November 1988, 93–95.

Weissenböck, Hans, Völkerrechtler bricht Lanze für Allentsteig-Aussiedler. In: *Kurier*, 14. Dezember 1988, 5.

Zillner, Christian, Traktorfest und Killerschwalben. In: *Der Falter*, 13. Juni 2001, 4.

7.1.3 Regionale Presse

- Graf Thum*, Peter, Gänzlich unvorhergesehen und unerwartet. In: Das Waldviertel (1989), 1, 48.
- Leutgeb*, Johann, Außenrenovierung abgeschlossen. In: Das Waldviertel (1982), 7–9, 244.
- Leutgeb*, Johann, Die mittelalterliche Grangie „Durrenhove“ vor dem Ende? In: Das Waldviertel (1976), 7–9, 228–229.
- Leutgeb*, Johann, Fünf Kriegstote exhumiert. In: Das Waldviertel (1981), 10–12, 306.
- Leutgeb*, Johann, Sperrgebiet wurde kleiner. In: Das Waldviertel (1981), 7–9, 222.
- Leutgeb*, Rudolf, Festschrift zum 15. Zwettler Sommerfest. In: Waldviertler Kurier, Juli 1984, 8–14.
- Löwenstein*, Walter, Kath. Jugend gedenkt der Aussiedlung von Döllersheim. In: Erlafthal-Bote, 9. August 1988, 2.
- Nowak*, Josef, Vom Gräberfund in Lambach zum Friedhof in Groß-Poppen Miteinander. In: Pfarrblatt der Kirche zum hl. Ulrich in Allentsteig (1996) 1.
- Sommer*, Richard, Allentsteiger Ahnvernichtung. In: Salto, 4. September 1992, 9–11.
- Tomaschek*, Johann, Gründung und Frühgeschichte der Grangie Dürnhof. In: Waldviertler Kurier, Juni 1984, 3–9.
- Unbekannt*, 800-Jahrfeier und Ausstellung in Allentsteig. In: Erlafthal-Bote, 11. August 1956, 5.
- Unbekannt*, Allerseelen in Döllersheim. In: Das Waldviertel (1974), 10–12, 48.
- Unbekannt*, Allerseelen: Kein Kreuz für Groß-Poppen? In: Der Waldviertler (November 1996), 10, 7.
- Unbekannt*, Aussiedlertreffen „Schwall von Tränen und Erinnerungen“. In: Zwettler NÖN, 16. Juni 1988, 5.
- Unbekannt*, Das Problem Groß-Poppen. In: Reflex – unabhängige Zeitung für die Region Allentsteig (1991) 3.
- Unbekannt*, Deutsches Eigentum in Niederösterreich. In: Erlafthal-Bote, 10. November 1956, 6.
- Unbekannt*, Empörung: Friedhof von Groß-Poppen wird weiterhin mit Granaten beschossen. In: Ja. Die neue Kirchenzeitung, 10. März 1996, 10, 1.
- Unbekannt*, Etappenweise Wiederbesiedlung von Döllersheim. In: Erlafthal-Bote, 2. Juli 1955, 1.
- Unbekannt*, Hl. Messe in Döllersheimer Kirche. In: Das Waldviertel (1981), 7–9, 222.
- Unbekannt*, Kirchenruine ist renoviert. In: Zwettler NÖN (1986) 3.

Unbekannt, „Lex Döllersheim“ notwendig. In: Erlafthal-Bote, 18. August 1956, 6.

Unbekannt, Manöver. In: Das Waldviertel, 27. Juni 1957, 11.

Unbekannt, Museum im Dürnhof? In: Das Waldviertel (1975), 10–12, 224.

Unbekannt, Pensionistenfahrt. In: Erlafthal-Bote, 18. Juli 1964, 4.

Unbekannt, Ruf nach Frieden. In: JA. Zeitschrift junger Christen, 12. August 1987, 11.

Unbekannt, Spitalsruine soll vor totalem Verfall bewahrt werden! In: Das Waldviertel (1978), 7–9, 203–204.

Unbekannt, Symbolträchtiger Trümmerhaufen. In: Reflex – unabhängige Zeitung für die Region Allentsteig (1992) 5.

Unbekannt, Verteidigungsminister Graf: Truppenübungsplatz die beste Lösung. In: Das Waldviertel, 30. Mai 1957, 1–2.

Unbekannt, Vier Ausstellungen im Spätsommer. In: Das Waldviertel (1979), 10–12, 262.

Willinger, Franz, Eine Ruine hütet Ruinen. In: Kirchenblatt der Diözese St. Pölten (1955) 40.

7.1.4 Internetquellen

Auer, Franz, 50 Jahre Dreifaltigkeitskapelle Etzerstetten. In: Bezirksblätter Scheibbs, 3. Juni 2024, https://www.meinbezirk.at/scheibbs/c-regionauten-community/50-jahre-dreifaltigkeitskapelle-etzerstetten_a6723938 (21. Oktober 2025).

Dvoran, Klaus, Vier Tage im nördlichen Waldviertel ... Teil 3. In: Bezirksblätter Zwettl, 10. September 2018, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-reisen/vier-tage-im-noerdlichen-waldviertelteil-3_a2889977 (21. Oktober 2025).

Füxl, Markus, Aus Döllersheim vertrieben: Erinnerungen auf Papier. In: Zwettler NÖN, 23. Juni 2021, <https://www.noen.at/zwettl/maria-geisberger-aus-doellersheim-vertrieben-erinnerungen-auf-papier-bezirk-zwettl-maria-geisberger-print-278611008> (21. Oktober 2025).

Hollerer, Erich, Döllersheim als Schwerpunktthema der NMS Rastendorf. In: Bezirksblätter Krems, 29. Oktober 2013, https://www.meinbezirk.at/krems/c-lokales/doellersheim-als-schwerpunktthema-der-nms-rastendorf_a740322 (21. Oktober 2025).

Kemp, Stuart W., Döllersheim: the Austrian village erased by the Nazis. In: Far Out Magazine, 2. März 2023, <https://faroutmagazine.co.uk/dollersheim-village-erased-by-nazis/> (21. Oktober 2025).

Krumpöck, Ingrid, Buchtipp: Das Nordlicht von Döllersheim. In: Bezirksblätter Zwettl, 27. Oktober 2014, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-lokales/buchtipp-das-nordlicht-von-doellersheim_a1130972 (21. Oktober 2025).

Schabauer, Bernhard, Döllersheim: Ein Ort letzter Erinnerungen! In: Bezirksblätter Zwettl, 25. Juli 2011, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-lokales/doellersheim-ein-ort-letzter-erinnerungen_a87354 (21. Oktober 2025).

Urtz, Jana, Der bekannteste Lost-Place im Bezirk Zwettl. In: Bezirksblätter Zwettl, 15. Juli 2024, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-lokales/der-bekannteste-lost-place-im-bezirk-zwettl_a6801162 (21. Oktober 2025).

Wright, Ethan, The 822-year-old European village turned into ghost town now a haven for dark tourism. In: Daily Express, 6. April 2025, <https://www.express.co.uk/news/world/2034907/european-village-Dollersheim-Austria-ghost-town> (21. Oktober 2025).

7.2 Sekundärquellen

allentsteig.at, Wiederbesiedlung nach dem Zweiten Weltkrieg, https://allentsteig.at/doellersheim/Das_Buch/Verdrangtes/Wiederbesiedlung/wiederbesiedlung.html (24. August 2025).

Arnold, Kurt, Die wirtschaftlichen Auswirkungen des TüPl Allentsteig auf die Region. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 277-295.

Artl, Gerald, Die Deutsche Wehrmacht in Döllersheim. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 229-260.

Assmann, Aleida, Der lange Schatten der Vergangenheit, München 2006.

Assmann, Aleida, Erinnerungskonkurrenzen. In: *Judson*, Pieter M., *Csáky*, Moritz (Hg.), Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa 1867-1918, Wien 2018, 52-58.

Bauer, Stefan, Sie erzählen, was sie erlebten. 1945-1955. Eine Dokumentation, St. Pölten 1995.

Bernhardt, Markus, *Schwabe*, Astrid, *John*, Ansgar, *Sandkühler*, Thomas, *Bühl-Gramer*, Charlotte, Johannes Meyer-Hamme: Was heißt „historisches Lernen“? Eine Begriffsbestimmung im Spannungsfeld gesellschaftlicher Anforderungen, subjektiver Bedeutungszuschreibungen und Kompetenzen historischen Denkens. In: Geschichtsunterricht im 21. Jahrhundert, Göttingen 2018.

Bezemek, Ernst, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus - Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den Bezirken Horn und Zwettl 1919-1938. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig: Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen, St. Pölten 1991, 103-150.

Bezemek, Ernst, Heimat Allentsteig: 1848-2002, Allentsteig 2002.

Danker, Ulf, *Schwier*, Jürgen, *Erhorn*, Jan, Public History - außerschulisches historisches Lernen. In: Pädagogik außerschulischer Lernorte, Bielefeld 2016, 187-212.

DenkmalHeer, Truppenübungsplatz Bruckneudorf. In: DenkmalHeer, <https://www.denkmal-heer.at/wissenswertes/truppenuebungsplatz-bruckneudorf> (29. Dezember 2025).

Die Zeit, Besucherrekord bei Dokumentation Obersalzberg. In: Die Zeit, 22. Jänner 2025, <https://www.zeit.de/news/2025-01/22/besucherrekord-bei-dokumentation-obersalzberg> (20. Oktober 2025).

Gudehus, Christian, *Eichenberg*, Ariane, *Welzer*, Harald, Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010.

Gurtner, Michael, *Biemann*, Johannes, Steiner - Das eiserne Kreuz II. In: Eisenbahn im Film - Rail Movies, 22. Dezember 2002, <https://www.eisenbahn-im-film.de/info/steiner2.htm> (20. Oktober 2025).

Hamann, Brigitte, *Rathkolb*, Oliver, *Sachslehner*, Johannes, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, Wien 2022.

Henke-Bockschatz, Gerhard, Forschend-entdeckendes Lernen. In: *Mayer*, Ulrich (Hg.), Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, 5. Aufl., Schwalbach/Ts. 2016, 14-27.

Henke-Bockschatz, Gerhard, Zeitzeugenbefragung. In: *Mayer*, Ulrich (Hg.), Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, 5. Aufl., Schwalbach/Ts. 2016, 354-388.

Historisches Lexikon Bayerns, Obersalzberg. In: Historisches Lexikon Bayerns, <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Obersalzberg> (20. Oktober 2025).

Holzbauer, Rudolf, Planung und Errichtung des TüPl Döllersheim. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig: Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen, St. Pölten 1991, 117-161.

International Coalition of Sites of Conscience / memorialmuseums.org, Erinnerungszentrum Oradour-sur-Glane. In: Memorial Museums, <https://www.memorialmuseums.org/memorialmuseum/erinnerungszentrum-oradour-sur-glane> (20. Oktober 2025).

Karpa, Daniel, *Overwien*, Bernd, *Plessow*, Oliver (Hg.), Außerschulische Lernorte in der politischen und historischen Bildung, Immenhausen 2015.

Kershaw, Ian, Hitler, 1889-1936: Hubris, New York 1999.

Kimmel, Eike, 100 Jahre politischer Mord in Deutschland - Das Attentat auf Außenminister Walther Rathenau. In: Deutschlandfunk Kultur, 22. Juni 2022,

<https://www.deutschlandfunkkultur.de/attentat-auf-rathenau-vor-100-jahren-100.html>
(1. Oktober 2025).

Kirsch, Jan-Holger, Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal“ für die Berliner Republik, Berlin 2003.

Knoch, Habbo, Gedenkstätten. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 11. September 2018, https://docupedia.de/zg/Knoch_gedenkstaetten_v1_de_2018
(1. September 2025).

KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Effectiveness and name recognition of Mauthausen Memorial, 8. November 2018, <https://www.mauthausen-memorial.org/en/News/Effectiveness-and-name-recognition-of-Mauthausen-Memorial> (15. September 2025).

Kohlstruck, Michael, Erinnerungspolitik: kollektive Identität, neue Ordnung, Diskurshegemonie. In: Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft: Theorien, Methoden, Problemstellungen, Wiesbaden 2004, 174-189.

Komlosy, Andrea, Zur Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialstrukturen im Raum Allentsteig/Döllersheim. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 81-102.

Land Niederösterreich, NÖ Stiftungsstipendien. In: Land Niederösterreich - Stipendien und Beihilfen, https://www.noel.gv.at/noel/Stipendien-Beihilfen/NOel_Stiftungsstipendien.html (29. Dezember 2025).

Landessammlungen Niederösterreich, Landschaftsmesser - Erinnerungsstätte am Stadtsee in Allentsteig, <https://online.landessammlungen-noel.at/objects/1040539/landschaftsmesser--erinnerungsstaette-am-stadtsee-in-allents> (14. September 2025).

Lidice Memorial, History of the village Lidice. In: Lidice Memorial, <https://www.lidice-memorial.cz/en/memorial/memorial-and-reverent-area/history-of-the-village-lidice/> (20. Oktober 2025).

Litschauer, Maria Theresia, Architekturen des Nationalsozialismus: die Bau- und Planungstätigkeit im Kontext ideologisch fundierter Leitbilder und politischer Zielsetzungen am Beispiel der Region Waldviertel 1938-1945, Wien 2012.

Marktgemeinde Pölla, Friedenskirche Döllersheim, https://www.poella.at/Friedenskirche_Doellersheim (16. September 2025).

Maser, Werner, Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit, Stuttgart 1973.

Mayer, Ulrich, Historische Orte als Lernorte. In: *Mayer*, Ulrich (Hg.), Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, 5. Aufl., Schwalbach/Ts. 2016, 389-408.

Müllner, Johannes, Die entweihte Heimat, Zwettl 1998.

Nora, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1998.

Prinz, Johann, Aussiedlung Döllersheim - Erinnerungen und Reflexionen: Drei Interviews mit Betroffenen. In: Rosner, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 193-229.

RND, Die Dörfer, die für die Braunkohle starben, <https://www.rnd.de/panorama/die-doerfer-die-fuer-die-braunkohle-starben-DGINQONGBZF23DPYWFWVHKC6ZUU.html> (1. September 2025).

Rosner, Willibald, Die Entsiedlung - Realität, Erinnerungen und Gefühle. In: Rosner, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 162-192.

Rüsen, Jörn, Auf dem Weg zu einer Pragmatik der Geschichtskultur. In: Baumgärtner, Ulrich, Schreiber, Waltraud (Hg.), Geschichts-Erzählung und Geschichts-Kultur. Zwei geschichtsdidaktische Leitbegriffe in der Diskussion, München 2001, 81-97.

Rüsen, Jörn, Fünf Dimensionen der Geschichtskultur. In: Rüsen, Jörn, Historische Orientierung: Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zu orientieren, 2., erw. Aufl., Köln 2008, 151-168.

Schindler, Margit, Pleßl, Ernst, Wegmüssen. Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim (Niederösterreich) 1938-1942: volkskundliche Aspekte, Wien 1988a.

Schindler, Margit, Pleßl, Ernst, Wegmüssen. Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim (Niederösterreich) 1938-1942: volkskundliche Aspekte, Wien 1988b.

Schindler, Margit, Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen: Volkskundliche Aspekte einer Landschaft und ihrer Bewohner. In: Rosner, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 69-80.

Schneider, Dirk, Das Loch im Waldviertel. In: Deutschlandfunk, <https://www.deutschlandfunk.de/das-loch-im-waldviertel-100.html> (29. Dezember 2025)

Schreiber, Waltraud, Geschichtskultur - eine Herausforderung für den Geschichtsunterricht? In: Baumgärtner, Ulrich (Hg.), Geschichts-Erzählung und Geschichts-Kultur, München 2001, 99-135.

Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus, Erklärung des belasteten Begriffs Nacht-und-Nebel-Erlass, <https://www.gra.ch/bildung/glossar/nacht-und-nebel-erlass/> (20. Oktober 2025).

Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten, Belsen Military Base (1935-1945). In: Gedenkstätte Bergen-Belsen, <https://bergen-belsen.stiftung-ng.de/en/history/belsenmilitarybase1935-1945/> (20. Oktober 2025).

Stritzl, Franz, Neues Besucherzentrum verbindet Militär und Region. In: Bezirksblätter Zwettl, 5. November 2024, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-lokales/neues-besucherzentrum-verbindet-militaer-und-region_a6990195 (14. Oktober 2025).

Techow, Ernst Werner., Die alte Heimat: Beschreibung des Waldviertels um Döllersheim, 2. Aufl., Wien 1981.

Wagnsonner, Rudolf, Der Truppenübungsplatz Allentsteig: Seine Bedeutung für das Bundesheer und sein Stellenwert in der Region Waldviertel. In: *Rosner*, Willibald (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig, St. Pölten 1991, 265-276.

Weg des Friedens, Wegtafeln Allentsteig [PDF],
<https://www.wegdesfriedens.eu/wegtafeln/allentsteig%20.pdf> (14. September 2025).

Welzer, Harald, Das kommunikative Gedächtnis: Eine Theorie der Erinnerung, München 2017.

Wikipedia, Nimrod, <https://de.wikipedia.org/wiki/Nimrod> (20. Oktober 2025).

Wodak, Ruth, Diskursanalyse. In: *Wagemann*, Claudius, *Goerres*, Achim, *Blais*, André (Hg.), Handbuch Methoden der Politikwissenschaft, Wiesbaden 2019, 1-20.

Wodak, Ruth, The discourse of politics in action: politics as usual, London 2009.

Zach, Johannes, *Doskozil*, Hans Peter, *Mikl-Leitner*, Johanna, Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport, 60 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig. Festschrift, Wien 2017.

zcrux / zwalk.at, Gedenkkreuz (ID 48-697166-15-329861),
<https://zcrux.zwalk.at/gedenkkreuz-48-697166-15-329861/> (29. Dezember 2025).

8. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Lage des Truppenübungsplatzes Allentsteig in der heutigen Ausdehnung (Wikimedia Commons, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/21/TUEPL_Allentsteig.jpg).	1
Abbildung 2: Luftaufnahme über die Weite des militärischen Geländes (Bundesministerium für Landesverteidigung, https://www.bmlv.gv.at/cms/artikel.php?ID=3587).	2
Abbildung 3: Die Ortschaft Döllersheim vor 1938 (allentsteig.at, https://allentsteig.at/doellersheim/Das_Buch/Dollersheim/dollersheim.HTM).	3
Abbildung 4, Friedhof und Ruine der Döllersheimer Pfarrkirche bei Vollmond (Dobersberger, Döllersheim. In: fotocommunity.de, https://www.fotocommunity.de/photo/doellersheim-dobersberger/40602059).	10
Abbildung 5: Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert vom Schloss Groß-Poppen aus dem heute entsiedelten Gebiet (Topographia Archiducatus Austriae).	17
Abbildung 6, Georg Ritter von Schönerer, Besitzer von Schloss Rosenau im Waldviertel, als deutschnationaler Politiker und radikaler Antisemit Vorbild des jungen Adolf Hitler (Austria-Forum (AEIOU), https://austria-forum.org/af/AEIOU/Sch%C3%B6nerer,_Georg_Ritter_von).	19
Abbildung 7: Alois Hitler (1837-1903), ca. 1900 (Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Alois_Hitler).	21
Abbildung 8, Klara Hitler (1860-1907), nachkoloriert (Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Klara_Hitler_%282%29.jpg).	22
Abbildung 9: Pflanzung einer Hitler-Eiche am Döllersheimer „Alois Hitler-Platz“ vor der Pfarrkirche (Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 226).	24
Abbildung 10: Propagandistisch inszeniertes Bild von Adolf Hitler am Grab seiner Eltern in Leonding in Oberösterreich (Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Adolf_Hitler_visitando_o_t%C3%BAmulo_dos_pais.jpg).	25
Abbildung 11: Festlich geschmückt, das vermutete Geburtshaus von Hitlers Großmutter in der Ortschaft Strones (allentsteig.at, https://allentsteig.at/doellersheim/Das_Buch/Ortschaften/ortschaften.html).	26
Abbildung 12: Friedhof und die an das Schloss angebaute Pfarrkirche von Groß-Poppen im Sommer 1938 (allentsteig.at, https://allentsteig.at/doellersheim/Das_Buch/Gross_Poppen/gross-poppen.HTM).	30
Abbildung 13: Ansicht des bäuerlichen Döllersheim um 1911, links vorne das historische Bürgerspital (https://allentsteig.at/doellersheim/Das_Buch/Ruinenland/ruinenland.HTM). ...	31
Abbildung 14: Groß-Poppener Ehrenbürgerurkunde für Adolf Hitler aus 1932 (Techow, Die alte Heimat, 77).	32
Abbildung 15: Militaristisch gestaltete Postkarte des nunmehrigen Truppenübungsplatzes Döllersheim (Schindler/Pleßl, Wegmüssen 1988b, 294).	40
Abbildung 16: Tuschezeichnung des französischen Offiziers Jean-Claude Libert vom Lager Edelbach (In: jeanclaude-libert.fr, https://www.jeanclaude-libert.fr/OFLAG17A.html).	41

Abbildung 17: Das für den Training im Häuserkampf errichtete Kulissendorf „Steinbach“, namentlich angelehnt an das historische Steinbach, das jedoch vernichtet wurde (noe.orf.at, https://noe.orf.at/v2/news/stories/2978110/).	48
Abbildung 18: Erinnerungsband „Die alte Heimat“ (shop.falter.at, https://shop.falter.at/detail/9783850284639/die-alte-heimat).	53
Abbildung 19: Ansicht auf den Kirchturm von Edelbach im Jahr 1938 (allentsteig.at, https://allentsteig.at/doellersheim/Das_Buch/Edelbach/edelbach.HTM).	54
Abbildung 20: In vier Sprachen verfasstes Warnschild des militärischen Sperrgebiets (eigene Aufnahme).	55
Abbildung 21: Döllersheimer Friedhof mit Birkenkreuzen, 1964 (<i>Schindler/Pleßl</i> , Wegmüssen 1988b, 347).	56
Abbildung 22: Allerseelenfeier aus dem Inneren der Friedenskirche Döllersheim (Stadtgemeinde Allentsteig, https://www.allentsteig.gv.at/Allerseelen-Gedenken_in_Doellersheim_5).	58
Abbildung 23: Das im Allentsteiger Schüttkasten untergebrachte Aussiedlermuseum (Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Sch%C3%BCttkasten,_Aussiedlermuseum_in_Allentsteig_II_2020-08.jpg).	60
Abbildung 24: Gedenkstein am heutigen Erinnerungsort Döllersheim (eigene Aufnahme). ...	61
Abbildung 25: Steintafel „Die alte Heimat“ (meinbezirk.at, https://www.meinbezirk.at/zwettl/c-lokales/doellersheim-bleibt-ein-unvergessener-ort_a7808463#gallery=null).	62
Abbildung 26: „Landschaftsmesser“ von Valie Export aus 1999 (zwalk.at, https://zcrux.zwalk.at/landschaftsmesser-48-693591-15-325699/).	62
Abbildung 27: Aussiedlerhof in der entlang der Landesstraße von Raabs/Thaya nach Groß-Siegharts errichteten „Siedlung Linde“ (Google Street View).	63
Abbildung 28: Aussiedlerhof in Unterthumeritz im Bezirk Horn (Google Street View).	63
Abbildung 29: Ohne die Gedenkstätte wäre heute nicht mehr erkenntlich, dass im aus Rache für das Attentat auf Reinhard Heydrich ausgelöschten Ort Lidice einst Menschen lebten (Wikipedia, https://fr.wikipedia.org/wiki/Fichier:Peter_Stehlik_2009.05.12_Lidice_004a.jpg).	66
Abbildung 30: Die Ruinen von Oradour-sur-Glane (stern.de, https://www.stern.de/reise/fernreisen/abandoned-places--der-neue-bildband-zeigt-skurriile-reiseziele-weltweit_7050152-7050046.html).	68
Abbildung 31, Totengedenken mit Beteiligung des Bundesheeres am Friedhof Döllersheim (Stadtgemeinde Allentsteig, https://www.allentsteig.gv.at/Gedenkfeier_zu_Allerseelen_in_Doellersheim_3).	70
Abbildung 32: Geköpfte Florianistatue in Döllersheim, 1955 (allentsteig.at, https://allentsteig.at/doellersheim/Das_Buch/Ruinenland/ruinenland.HTM).	75
Abbildung 33: Faksimile (<i>Weiss</i> , Walter, Die größte Schande der Zweiten Republik. In: Wiener, 93–95).	81
Abbildung 34: Ein Bus fährt von Allentsteig kommend in den Ruinenort Döllersheim ein, 1956 (allentsteig.at, https://allentsteig.at/doellersheim/Das_Buch/Ruinenland/ruinenland.HTM).	92

Abbildung 35: „Im Dschungel versunkenes“ Döllersheim auf einer Ansichtskarte 1961 (oldthing.de, https://oldthing.de/58581-Niederoesterreich-Doellersheim-Poella-Truppenuebungsplatz-gelaufen-1961-0053430479).	97
Abbildung 36: Elisabeth Schöffl-Pöll (meinbezirk.at, https://www.meinbezirk.at/event/hollabrunn/c-workshop-seminar-infoveranstaltung/poetenschmiede-mit-elisabeth-schoeffl-poell_e1549876).	103
Abbildung 37: Faksimile aus dem Buch „Die alte Heimat“ von Elisabeth Schöffl-Pöll mit handschriftlicher Kennzeichnung ihres Elternhauses in Edelbach (eigene Aufnahme).	107
Abbildung 38: Ruine des Döllersheimer Bürgerspitals (eigene Aufnahme).	114
Abbildung 39: Das Bürgerspital in Döllersheim im Jahr 1906 (allentsteig.at, https://allentsteig.at/doellersheim/Das_Buch/Dollersheim/dollersheim.HTM).	114
Abbildung 40: Die Friedenskirche in Döllersheim (eigene Aufnahme).	115
Abbildung 41: Sanierter Brunnen des Heiligen Florian (eigene Aufnahme).	115
Abbildung 42: Friedhof Döllersheim (eigene Aufnahme).	116
Abbildung 43: Gedenktafel auf der Nordwand der Kirche (eigene Aufnahme).	117
Abbildung 44: Satellitenaufnahme der spärlichen baulichen Überreste Döllersheims (Google Earth).	122
Abbildung 45: Aussiedlermuseum im Schüttkasten Allentsteig (eigene Aufnahme).	122
Abbildung 46: Die „Ahnentafel des Führers“, 1937 in der Ausstellung „Sippenforschung in Schule und Haus“ im Berliner Stadthaus (spiegel.de, https://www.spiegel.de/geschichte/sergej-lawrows-wirre-thesen-hatte-adolf-hitler-wirklich-einen-juedischen-grossvater-a-62858016-43d5-49bf-beaa-f9d7b59832d4).	127

9. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Kriteriengeleitete Analyse der Gedenkstätte Döllersheim	118
Tabelle 2: Kriteriengeleitete Analyse des Aussiedlermuseum Allentsteig	122

10. Anhang

10.1 Interview-Leitfaden:

Der folgende Leitfaden diene als Orientierung für die Durchführung der halbstrukturierten Interviews. Er enthält zentrale Themenblöcke und mögliche Fragen, die im Gespräch aufgegriffen werden konnten. Da das Interview bewusst offen gestaltet war, wurden einzelne Fragen situativ angepasst, umformuliert oder ausgelassen. Die tatsächliche Gesprächsführung wich daher zugunsten eines natürlichen Gesprächsverlaufs teilweise vom Leitfaden ab, ohne jedoch die inhaltlichen Kernaspekte zu vernachlässigen.

A. Biografischer Einstieg

1. *Wie und wann haben Sie zum ersten Mal von der Aussiedlung Ihrer Familie erfahren?*
2. *Welche Geschichten über das Leben vor der Aussiedlung wurden in Ihrer Familie überliefert?*

B. Heimat, Verlust und Identität

3. *Welche Bedeutung hatte der Begriff „Heimat“ in Ihrer Familie? Was galt als Heimat? Das konkrete Dorf, das Waldviertel, oder etwas anderes?*
4. *Wie wurde über den Verlust der Heimat gesprochen?*

C. Aussiedlungserfahrung im familiären Gedächtnis

5. *Welche Aspekte der Aussiedlung wurden besonders häufig erinnert und welche eher ausgespart?*
6. *Wie wurde von der Suche nach einem neuen Hof bzw. einem neuen Zuhause erzählt?*
7. *Gab es Erzählungen über Ungerechtigkeiten, Entschädigungen oder Behördenkontakte?*

D. Rückkehr, Gedenken, Umgang mit der Vergangenheit

8. *Ist Ihre Familie später wieder in die alte Heimat gefahren? Welche Eindrücke oder Gefühle wurden dabei beschrieben?*
9. *Welche Rolle spielten Gräber, Kirchen, Ruinen oder Gedenkorte für Ihre Familie?*
10. *Gab es besondere Objekte (z. B. Fotos, Erde, Glocken, religiöse Gegenstände), die aus der alten Heimat mitgenommen wurden?*

E. Generationswechsel

11. *Wie hat sich der Umgang mit der Geschichte über die Generationen verändert?*
12. *Welche Bedeutung hat die Geschichte Ihrer Familie für Sie persönlich heute?*

10.2 Transkript des Interviews:

Interviewer: *Wie und wann haben Sie zum ersten Mal von der Aussiedlung Ihrer Familie erfahren?*

Elisabeth Schöffl-Pöll: Das ist sehr gute Frage, weil es ist natürlich unglaublich wenig gesprochen worden darüber. Ich persönlich glaube, dass die Eltern und mein Onkel, der mit ihnen ausgesiedelt ist, das war der Bruder meiner Mutter, dass die vor lauter Arbeit ertrunken sind. Also die sind in Arbeit ertrunken. Sie haben da eben einen Bauernhof mit Weingärten übernommen. Und meine Mutter hat war schwanger mit dem zweiten Kind. Wie ich geboren bin '44 war ich noch die Nachkriegszeit. Also es ist da ja drunter und drüber gegangen, obwohl wir in der russischen Zone eh nicht so furchtbar viel mitbekommen haben. Aber trotzdem war immer das Damokles Schwert des Krieges über uns, die Russen waren noch da bis '55. Und „gesprochen“ - erstens hätte man mit Kindern eh nicht gesprochen darüber. Es war damals so. Und ich kann mich wirklich nicht erinnern, dass gesprochen worden ist über dieses Thema. Erst später dann, wie ich schon 14 war, 13 war, dann am Feld habe ich viel gearbeitet, weil mein Vater früh gestorben ist aus lauter Gram. Da habe ich dann viel mit ihr am Feld gearbeitet. Da hat sie dann ihre Schmerzen erzählt, dass sie ihren Verlobten verloren hat. Und über den Hitler und so. Aber, wie das gewesen ist, wie sie da ausgesiedelt sind mit Wagen und vielleicht irgendeinem alten Autobus vom Bundesheer oder so - das hat sie eigentlich weniger erzählt.

I: *Ich habe gelesen, sie sind bereits in der Ortschaft Stoitzendorf im Bezirk Horn geboren. Die Waldviertler Herkunft Ihrer Familie war Ihnen daher bis zu den Tagen der gemeinsamen Feldarbeit mit Ihrer Mutter gar nicht bekannt?*

ESP: Naja, ein Thema war das insofern schon, weil wir immer Außenseiter waren. Uns ist ja die Integration nicht wirklich gelungen. Denn meine Eltern waren zwar unglaublich religiös, ehrlich religiös, nicht jetzt irgendwie katholisch, „Katholen“ - sondern wirklich tief religiös. Alles, was ich über Religion gelernt habe, wo ich ewig durch ganze Lande gefahren bin, habe ich nur von meinen Eltern und von keinem Pfarrer. Pfarrer hätten mir gar keine Religion beibringen können. Zu dieser Zeit schon gar nicht. Und vorher, durch dieses Außenseiter-Dasein, wir sind ja „Zuagaste“, wir sind Zugezogene, das hat man schon öfter gehört. Also wir waren ein bisschen „besser“ als die anderen, weil wir ja besser gelernt haben und meine Mutter hat sich da mehr hineingesteigert, weil wir eben diese Außenseiter waren,

wir waren überall besser und haben Gedichte aufgesagt und so weiter. Letztlich haben wir aber nicht dazugehört. Nicht wirklich.

I: *Waren Sie in dem Dorf, wo Sie aufgewachsen sind, dann die einzige Familie von Ausgesiedelten?*

ESP: Zwei hat es noch gegeben. Eine war zwei Häuser weiter noch vor uns. Drucker haben die geheißen. Waren auch sehr komische Leute für uns, aber man hat sich schon mit denen ein bisschen zusammengetan, aber die waren nicht so, dass man einen „Kreis“ gebildet hätte. Und das hat es damals auch nicht gegeben, diese Selbsterfahrungsgruppen. Aber meine Eltern sind wie später dann mein Bruder das Auto bekommen hat, wie er 17 war oder was, da sind sie zu allen Aussiedlern gefahren immer wieder. Also da war dann, wie ich so zwölf oder sowas war, 11-12, bin ich immer mitgefahren mit meinem Bruder. Wenn sie da hineingegangen sind zu diese Häuser wo auch Aussiedler (waren), ja, da waren Umarmungen und ein Geküsse und da ist aufgetragen gewesen... Da habe ich dann ganz intensiv erzählt bekommen und und es ist ja auch von denen viel erzählt worden. Aber mein Bruder, der ist dann immer hinausgegangen hat das nicht mehr hören können und meine Schwestern auch. Und ich bin als Einzige sitzen geblieben und habe mir gedacht, ich muss meiner Mutter die Ehre erweisen und das anhören. Und das ist eigentlich meine Last. Ich weiß nicht, ob das „Drama des begabten Kindes“ gelesen haben von der, (Interviewer verneint) nicht, aber so dass man von den Eltern sozusagen als Kind die Last übernimmt, dass die Eltern es leichter haben. Das war sozusagen mein Schicksal. Und das ist auch das, warum ich mich als Einzige mich damit beschäftige und mein Bruder hat mir sogar das in Hand gegeben (zeigt auf eine Exemplar des Erinnerungsbandes *Die alte Heimat*) und gesagt, ich brauche es nicht. Wo er oben (in Edelbach) geboren ist, wie er ein Jahr alt war, und ich gar nicht oben geboren bin. Also ich habe das vollkommen auf mich genommen. Und wenn ich nicht darüber geschrieben werde, wäre ich schon gestorben. Vor lauter Gram.

I: *Zuvor erwähnten sie auch die anderen Familien in Ihrem Dorf (Stoitzendorf). Ich habe gelesen, dass die Ausgesiedelten letztlich in alle Himmelsrichtungen verteilt weggezogen sind. Ihre eigene Familie kam, wenn ich mir das richtig gemerkt habe, aus Edelbach. Wissen Sie, aus welcher Ortschaft der ausgesiedelten Zone die anderen zwei Familien in Stoitzendorf waren?*

ESP: Die waren wieder von einem anderen Dorf.

I: Welche Geschichten über das Leben vor der Aussiedlung wurden in Ihrer Familie überliefert?

ESP: Meine Mutter hat wahnsinnig viel von der Großmutter erzählt. Und von ihr selber, dass sie so viel gelesen haben, weil sie haben ja kein Licht gehabt. Meine Mutter ist 1905 auf die Welt gekommen und hat eine sehr konservative Mutter gehabt und einen sehr modernen Vater. Sie hatte einen hochintelligenten Vater und die Mutter war halt so eine normale Bäuerin. Sie war ein Vaterkind, meine Mutter war sehr intelligent, aber die Mutter hat nur die vier Buben mögen hat sie immer erzählt. Und sie waren ja sehr arm. Sie sind mit den Strümpfen in die Schule gegangen, damit die Schuhe nicht hin werden. Und sie hat gesagt, „meine Mutter war so sparsam“, das hat sie mir hundertmal erzählt. „So sparsam, dass sie das Zündhölzl sparen wollte, indem sie eine Viertelstunde in die Glut hineingeblasen hat.“ So sparsam war die. Das hat sie immer wieder erzählt. Und dann war sie schon groß und hat einen Verlobten gehabt und sie hätten heiraten wollen, und hat aber nicht können, weil sie keinen Besitz gehabt haben, wo sie hingehen hätten können und dann hätten sie halt sparen wollen. Und der ist dann ihr irgendwie so ein bisschen depressiv geworden. Und da haben sie dann geglaubt er ist behindert und haben ihn dann vor ihren Augen mit dem Bus, also wahrscheinlich Richtung Mauthausen oder was gebracht. Also das hat sie 100 Mal erzählt, das war eine große Liebe, die dann vor ihren Augen weg war. Und dann hat sie 100 Mal erzählt, dann hätte sie nicht mehr heiraten wollen. Und dann ist sie mit von ihren Elternhaus weg, weil der Bruder das schon übernommen hat und ist dann mit ihrem anderen Bruder, der ledig war, der vom Krieg ganz zerschossen war, also invalide war, mit dem ist sie dann in ein Haus gezogen und hat den Bruder versprochen, sie macht ihm ewig den Haushalt. Und wie sie beim Tor hinausgeht, steht der Vater, mein richtiger Vater, vor seinem Haus, das war das Nachbarhaus. Und sie hat gesagt: „Ich schaue ihn an, er schaut mich an. Und es hat geblitzt und aus wars mit meinem Versprechen, dem Bruder gegenüber. Jetzt habe ich mich leider in ihn verliebt.“

I: In der Literatur ist zu lesen, dass durchaus eine große Mehrheit der Waldviertler Bevölkerung dem sogenannten „Anschluss“ positiv gegenüberstand und auch zuvor bereits eine deutschnationale Mentalität vorherrschend war. Gibt es hierzu auch Geschichten oder Eindrücke?

ESP: Meine Mutter hat immer schon gesagt, es ist indoktriniert worden. Die sind bei jedem Fest - Fronleichnam, Allerseelen - immer diese Bonzen da gewesen und haben immer wieder (gesagt): „Ja ja, ihr seid so tolle Leute, weil euch geht das Land vor den Menschen. Das ist das Wichtigste, dass ihr da immer mitzieht, was man euch da vorschlägt.“

Die haben immer so gepredigt. Sie (die Eltern) haben das schon mitgekriegt, dass es nicht in Ordnung ist, dass die immer da kommen und sie in eine Richtung drängen. So, dass die Leute sozusagen wie Gehirnwäsche dann schon bald geglaubt haben, sie tun was Gutes wenn sie wegziehen, vor lauter „Gehirnwäsche“. Ich meine, meine Eltern haben das natürlich kapiert, dass es Gehirnwäsche ist. Aber der dumme Mensch, wie es heutzutage ist, wo sie alle den Falschen wählen, die kriegen das ja nicht mit. Die wählen den, der ihnen noch schön Zuckerln gibt und womöglich haben sie verteilt auch etwas - ja dann tun sie das, was die sagen. Wie die Leute halt deppert sind, sind sie damals auch deppert gewesen.

I: Sie kommen gerade ein bisschen in die Richtung, in die ich ohnehin noch weiter gefragt hätte - bezüglich der Propaganda. Ich habe gelesen, man wollte damals auch das vermeintlich Geburtshaus von Hitlers Vater beziehungsweise das Grab von Hitlers Großmutter ausfindig machen. Gab es in dem Landstrich ein Bewusstsein als „Heimat von Hitlers Ahnen“?

ESP: Ja, es ist sicher bekannt gewesen, weil es steht sogar da drinnen (zeigt wieder auf das Buch *Die alte Heimat*). „Hitler wollte ja gar nicht, dass das so kommt, weil er ja die Vorfahren da gehabt hat.“ Das ist ein depperter Satz, weil der Hitler wollte das sehr wohl. Später ist dann gesagt worden, na er wollte das eben gerade deswegen, ist dann immer kolportiert worden, weil die Ahnen ja dort gewesen sind, dass man man diese Geschichte endlich weggekriegt. Weil er (Hitler) ja ein Vierteljude ist. Das haben Sie ja gelesen, seine Großmutter ist ja da vergewaltigt worden im Schloss vom Grafen, wo sie gearbeitet hat. Und da hat er ihr ja gleich ein Kind angehängt und da ist er ja ein Vierteljude.

I: Ich möchte hier noch kurz anmerken, dass inzwischen die große Mehrheit der Forschenden die These von „Hitler jüdischem Großvater“ für widerlegt hält. Das hat sich auch während meiner Literaturrecherche ganz klar gezeigt. Meine nächste Frage wäre noch einmal zu Ihnen persönlich oder zu Ihrer Familie. Welche Bedeutung hatte denn dann der Begriff der Heimat in Ihrer Familie, was galt als Heimat? Das konkrete Dorf, das Waldviertel oder jetzt das Weinviertel?

ESP: Für die Eltern oder für mich selber?

I: Vielleicht für die Eltern einmal.

ESP: Ich glaube als sie runter (nach Stoitzendorf) gekommen sind, war es vielleicht die neue Heimat. Weil sie waren ja doch relativ jung, also so 30. Und das ist neu, und da ist der Wein und das ist ganz was Anderes und da sind Menschen,... Aber später dann natürlich,

wie sie älter geworden sind, ist natürlich durchgekommen, die alte Heimat. Das Waldviertel. Und das hat mich dann auch so wahnsinnig geprägt, dass nun in jeder Publikation „Wurzeln im Waldviertel“ steht, obwohl ich hier geboren bin. Immer „Wurzeln im Waldviertel“. Weil ich auf den Schultern diese Last des Waldviertels halt immer mitgetragen hab. Und blöderweise die ganze Verwandtschaft oben ist. Ich habe unten ja niemanden gehabt. Wir haben ja alles im Waldviertel gehabt.

I: Mich würde noch interessieren, was ist denn da so die konkrete Bezeichnung dafür? In der Literatur fallen hierfür mehrere Namen. Einer wäre, sie haben schon ganz kurz erwähnt, eben die „alte Heimat“. Dann gibt es aber auch das sogenannte „Döllersheimer Ländchen“. Oder haben Sie mehr den Ort Edelbach als Heimat verstanden? Oder ganz allgemein das „Waldviertel“?

ESP: Lassen Sie mich nachdenken... Wenn sie geredet haben davon... Ich weiß gar nicht jetzt... Döllersheimer Ländchen glaube ich ist erst später aufgekommen. Glaube ich. Ich glaube sie werden gesagt haben Edelbach. „Wir sind von Edelbach ausgesiedelt.“ „Wir treffen uns mit den ‚Edelpeckern‘“, haben sie gesagt. Edelpecker. Eher das, ja. Das Waldviertel hat sie aber schon wahnsinnig interessiert. Ich kann mich erinnern, dass meine Mutter, wie mein Bruder das erste Auto bekommen hat, ‘58 oder was das war, immer nach Ottenstein diese Entwicklung sehen wollte von dem Stausee. Da ist sie immer wieder raufgefahren, wie sich der Stausee entwickelt und dass aus ihrem Waldviertel halt etwas wird. Also dass die da den Strom erzeugen und das hat sie so wahnsinnig interessiert. Sie war hochintelligente Person, war sehr poetisch gebildet, aber sie hat es natürlich nicht aufgeschrieben. Ich habe dann sozusagen auch das Erbe auf mich genommen und habe dann zum Schreiben begonnen - weil sie war die größere Lyrikerin. Aber sie hat nichts niedergeschrieben. So habe ich das sozusagen auf mich genommen, habe dann zum Schreiben begonnen, wobei sie sich gar nicht sich gefreut hat, dass ich schreibe.

I: Wie wurde denn die Suche nach dem neuen Hof beziehungsweise neuen Zuhause erzählt? Also da wäre vielleicht dann die die Vorfrage; hatte Ihre Familie einen landwirtschaftlichen Hintergrund oder waren das eher Bürgerliche?

ESP: Meine Eltern im Waldviertel, Edelbach, waren ganz, ganz reich, also haben einen Gutshof gehabt. Also waren ganz reiche Bauern, Waldbauern und Feldbauern. Ganz groß. Und viele, viele Tiere, weil sie haben gesagt,

wie sie ausgesiedelt sind, dass mein Vater noch zurückgegangen ist und hat im Stall noch recht viel geweint, weil sie ja natürlich die Tiere zum Teil zurücklassen mussten. Und das... jetzt habe ich Ihre Frage vergessen...

I: Wie wurde denn die Suche nach dem Hof erzählt?

ESP: Heiliger Gott, die Suche nach dem Hof war furchtbar. Erstens haben sie keine Fahrzeuge und nichts gehabt oder ist dann schon, ich weiß nicht, haben sie mit Wagen oder haben sie sich dann doch alte Bundesheer-Fahrzeuge ausgeliehen... Jedenfalls sind die Pferde dann bisschen irre geworden. Ein Pferd ist ganz irre geworden. Das hat mich dann gebissen herunter (in Stoitzendorf), weil für diese Pferde ist so eine Fahrt ja ein Wahnsinn. Wie sagt man da, die Umsiedelung, ist für ein Pferd ein Wahnsinn. Und solche Sachen halt. Und das war furchtbar, die haben ja nichts mehr gefunden. Sie haben nichts gefunden, weil dann sind ja schon so viele Leute ausgesiedelt und mit den Kindern, bis die alles eingepackt gahabt haben... Es ist dann aber eine Cousine zurückgetreten von ihrem Haus und hat sich dann bei Klosterneuburg in einer kleinen Ortschaft ein Haus genommen und hat ihm das (Haus in Stoitzendorf) gegeben. Und das war aber gar nicht ein Glück, denn das war vor einem Juden. Das hat ihnen (der Cousine) ein Jud verkauft. Und was war? Sie mussten es noch einmal zahlen an den Juden. Und da war mein Vater schon furchtbar krank, der ist ja furchtbar krank geworden durch die Aussiedlung weil er es nicht verkraftet hat und dann war meine Mutter alleine. Ich sehe sie heute noch, wie sie gezittert hat, wenn ein Brief gekommen ist vom Rechtsanwalt. Weil man muss sich vorstellen, da ist ein Muaterl mit einem Kopftüchl dann dauernd beim Gericht gesessen. Was das mit ihr gemacht hat, weil der Vater ja nicht mehr einmal unterschreiben hat können und sie alles machen musste. Mit vier Kindern daheim. Ich meine, die Kinder waren eh schon im Studium und so, das ist was anderes aber... Es war furchtbar. Und dann noch einmal das Ganze zahlen. Die haben sich zu Tode gerackert, weil sie das Geld aufbringen mussten. Und sie alleine mit Bruder und uns hat sie auch was geben müssen, es sind ja drei Mädchen ausgezogen. Wir waren „weichende Erben“, was für ein depperter Ausdruck. „Weichende Erben“. Also die Mutter musste für uns auch noch Geld „scheffeln“. Das heißt, sie sind dann vor lauter Arbeit wahrscheinlich durchgedreht.

I: Sie haben da auch schon ein bisschen übergeleitet zu meiner nächsten Frage, die wäre gewesen oder ist: Gab es Erzählungen über Ungerechtigkeiten, Entschädigungen oder Behördenkontakte.

ESP: Als ich dann schon in Wien gearbeitet habe, bin ich selber dann noch hin zu diesem Rechtsanwalt, der Sohn von dem, wo wir (bzw. die Cousine) das Haus gekauft haben, von dem Juden. Zu dem Juden bin ich noch hin, der ist Rechtsanwalt am Stephansplatz gewesen, habe mir gedacht jetzt gehst du hin, vielleicht hat er Mitleid mit uns. Und dann habe ich ein bisschen geredet mit ihm und hat er gesagt: „Hören Sie, sie sind nicht die Einzige, wo ich den Rückstellungsantrag gemacht habe. Jetzt mache ich fast täglich einen anderen Rückstellungsantrag. Ich kann mich da nicht einlassen.“ Ich habe ihn noch einmal besucht. Ich habe sogar seine Daten hier noch aufgeschrieben. Wie ich da am Stephansplatz war. Im 83er Jahr werde ich dort gewesen sein. Ich bin ja eine ewige Sammlerin. Eine Halbjüdin hat er geheiratet gehabt.

I: *Ja, meine nächste Frage ist dann, ist Ihre Familie später wieder in die so genannte alte Heimat gefahren? Welche Eindrücke oder Gefühle wurden dabei beschrieben?*

ESP: Meine Eltern sind wenig dann in die alte Heimat direkt gefahren, weil sie die Zeit nicht gehabt haben. Wenn sie gefahren sind, sind sie nicht zu den Ruinen und so gefahren, sondern zu den Leuten gefahren, die ausgesiedelt worden sind. Immer wieder. Aber ich kann mich nicht erinnern, dass sie mit uns Kindern da hingefahren wären und gesagt hätten... erstens haben Sie kein Auto gehabt, bis mein Bruder nicht endlich einmal 18 geworden ist, der ein 37er-Jahrgang ist, bis der dann den Führerschein gehabt hat. Kann man sich vorstellen, wann sie das erste Mal überhaupt da in die Nähe gekommen wären. Also da haben sie es dann schon verdrängt gehabt, glaube ich. Und dann sind sie eben nur zu diesen Menschen gefahren. Immer wieder Menschen, Menschen, Menschen. Überall hin. Aber später dann wir, ich - bin ich dann mit dem Halbbruder, weil mein Vater hat zwei Frauen gehabt, mit dem Halbbruder, der ist in Langenlois ein Ingenieur gewesen. Mein Halbbruder, der ist älter gewesen, ziemlich 15 Jahre älter als ich. Mit dem sind wir dann auch wieder mit dem Auto hingefahren und haben das Grab meiner Großeltern gesucht. Haben wir eh nicht mehr gefunden, aber haben wir halt geglaubt, hier ist es. Und da habe ich dann niedergeschrieben, so Gedichte, „wer kein Grab betreten kann, hat keine Heimat“ und da haben wir halt dann Tränen geweint vor diesen Ruinen. Und wie ich da mit dem Halbbruder gefahren bin, hat es die Kirche auch noch etwas gegeben.

I: *Welches Jahr war das nochmal?*

ESP: Das war vielleicht vor 20 Jahren, da war ich 60. 20-25 Jahre wird das her sein, wie ich da mit dem Bruder umhergefahren bin. Da sind wir ein paar Mal raufgefahren, haben uns dann die Denkmäler angeschaut...

I: *Zu meiner nächsten Frage. Die da wäre, gab es besondere Objekte, zum Beispiel Fotos, Erde, Glocken oder religiöse Gegenstände, die ihre Familie aus der Alten Heimat mitgenommen hat.*

ESP: Ja alles. Das ganze Interieur. Küchenkredenz und alles was man halt so mitnehmen hat können. Alte Truhen, die habe ich auch beschrieben. Ich habe das durchbeschrieben, das muss ich Ihnen schnell zeigen. Haben Sie eine Sekunde Zeit? (verlässt kurz das Esszimmer und kommt mit einem bebilderten Buch alter Haushaltsgegenstände, um mir Beispiele für das mitgenommene Inventar zu zeigen)

I: *Wie hat sich der Umgang mit der Geschichte vom Döllersheimer Ländchen über die Generationen verändert?*

ESP: Die eigene Geschichte ist vielleicht so verändert, indem man zuerst voll der Gedanken war. Ich sage immer, das (die Aussiedlung) ist wie ein Damokles Schwert über uns gehangen. Die ganze Kindheit und die ganze Jugend und überall ist von dem Thema praktisch überschattet, ohne dass wir viel darüber geredet haben, es war so eine dunkle Aussiedler-Stimmung in der Familie. Die ist bis heute fast nicht mehr weggegangen. Und hat uns auch geprägt. Also das Melancholische, das ich heute habe, das ist alles von der Zeit. Aber geschichtlich ist auch viel Verdrängung passiert und natürlich, wie es halt überall ist, haben sie sich dann einmal besonnen und da gibt es vom Land Niederösterreich ein Buch, das nennt sich, „Sie erzählten, was sie erlebten“. Und da ist auch viel drinnen. Dann haben sie einmal den Herrn Komarek, der voriges Jahr verstorben ist, gebeten, er soll ein Theaterstück schreiben.

I: *Ich habe gelesen, dass es da sowas gibt.*

Es ist dann im Landhaus aufgeführt worden. Es war aber nicht gut. Es ist einmal aufgeführt worden und man hört und sieht nichts mehr davon. Was ja auch schade ist, weil auch wenn es noch so schlicht ist, könnte man einen Film darüber machen oder man könnte es aufbereiten. Da müsste man eigentlich nachhaken, dass sie das wiedereinander aufführen. Das könnte man eigentlich in Schulen oder so vorführen. Und es ist jetzt wieder ein bisschen aus der Mode gekommen, hätte ich gesagt. Gehört wieder mit einer Masterarbeit aufgerüttelt (lacht).

Und in die Schulen gefahren. Mit den Schuhen hin (zur Gedenkstätte Döllersheim oder zum Museum) gefahren.

I: Okay, okay. Ja, ich glaube, das ist eigentlich schon ein recht schöner Abschluss, ein schönes Schlusswort gewesen, waren wir sehr ausführlich. Herzlichen Dank.